

Diplomarbeit

# NEW NEKROPOLIS

-

## Ein Kolumbarium für Wien

ausgeführt zum Zwecke der Erlangung  
des akademischen Grades eines Diplom-Ingenieurs  
unter der Leitung von

Em.O.Univ.Prof. DI Cuno Brullmann  
Abteilung für Wohnbau und Entwerfen,  
e 253.2 Institut für Architektur und Entwerfen

eingereicht an der Technischen Universität Wien  
Fakultät für Architektur und Raumplanung

von

Benjamin Giesecking  
1028355

Wien, am 01.04.2018



## ABSTRACT

Die Flaktürme der Stadt Wien sind einzigartige Relikte der nationalsozialistischen Diktatur des Zweiten Weltkriegs. Die steinernen Zeitzeugen wurden zwecks Entnazifizierung nach dem Krieg in den deutschen Städten Hamburg und Berlin von den Alliierten größtenteils zerstört. Lediglich in Wien sind noch alle sechs Türme erhalten.

Durch ein Neunutzungskonzept des Gefechtsturms im Augarten soll die Wiener Bevölkerung mit einem Teil der österreichischen Geschichte direkt konfrontiert und hinsichtlich einer längst überfälligen historischen Aufarbeitung sensibilisiert werden.

Das architektonische Konzept des Kolumbariums umfasst des Weiteren die Forschungsfrage nach einem rasonablen Umgang mit dem Thema „Tod in der Stadt“. Der innerstädtische Raum wird immer knapper sowie teurer und unterliegt somit auch einer gewissen planerischen Verantwortung bezüglich der sozialen und ästhetischen Nutzung. Einen Urnenfriedhof zu schaffen und damit eine stadtnahe Bestattungsalternative zum eher dezentral gelegenen „Wiener Zentralfriedhof“ scheint vor diesem Hintergrund eine rasonable Lösung.

*The Flak Towers of Vienna are unique relics of the National Socialist dictatorship of the Second World War. The huge stone remnants of that time were largely destroyed by the Allies after the War. German cities like Hamburg and Berlin lost most of them through the process of denazification; only Vienna preserved all six of its towers.*

*Among different revitalisation proposals for one of the Augarten towers, there exists the opportunity to use the space for a columbarium. Through this new use the Viennese population would be confronted directly with a part of Austrian history and become sensitized with this by means of a long overdue historical review.*

*The architectural concept also encompasses an effective treatment of the topic „death in the city“. The inner-city space is becoming more and more expensive and is subject to a certain planning responsibility in terms of social and aesthetic usage. Creating an urn grove within the city, in particular as an alternative to the rather decentralized “Vienna Central Cemetery” would seem to be reasonable in this context.*



<b>I</b>	<b>WIEN UND DER TOD</b>	<b>7</b>
	„Der Tod muss ein Wiener sein“ Über die Verdrängung des Todes Geschichte der Kremation in Europa Der architektonische Umgang mit der Asche	
<b>II</b>	<b>DIE WIENER FLAKTÜRME</b>	<b>31</b>
	Wie alles begann... Die Architektur der Flaktürme In Wien angekommen	
<b>III</b>	<b>ENTWURF „NEW NEKROPOLIS“</b>	<b>67</b>
	Konzept Pläne Schaubilder	
<b>IV</b>	<b>ANHANG</b>	<b>129</b>
	Literaturverzeichnis Abbildungsverzeichnis	



## I WIEN UND DER TOD

*„Was ist des Menschen Ziel  
vom ganzen Lebenslauf?  
Ins Grab - zum Nichts -  
Dann lebt er ewig auf.“*

(Pfarr-Gottesacker zu Währing, Quelle: Wiener Friedhofsführer, S.65)



## „DER TOD MUSS EIN WIENER SEIN“

**D**ass der Wiener eine einzigartige Beziehung zum Tod hat, ist über die Grenzen hinaus bekannt. Man sagt sogar „der Tod, das muss ein Wiener sein“ (Georg Kreisler, 1969). Und so verwundert es auch nicht, dass die Wiener seit jeher den Tod besingen, mit ihm literarische Duette eingehen oder ihm einfach huldigen, wo es nur geht. Der Wiener mag ihn eben, den Tod. So wie er auch die Vorzüge des Lebens begehrt. Die **Wiener Gemütlichkeit** ist Spiegelbild der österreichischen Gesellschaft. In Wien wird noch genossen und man fühlt sich als Außenstehender manchmal etwas in die Irre geführt, wenn man sich um einige Jahrzehnte zurückversetzt sieht. Anreden wie „gnädige Frau“/„gnädiger Herr“ sowie akademische Titel in selbigen („Herr Doktor“, „Frau Dipl. Ing.“) oder Begrüßungen, wie „Habe die Ehre!“ zeigen, was sich viele Wiener wünschen - einen Idealismus einer längst vergangenen Zeit. Die Klischees des Café trinkenden, rauchenden Wieners, der beim Frühstück öfter auch auf ein Glas Champagner zurückgreift bestätigen nur zu gut das hochkarätige Genussgefühl, von dem der Wiener, zumindest mental, stets umgeben ist. <sup>1</sup>

So wie er das Leben genießt, so beeindruckt ihn aber gleichermaßen auch der Tod, die andere Seite des Lebens.

Auch wenn der Tod im Mittelalter noch wesentlich präsenter in den Köpfen der Menschen war, so bestand die Faszination für das Thema lange fort und zieht sich bis heute durch eine schaurig-schöne Vergangenheit. Pompöse Inszenierungen von Trauer, prächtige Gräber, groß angelegte Gruftanlagen oder die einbalsamierten, monarchischen Mumien sind nur einige Gründe anzunehmen, dass die Wiener den Tod über die letzten Jahrhunderte uneingeschränkt und gebührend zu feiern wussten. <sup>2</sup>

Eine der Ursachen der natürlichen Sicht auf den Tod war vermutlich die Tatsache, dass die Menschen früher in der Regel in den eigenen vier Wänden geboren

wurden und auch ebenda starben. Des Weiteren trug der alltägliche und omnipräsente Umgang mit der Thematik durch die damals übliche **Lage der Friedhöfe im innerstädtischen Gebiet** und die stetig wiederkehrende Problematik um Seuchen wie der Pest dazu bei, den Wiener zu lehren von Früh auf das Sterben als natürlichen Umstand zu sehen und entsprechend weniger zu fürchten, dem Anschein nach weniger als anderswo im europäischen Raum. <sup>3</sup>

Das beste Beispiel welchen Galgenhumor die Wiener dem Tod zur Zeit des Barock entgegenbrachten war die Sage um den **lieben Augustin**. Der einstige Bänkelsänger und Sackpfeifer ist der Inbegriff der Lebenslust, der mit seinen ordinären Liedern, gerade während der Hochzeit der Wiener Pest gegen Ende des 17. Jahrhunderts, die Stadtbevölkerung besang und aufheiterte. Der Legende nach soll er sturzbetrunken in einer innerstädtischen Gosse genächtigt haben, ohne zu merken, dass ihn Siech-Knechte für tot erklärten und zusammen mit anderen Pesttoten auf einen Friedhof außerhalb der Stadtmauern brachten. Ausgenüchtert am Folgetag spielte er wohl so laut und lange auf seinem Dudelsack bis er schließlich aus der Grube gerettet wurde. Die dramatische Geschichte besang er infolgedessen dann lauthals als Bänkelsang (erzählendes Lied), was ihm letzten Endes einen großen Bekanntheitsgrad bescherte. Auch wenn der liebe Augustin zu Zeiten des Barock lebte, in der die Einstellung zum Sterben als eher gesplittet zwischen Lebenshunger und Todesbängen galt, leben seine Lieder noch heute weiter und sind im Wiener Gasthaus in aller Munde daheim. <sup>4</sup>

**Die schöne Leich** sowie das **Pompfünebrieren** nahmen einen besonders hohen Stellenwert bei den Wienern ein. Gemeint war nicht nur, wie anzunehmen, das stilvolle Herrichten des Dahingegangenen, sondern neben der aufwändigen kosmetischen Behandlung auch die würdevolle Bestattung mit großem Trauerzug, Trauerkutsche, Grabrednern sowie anschließendem üppigem Leichenschmaus. Denn der Abschied musste gebührend gefeiert werden, so die allgemeine Haltung der Bevölkerung. Kosten und Aufwand waren hierbei scheinbar nebensächlich, auch wenn diese teils gesellschaftlich geforderte Art der Bestattung die ein oder andere Familie durchaus in den Ruin trieb. <sup>5</sup>

### < Abb. 1.1

*Teil eines Leichenzuges für einen hohen Armeeingehörigen, 1823*

Trotz einer über die Jahrhunderte vorherrschenden prunkvollen Inszenierung der Totenfeier gab es in der Geschichte auch immer wieder revolutionäre Ökonomen wie Kaiser Joseph II., der 1785 mit seinem **Sparsarg** ein Modell vorstellte, das mehrfach verwendbar sein sollte. Ein Holzsarg mit Klappe auf der Unterseite sollte in das Grab hinabgelassen werden und den Toten in die Grabstätte abwerfen, um infolgedessen erneut für selbiges Procedere verwendet zu werden. Doch diese neue Errungenschaft hatte nur eine kurze Lebensdauer von weniger als sechs Monaten, bevor die Wiener sich mit Protesten und Aufmärschen gegen die innovative Idee des Kaisers auflehnten.<sup>6</sup>

Eine weitere Neuerung, die dieses Mal allerdings von Joseph II. durchgesetzt werden konnte, war es die bis dato zentral gelegenen Friedhöfe aus dem Zentrum zu verbannen, um somit damals häufig auftretenden Epidemien wie der Pest entgegenzuwirken. Alle Begräbnisstätten wurden nur mehr außerhalb des Linienwalls (heutiger Gürtel) gegründet. Der Plan ging allerdings nur bedingt auf, denn bereits kurze Zeit später fanden sich diese „**communalen**“ **Friedhöfe**

wieder inmitten neuer Bebauung, die auf das schnelle Wachstum der Stadt zurückzuführen war.<sup>7</sup>

Das Prinzip der ausgelagerten Friedhöfe sollte bleiben, da die enorm rasante Entwicklung der Stadt auch mehr Tote mit sich brachte. 1863 wurde vom Wiener Gemeinderat die Planung eines weit außerhalb der Stadt liegenden konfessionslosen **Zentralfriedhofs** als Großanlage beschlossen, welcher 1871-1874 schließlich in die Tat umgesetzt wurde. Damals nahm man sogar an, dass Wien aufgrund der expandierenden Territorialansprüche des Kaiserreichs Österreich einem so starken Bevölkerungswachstum ausgesetzt sein würde, dass die Stadt gegen Ende des 20. Jahrhunderts knapp vier (!) Millionen Einwohner zählen sollte. Dieser Fehleinschätzung ist heute die großzügige Gestaltung des aktuellen Areals zu verdanken, das mittlerweile vielen unterschiedlichen Glaubensgemeinschaften (katholischen, evangelischen, israelitischen, islamischen, diversen orthodoxen, buddhistischen und mormonischen) ausreichend Platz für die letzte Ruhe bietet.<sup>8</sup>



Um dem Unmut der Wiener Bevölkerung bzgl. zu langer Anreise und einer zu kargen Ausstattung des Areals gegenzusteuern beschloss die Gemeinde 1881 die Errichtung von prunkvollen **Ehrengräbern**, die die gesamte Anlage attraktiver machen sollten und wieder einmal als weiteres Indiz für eine verehrende Haltung gegenüber dem Totenkult gelten sollte. Man musste dem Bürger etwas bieten und das weitläufige Areal in neuem Glanz erstrahlen lassen. So wurden die Leichname von bekannten Persönlichkeiten, die bereits vor der Eröffnung verstorben waren wie Ludwig van Beethoven und Franz Schubert von alter Ruhestätte exhumiert und auf Simmeringer Boden erneut in öffentlichem Zeremoniell bestattet.<sup>9</sup> „Der Zentralfriedhof wurde zu einem Ort für Besuche, zu einem „gesellschaftlichen Scharnier zwischen Leben und Tod“.<sup>10</sup>

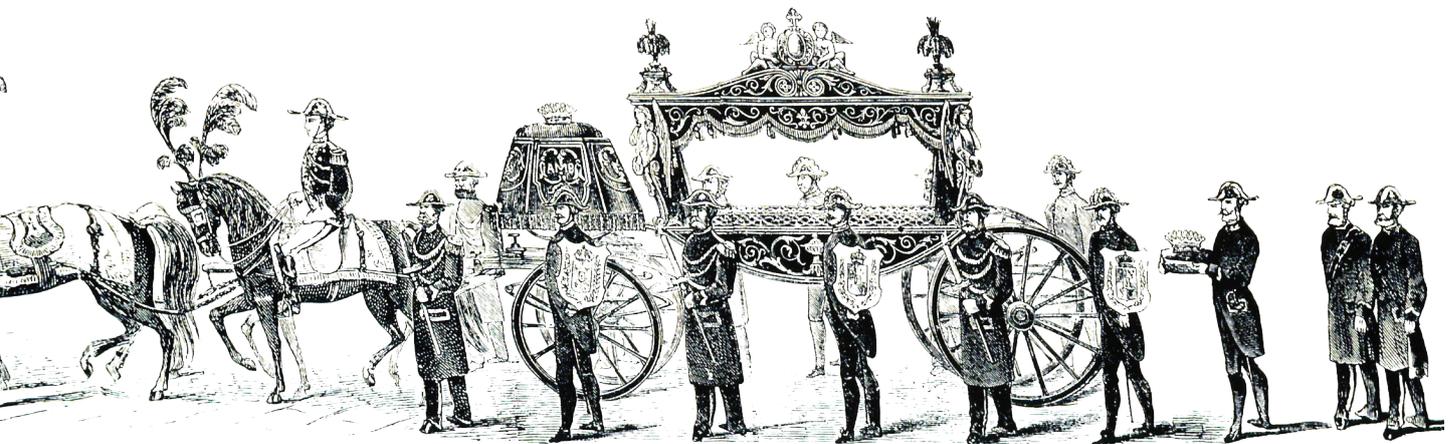
### „Leichenpost“ und Brennöfen

Auf großen Widerstand stieß die neue Anlage des Zentralfriedhofs als es darum ging die riesigen Leichenmassen ständig entlang der Simmeringer

Hauptstraße zu transportieren, welche dadurch für Schaulustige zur Bühne wurde. Denn die Kondukte blieben zu Winterzeiten nach und nach im Schnee stecken, so dass die Leichensärge oftmals unbeabsichtigt von den Kutschen fielen. Dieses ungewollte Konfrontieren mit dem Tod auf offener Straße löste bei der Bevölkerung Empörung aus, führte so allerdings zu mancher visionären Idee. Der Architekt Josef Hudetz entwickelte zusammen mit dem Ingenieur Franz von Felbinger beispielsweise ein pneumatisches Beförderungssystem, das die Leichen fast postgleich in einem unterirdischen Tunnel von der Stadt in eine Bestattungshalle auf dem Zentralfriedhof verfrachten sollte. Die Leichen sollten mittels Druckluft auf eine Geschwindigkeit von 27 km/h beschleunigt werden und nur etwa 10 Minuten brauchen für den sonst auf eine Stunde bemessenen überirdischen Weg. Das war revolutionär, doch kam der Umsetzungswunsch aus Kostengründen nie über einen Planungsstatus hinaus. Das Problem wurde bis 1918 nicht gelöst, bis die **Straßenbahnlinie 71** den Leichentransport vorerst übernahm.<sup>11</sup>

Abb. 1.2

Leichenbegräbnis „Grosse I. Classe“



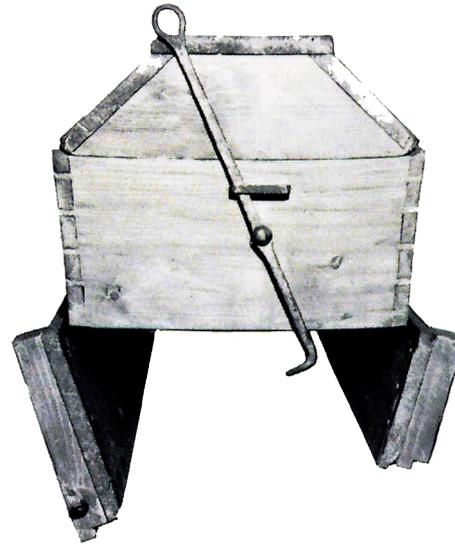
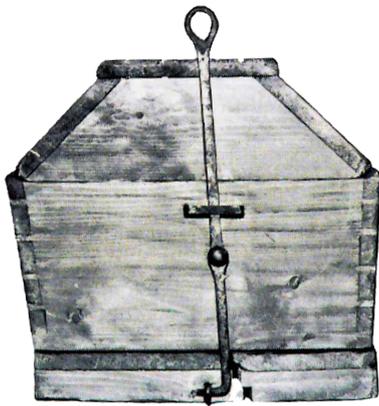


Abb. 1.3

Josephinischer Gemeindegarg,  
auch „Sparsarg“ im Volksmund genannt

Einen wesentlichen Teil zum Wiener Bestattungskult trugen sicher auch die imperialen Herrschaftsansprüche bei. In der **Kaisergruft** der Kapuzinerkirche findet man die großen Herrscher und Herrscherinnen des Landes. Neben Maria Theresia und ihrem Gemahl Franz Stephan von Lothringen im barocken Doppelsarkophag ruhend, liegen auch Kaiserin Sisi und Franz Joseph in prunkvollen Sarkophagen nebeneinander. Gemäß seiner Sparpolitik entschied Joseph II. für sich selbst einen schlichten Kupfersarg auszuwählen, um damit ein letztes Zeichen seiner Bescheidenheit zu setzen. Insgesamt ruhen hier 147 ehemalige Angehörige der Familie Habsburg bzw. der Familie Habsburg-Lothringen sowie drei Herzurnen in einer Gruft, die im Laufe der Jahrhunderte achtmal erweitert werden musste. Das letzte Mal erst 1960, während der Zweiten Republik. Ursprünglich sollte sie ab 1618 bei ihrer Gründung lediglich Kaiser Matthias und seiner Gattin Anna als letzte Ruhestätte dienen. Daraus wurde letztlich jedoch eine der bedeutendsten kaiserlichen Bestattungsanlagen weltweit.

Was all die Beisetzungen allerdings erst reizend morbide machte, ist die Dreiteilung des Leichnams und die Bestattung der einzelnen Körperteile an unterschiedlichen Orten. Kurz nach dem Tod wurde der tote Körper sezirt, die Innereien sowie das Herz entfernt und der Leichnam einbalsamiert. In der Augustinerkirche finden sich 54 Herzen der Habsburger im **Herzgrüftel** wieder. Abermals sind dort die silbernen Urnen Maria Theresias und ihres Gatten die stattlichsten. In den Katakomben des Stephansdoms liegen die Eingeweide der Regenten in Kupferurnen in der ehemaligen **Herzogsgruft**, während die Reste der Leichname in der Kapuzinergruft

zur Ruhe gebettet wurden. Die Gründe für diese aufwändige Begräbniszeremonie sind vielschichtig. Neben politischen und religiösen Motiven findet man nicht zuletzt praktische (Leichenkonservierung) und romantische Gründe für eine separate Bestattung. Räumliche Zerrissenheit oder die Sicherheit zumindest einen Teil seines Körpers neben seinem Geliebten bei unterschiedlicher Herkunft ruhend zu wissen beruhigte seinerzeit einige Gemüter.<sup>12</sup>

#### Anmerkungen

1. vgl. Sabine Klein: Wien und der Tod - Irdische Orte zwischen Himmel und Hölle, S. 9-11
2. vgl. Hilde Schmölzer: A schöne Leich – Der Wiener und sein Tod, S.75-88
3. Kerstin Scherabon: Friedhöfe in Wien: Der Führer zu schaurig-schönen Orten und Inseln der Ruhe, S. 5
4. vgl. Hilde Schmölzer: A schöne Leich, S. 34-36
5. vgl. Hilde Schmölzer: A schöne Leich, S. 75-88
6. vgl. Norbert Fischer: Vom Gottessackerl zum Krematorium – Eine Sozialgeschichte der Friedhöfe in Deutschland, S. 60-64
7. vgl. Norbert Fischer: Vom Gottessackerl zum Krematorium, S. 15-20
8. vgl. Hilde Schmölzer: A schöne Leich, S. 11-16
9. Norbert Jakob: Wiener Zentralfriedhof – Ehrengräber auf dem Städtischen Friedhof, S. 5
- 10./11. <http://orf.at/stories/2251624/2251625/> (Stand:30.11.2017)
12. <https://b2b.wien.info/media/files-b2b/artikel-db-friedhoeftod-de.docx/download> (Stand:30.11.2017)



**Abb. 1.4**

*Mit der Reichskrone  
bekrönter Schädel  
auf dem Sarkophag  
von Kaiser Karl VI.*



Abb. 1.5

„Respice Finem“ - „Bedenke das Ende“,  
Kolorierter Kuperstich  
auf einem Gedenkblatt

vermutlich als barocke Anspielung  
auf die Gleichheit nach dem Tod

## ÜBER DIE VERDRÄNGUNG DES TODES

*„Es gehört zum großen Unglück der Welt,  
dass sie verlernt hat mit den Toten zu leben...“*

(Reinhold Schneider, Quelle: Wiener Friedhofsführer, S.11)

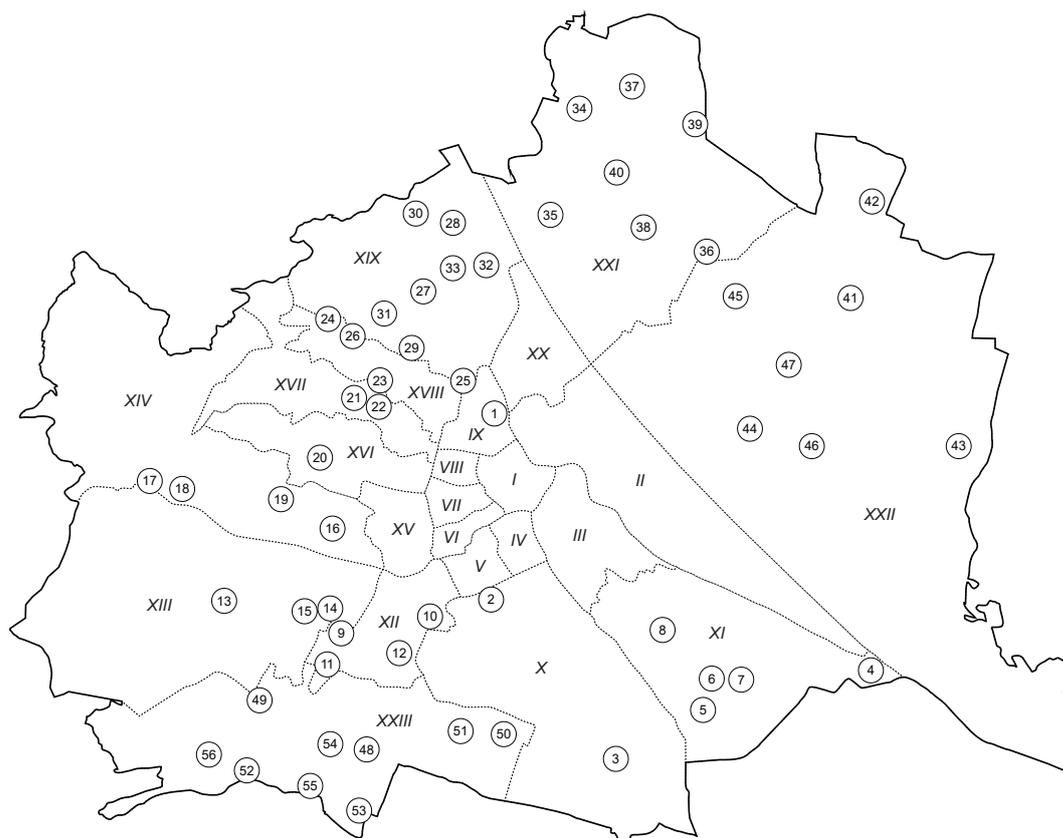
Früher war das Sterben anders. Die Menschen wurden zu Hause geboren und starben auch ebenda. Hier verweilten sie noch einige Zeit aufgebahrt bis sie von ihren Verwandten der Kirche übergeben und schließlich in der oder rund um die Kirche beigesetzt wurden. Heute werden wir im Krankenhaus geboren und verbringen in der Regel auch unsere letzten Stunden wieder dort. Wir blicken somit auf eine interessante Entwicklung zurück, wie es dazu kam, dass der Tod zum Großteil aus unserem Alltag verdrängt wurde.

War es in der römischen **Antike** schon einmal gewöhnlich die Leichen außerhalb der Städte zu begraben und eine klare Trennung der Lebenden von den Toten vorzunehmen, gab es im Laufe der Jahrhunderte so manche Kehrtwende.

Mit dem **Siegeszug des Christentums** wurde der Wunsch der Bevölkerung zunächst immer größer sich wenn möglich in der Kirche, also den Heiligengräbern so nahe wie möglich, bestatten zu lassen. Der Platz innerhalb des Gotteshauses sollte aber bald seine

Grenzen aufzeigen, so dass diese Art der Bestattung schnell zum Privileg weniger wurde. Auch der umgebende Kirchhof, der zum Ausweichquartier für die Toten wurde, entpuppte sich bald als limitiert. Der Kirchplatz selbst – fast immer im Zentrum der Siedlung gelegen - war gleichzeitig beliebter Aufenthaltsort der Lebenden und somit öffentlichster aller Plätze. Hier wurde das Leben zelebriert: Weltlicher Handel fand statt neben religiösen Predigten, Armut traf Reichtum, Politiker und Geistliche gaben sich die Hand. Der Platz war Sinnbild für die Verbindung von Leben und Tod, die hier untrennbar miteinander verknüpft waren.

Erst Epidemien wie die Pest sorgten einerseits für die Überfüllung der zentralen Totenäcker, andererseits für das zwangsläufig wachsende Bewusstsein um hygienische Zustände. Alt überlieferte Bestattungsriten, wie das Beisetzen rund um die Kirche fielen plötzlich der menschlichen Angst vor Ansteckung zum Opfer, was zugleich die Geburtsstunde des Friedhofs als sanitäre Anlage bedeutete. Die neu entstandenen Pestfriedhöfe vor der Stadt blieben allerdings lange Zeit die Ausnahme einer dezentralen Bestattungskultur.



**IX Alsergrund**

1 Jüdischer Friedhof Seegasse

**X Favoriten**

3 Friedhof Oberlaa  
2 Evangelischer Friedhof Matzleinsdorf

**XI Simmering**

4 Friedhof der Namenlosen  
5 Zentralfriedhof  
6 Feuerhalle Simmering  
7 Friedhof Kaiserebersdorf  
8 Friedhof Simmering

**XII Meidling**

9 Friedhof Hetzendorf  
10 Friedhof Meidling  
11 Friedhof Südwest  
12 Friedhof Altmannsdorf

**XIII Hietzing**

13 Friedhof Ober St. Veit  
14 Friedhof Hietzing  
15 Friedhof Lainz

**XIV Penzing**

16 Pfarrfriedhof Penzing  
17 Friedhof Hadersdorf-Weidlingau  
18 Friedhof Hütteldorf  
19 Friedhof Baumgarten

**XVI Ottakring**

20 Friedhof Ottakring

**XVII Hernals**

21 Friedhof Dornbach  
22 Friedhof Hernals

**XVIII Währing**

23 Friedhof Gersthof  
24 Friedhof Neustift  
25 Israelischer Friedhof Währing  
26 Friedhof Pötzleinsdorf

**XIX Döbling**

27 Friedhof Grinzing  
28 Pfarrfriedhof Kahlenbergerdorf  
29 Friedhof Döbling  
30 Friedhof Kahlenberg (Josefsdorf)  
31 Friedhof Sievering  
32 Pfarrfriedhof Nußdorf  
33 Friedhof Heiligenstadt

**XXI Floridsdorf**

34 Friedhof Strebersdorf  
35 Friedhof Jedlese  
36 Friedhof Leopoldau  
37 Friedhof Stammersdorf-Ort  
38 Israelitischer Friedhof Floridsdorf  
39 Friedhof Stammersdorf-Zentral  
40 Friedhof Groß-Jedlersdorf

**XXII Donaustadt**

41 Friedhof Breitenlee  
42 Friedhof Süßenbrunn  
43 Friedhof Eßling  
44 Friedhof Stadlau  
45 Friedhof Kagran  
46 Friedhof Aspern  
47 Friedhof Hirschstetten

**XXIII Liesing**

48 Friedhof Erlaa  
49 Friedhof Mauer  
50 Islamischer Friedhof  
51 Friedhof Inzersdorf  
52 Friedhof Rodaun  
53 Friedhof Siebenhirten  
54 Friedhof Atzgersdorf  
55 Friedhof Liesing  
56 Friedhof Kalksburg

**Abb. 1.6**

Verteilung der Friedhöfe in Wien

Den Höhepunkt einer intensiven Auseinandersetzung mit Leben und Tod bildete der **Barock** (etwa 1575 – 1770). Hier wurden die beiden Gegensätze so herrlich in Szene gesetzt und zelebriert wie nie zuvor und nie danach. Das Feiern des Lebens auf der einen, das Trachten nach dem Tod auf der anderen Seite. Diesseitsbejahung hier, Akzeptanz der Vergänglichkeit dort. Der Tod war überall und konnte jederzeit „passieren“. Diese Erkenntnis führte dazu, dass sowohl in Kunst als auch Literatur die von uns heute als morbide eingestufte Lebensweise Einzug hielt. Tote in Gemälden erhielten in der barocken Kunst die Erscheinung eines lüstern tanzenden, nicht individualisierten Skeletts. „Carpe Diem“ (Nutze den Tag), „Memento Mori“ (Bedenke, dass du sterben musst) und „Vanitas“ (Vergänglichkeit der Welt) waren die drei wichtigsten Leitmotive der barocken Lyrik. Menschen drangen scharenweise in die Zentren, um sich dem Tod ein Stückchen näher zu fühlen. Sie flanierten in Leichenschauhäusern und bestaunten öffentliche Hinrichtungen mit Genuss. Alles nur, um sich mehr am eigenen Spektakel namens „Leben“ zu erfreuen.

Am Ende dieser Epoche wurde die Begeisterung für den Tod jedoch durch die **Aufklärung** und den Fortschritt in Wissenschaft und Technik gestoppt. Der Friedhof im urbanen Raum galt plötzlich als Problem unter den aufgeklärten Geistern. Ganz im Sinne Joseph II. versuchte man nun auch herkömmliche Totenäcker an den Rand der Städte zu drängen. Man hatte erkannt, welche realen Gefahren mit dem Verbleib der Leichen in den eigenen Stadtmauern verbunden waren. Zunächst ging es um die Übertragung von Krankheiten über die verpestete Luft, dann um das ernstere Thema der Grundwasserverseuchung. Die Aufklärung siegte mit wissenschaftlicher Argumentation und die Suche nach einem Ort außerhalb der Stadtmauern für den würdevollen Verbleib der menschlichen Überreste konnte beginnen. Kurz darauf entstand in sicherer Entfernung vom Stadtzentrum ein Urtyp der heute gängigen Einzelgräber; ein Grab mit individuell gestalteter Gedenktafel, von dessen Form am Boden sich ablesen ließ, was sich darunter verbarg. Der Tote hatte auf einmal eine Adresse, eine Anlaufstelle zum Gedenken und Beten für die Hinterbliebenen. Entgegen der mittelalterlichen Ansichten vom Grauen des Todes und von schauerlichen Verwesungsgedanken wurde mit der Auslagerung der Friedhöfe versucht eine romantische und weitestgehend natürliche Atmosphäre zu erzeugen. Massengräber wurden bewusst zu tröstenden Landschaften für Trauernde umgewandelt, Ästhetisierung und Ablenkung vom Schrecklichen standen im Vordergrund.

Nicht nur die Umformung des Friedhofs zum Park,

sondern ebenso der veränderte **Sprachgebrauch** suggerierte das Gefühl die Trauer kontrollieren und von nun an den Tod beherrschen zu können. Die Gesellschaft unterzog sich einem gesamtheitlichen Wandel in der Bestattungskultur. Begonnen bei der Umdeutung der Begrifflichkeit des „Freythofs“, (ursprünglich „umfriedeter Hof“) zur heute verwendeten Bezeichnung „Friedhof“. Das Streben nach Harmonisierung und Verdrängung des Bösen fand fortlaufend statt. Der „Hof des Friedens“ gab Zuversicht und Geborgenheit. Er wurde nicht mehr nur als neutraler Standort gesehen, sondern zum positiven Gedankenspiel instrumentalisiert. Weitere Sprachtabus unterstützten diese Entwicklung noch ausgiebiger. Der „Tod“ wurde zum „Ableben“, aus „Sterben“ ergab sich „Eintritt des Todesfalls“. Die „lieben Dahingeschiedenen“ wurden fortan in „Schreine“ gebettet und „Blumenspenden“ ersetzen „Kränze“. Die Verfremdung der ursprünglichen Bedeutung setzte sich unbewusst in den Köpfen der Menschen fest und wurde gezielt zur Ablenkung vom eigentlichen Todesfall eingesetzt.<sup>1</sup>

Der Friedhof wurde des Weiteren als begehbare Kunstwerk gesehen und stellte später sogar den Anspruch zu einem öffentlichen Platz mit Erholungscharakter deklariert zu werden. Wo man einst noch unendliche Trauer auf der Leichendeponie verspürte, gibt es heute Naherholungsflächen, die aus dem (sub-)urbanen Raum kaum mehr wegzudenken sind. Die **„Verkitschung des Todes“** - wie Reinhold Schneider den Umgang mit der Totenkultur beschreibt - lässt „die Zwiespältigkeit des modernen Menschen erkennen, der weichliche Empfindsamkeit und kalte Gleichgültigkeit in sich vereinen kann.“<sup>2</sup> So wird das ambivalenteste Phänomen der technischen Moderne in ein passendes Korsett gezwängt, das sich zwischen Rationalität und Macht des Glaubens bewegt.

#### Anmerkungen

1. vgl. Werner T. Bauer: Wiener Friedhofsführer – Genaue Beschreibung sämtlicher Begräbnisstätten nebst einer Geschichte des Wiener Bestattungswesens, S. 11-19
2. Werner T. Bauer: Wiener Friedhofsführer, S. 19

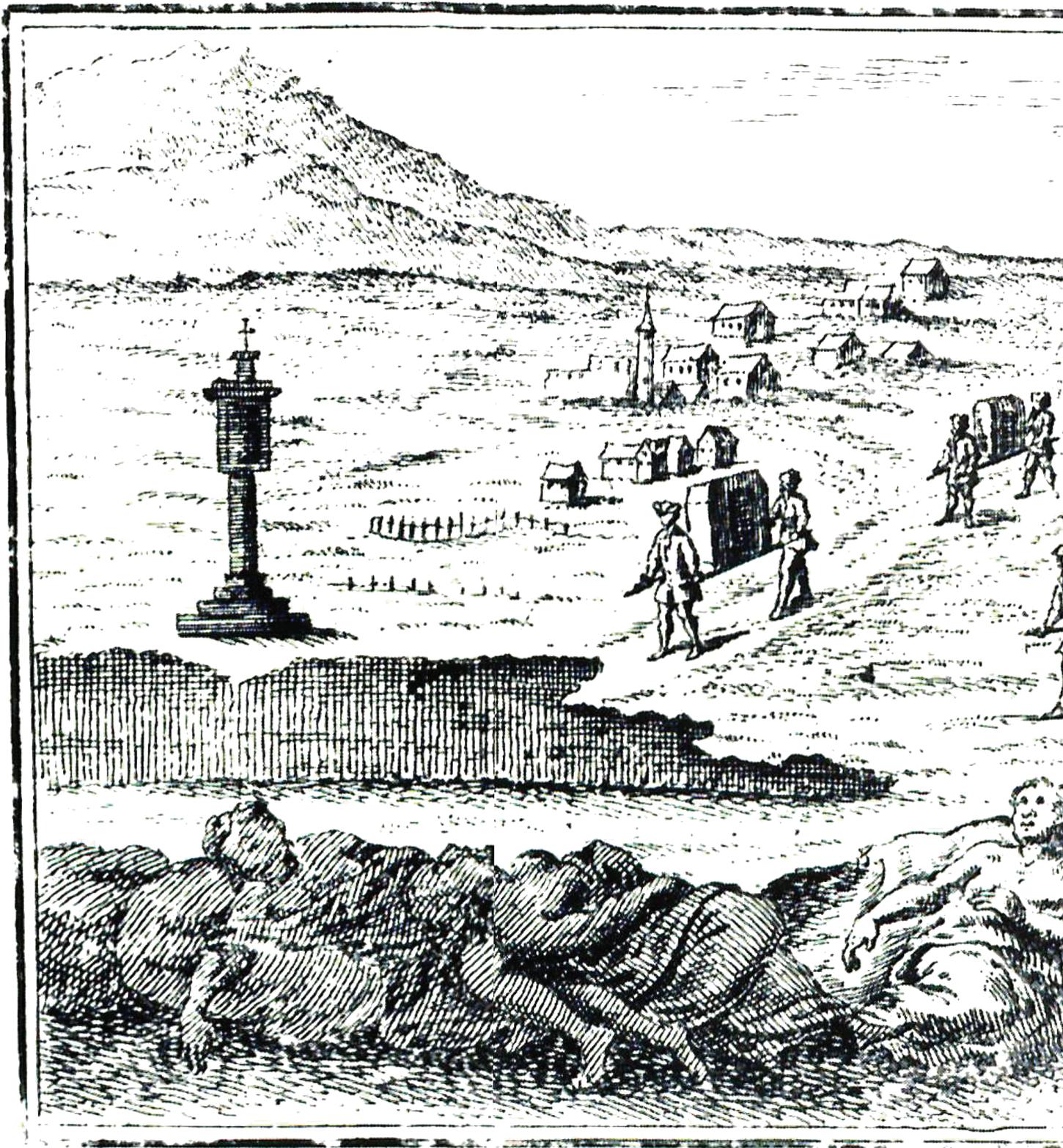
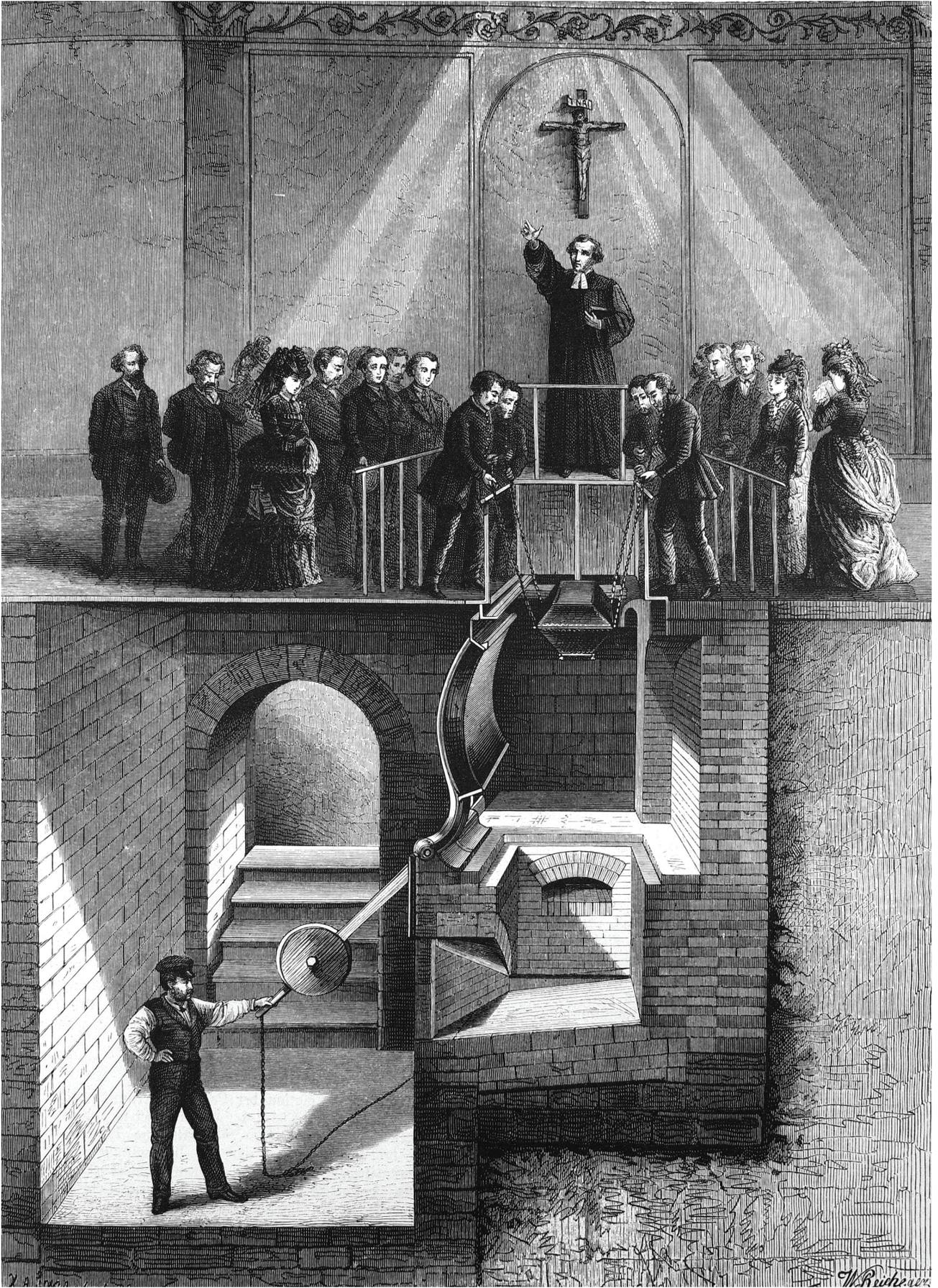


Abb. 1.7

Die Große Pest -  
Bestattung von Pestleichen vor Wien, 1679,  
links im Bild eine Pestsäule vor den Stadtmauern, im Hintergrund die Stadt Wien





## GESCHICHTE DER KREMATION IN EUROPA

Die Geschichte der Feuerbestattung begann in Europa bereits zur vorchristlichen Zeit bei den Germanen und den Römern, wo die Einäscherung der Leichen weit verbreitet war. Erst **Karl der Große** untersagte 785 in Europa den „heidnischen Brauch der Totenverbrennung“<sup>1</sup> unter Androhung der Todesstrafe bei Missachtung. Begründet lag der Erlass im damaligen Reliquienkult und den christlichen Auferstehungsgedanken des Leibes. Um dem Verbot mehr Nachklang zu verleihen wurde die Verbrennung außerdem kurze Zeit später als Todesstrafe für Hexerei eingeführt. Bis auf wenige Widerstandsbewegungen wurde das Dekret bis ins späte 19. Jahrhundert aufrechterhalten. 1741 beispielsweise ließ sich Friedrich der Große nach römischer Art verbrennen, der neben der protesthaften Haltung des fortwährenden Verbots von Leichenverbrennungen gleichermaßen eine große Bewunderung für die antiken Bräuche hegte. Der englische Dichter Percy B. Shelley tat es ihm gleich und ließ sich 1822 öffentlich am Strand in Italien nach einem Segelunfall verbrennen.<sup>2</sup>

### < Abb. 1.8

*Siemens'scher Ofen für Leichenverbrennung, 1874*

Doch hatten solche seltenen Ereignisse kaum eine Relevanz für den Wandel in der Bestattungskultur. Die moderne europäische Debatte um die Leichenverbrennung kam erst 1849 wirklich ins Rollen; an dem Tag als der Germanist Jacob Grimm an der Berliner Akademie der Wissenschaften in einer Vorlesung mit dem Titel **„Über das Verbrennen der Leichen“** über selbiges referierte. In dem Vortrag ging es um die These, dass die Germanen bereits vor der Verbreitung des Christentums ihre Leichen rituell verbrannten.

Grimm sah darin eine eindeutige Rechtfertigung für die (Wieder-)Einführung der Leichenverbrennung. Auch wenn diese Lesung thematisch völlig aus dem Zusammenhang seines restlichen Oeuvres gerissen war hatte dieser Vortrag Nachwirkung gezeigt und zur Konsequenz, dass sich Kirche und Staat erstmals wieder nach langer Zeit des Schweigens mit dem schwerwiegenden Thema befassen mussten.<sup>3</sup>

Über die gesuchte Provokation von Grimm und anderen Theoretikern hinaus galten später auch die Ärzte und Hygieniker des ausgehenden 19. Jahrhunderts als Initiatoren moderner Bestattungsdiskussionen. 1876 wies der deutsche Mediziner Georg Koch nach, dass Bakterien die direkte Ursache vieler Krankheiten waren, welches eine herausragende Entdeckung war seinerzeit und gleichermaßen ein Meilenstein der modernen Bestattungskultur sein sollte. Man fand heraus, dass gesundheitliche Gefahren von herkömmlichen Erdbestattungen ausgingen, die in der Nähe von Siedlungen stattfanden, so dass auf anstehenden medizinischen Kongressen klare Empfehlungen zugunsten der hygienisch unbedenklichen Leichenverbrennung ausgesprochen wurden.

Die ersten Krematorien öffneten zeitnah ihre Tore; Mailand noch im selben Jahr, Gotha zwei Jahre später als erstes deutsches Krematorium 1878.<sup>4</sup>

### Anmerkungen

1. Norbert Fischer: Raum für Tote, S.145
2. vgl. Werner T. Bauer: Wiener Friedhofsführer, S. 110-111
3. vgl. Axel Heike-Gmelin: Kremation und Kirche - Die evangelische Resonanz auf die Einführung der Feuerbestattung im 19. Jahrhundert, S.45-49
4. Zeitschrift „Die Flamme“: Feuerbestattung und Urnenhain, S.4

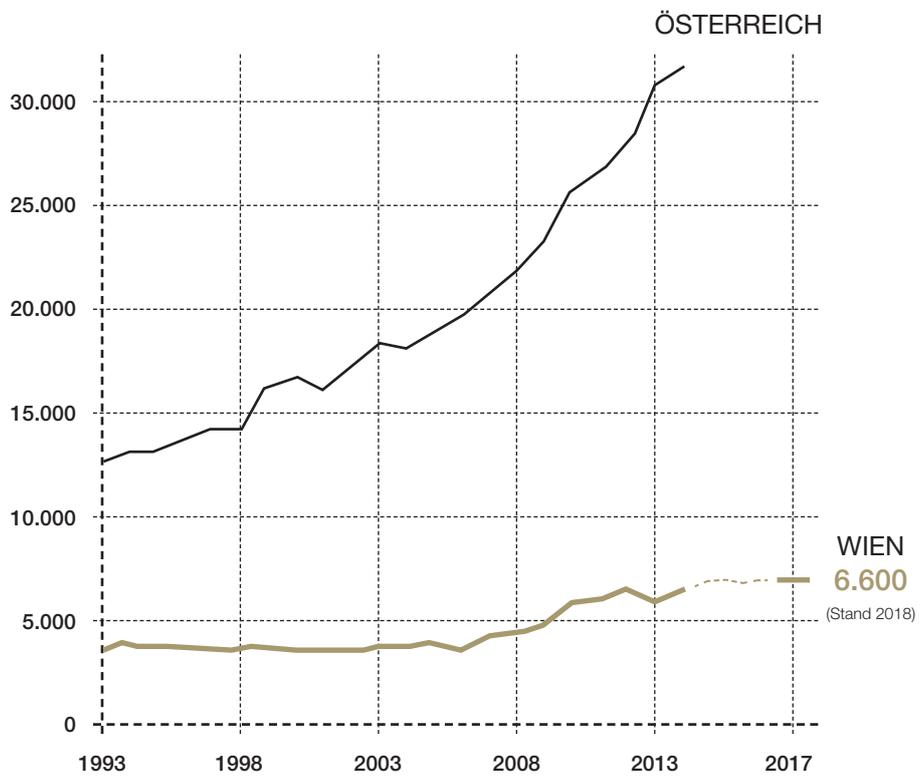


Abb. 1.9

Anzahl der Kremationen im Vergleich

>> Abb. 1.10

Erste Feuerhalle Österreichs  
in Wien-Simmering von Clemens Holzmeister

## AUFTAKT IN ÖSTERREICH

Mit der Fertigstellung des Zentralfriedhofs in Wien 1874 wurde zeitgleich ein Antrag über das Einrichten von Vorkehrungen für Leichenverbrennungen gestellt, welcher prompt abgelehnt wurde. Noch zu jung war die europäische Diskussion um die Einführung einer modernen und zeitgemäßen Bestattungsart. Aus dieser Niederlage heraus gründete sich allerdings der Verein der Freunde der Feuerbestattung „Die Flamme“, der es sich zum Ziel machte sich für die Einführung der Leichenverbrennung in Österreich einzusetzen. Dennoch dauerte es bis 1921 als der Wiener Gemeinderat schließlich entschied den Zentralfriedhof um ein Krematorium zu erweitern. Im Jahr darauf wurde die Einrichtung bereits eröffnet und durch den sozialdemokratischen Bürgermeister Wiens, Jakob Reumann, feierlich begrüßt. Die erzkatholische Bundesregierung sah sich nach der Inbetriebnahme des Krematoriums im Folgejahr 1923 allerdings gezwungen Anklage gegen Reumann zu erheben, da er entgegen der Weisung des Ministers gehandelt hatte, die eine Verbrennung in der Anlage ausdrücklich untersagte. Die rote Gemeindeverwaltung bekam Recht und sorgte für eine Welle von weiteren Verbrennungsanlagen in Steyr (1927), Linz (1929), Salzburg (1932), Graz (1932) und Villach (1953).

Rechtlich wurde die Feuerbestattung erst 1934 als gleichwertige Bestattungsart anerkannt, 1939 dann durch das Deutsche Reich an die deutschen Bestimmungen angeglichen. Diese waren durch die konfessionell größere Durchmischung von Protestanten und Katholiken von Grund auf etwas neutraler gegenüber der Feuerbestattung ausgelegt. Die katholische Kirche in Österreich setzte sich noch lange zur Wehr.<sup>1</sup> Erst 1963<sup>2</sup> wurden die Richtlinien gelockert und den Personen, die sich für eine Verbrennung als Bestattungsart entschieden, wieder mehr kirchliche Wohltat zugesprochen. Ob das der Auslöser für die

Errichtung eines zweiten Wiener Krematoriums in Stammersdorf war, ist unklar. Fest steht allerdings, dass es in den Folgejahren entgegen der Erwartungen zu keiner signifikanten Zunahme der Kremationen kam. Im Gegenteil, das Statistische Zentralamt (heute Statistik Austria) erkannte zeitweise sogar tendenziell rückläufige Zahlen der in Wien durchgeführten Kremationen von 1982 - 2002 von 4.358 auf 2.643. Aktuelle Daten deuten allerdings auf eine moderate Zunahme österreichweit (von 16% 1995 auf 42% 2015)<sup>3</sup> und eine klar steigende Tendenz innerhalb Wiens in den letzten Jahren hin.<sup>4</sup> Im Jahr 2016 gab es in Wien einen Anteil der Feuerbestattungen von 29%. Im Folgejahr mit **6.600 Kremationen** waren es bereits **31%**.<sup>5</sup> Dass die Zahlen in der Bundeshauptstadt bei dieser Statistik zwar ansteigen, dennoch so weit hinter den bundesweiten Werten liegen, lässt sich einerseits durch den nur schleppenden Willen an Veränderung im „gmiatlichen“ Wien beschreiben - andererseits durch den großen katholischen Bevölkerungsanteil und vielleicht auch die traditionell behaftete Lebenseinstellung eben der Wiener mutmaßen, denen morbide Theatralik so lebensbereichernd vorkommt wie der Dreivierteltakt in der Ballsaison.

### Anmerkungen

1. vgl. Werner T. Bauer: Wiener Friedhofsführer, S. 112-114
2. Franz Knispel: Zur Geschichte des Bestattungswesens in Wien, S. 148
3. [https://www.wienerzeitung.at/nachrichten/wirtschaft/oesterreich/926180\\_Das-todsichere-Gewerbe.html](https://www.wienerzeitung.at/nachrichten/wirtschaft/oesterreich/926180_Das-todsichere-Gewerbe.html) (Stand 19.01.2018)
4. <http://www.dasrotewien.at/seite/feuerbestattung> (Stand: 17.01.2018)
5. <http://www.krematoriumwien.at>





## DER ARCHITEKTONISCHE UMGANG MIT DER ASCHE

Zu Beginn der modernen Feuerbestattung (ab dem 19. Jhd.) war es üblich die Asche oberirdisch - und nach traditionell römischem Vorbild - in sogenannten **Kolumbarien** zu bestatten oder sie in einer Schmuckurne auf der Grabstätte zu platzieren. Die Idee der Kolumbarien stammt von den Römern aus vorchristlicher Zeit, welche dann Ende des 19. bzw. Anfang des 20. Jahrhunderts vom Christentum nach dem Bau der ersten Krematorien wieder aufgegriffen wurde. Bei den Römern galt die Verbrennung anfangs noch als ehrenwerte Bestattungsform, gar als Auszeichnung. Mit der Zeit änderte sich diese Auffassung allerdings und die Feuerbestattung wurde zum allgemeinen Brauch, der zu einem Massenbetrieb wurde und mehr Platz für die beizusetzende Asche erforderte. Aus dieser Nachfrage nach Platz gründeten sich dann die ersten Kolumbarien, eine taubenschlagähnliche Wandkonstruktion, die in halbrunden Öffnungen, den „**Loculi**“, die Ascheurnen aufnahmen. Die Öffnungen waren gleichzeitig größtes gestalterisches Element der Wände, teils offen die Urne präsentierend, teils mit verzierten Grabplatten bestückt. Das bekannteste und größte antike römische Beispiel eines solchen unterirdischen Kolumbariums ist wohl das der **Freigelassenen des Augustus**, das erst im 18. Jahrhundert freigelegt wurde und bis zu 2000 tönernen Aschetöpfe fasste.

Blieb der Gedanke der Feuerbestattung dennoch meist eher im kleinen, sogar familiären Rahmen bei den Römern erhalten, wurde im selben Jahrhundert der Entdeckung des Augustus Kolumbariums die Monumentalität solcher Anlagen neu definiert. Enorme Gedankenexperimente von riesigem architektonischen Ausmaß waren die Folge. So kam es in Frankreich zu einem Entwurf, der eine Pyramide vorsah, die die Bevölkerung des damaligen Paris mit einem Mal hätte bestatten können. Ein weiteres Phantasieprojekt entwickelte Ende des 19. Jahrhunderts Albrecht Haupt, der eine „**Nekropole für eine Million**“ auf nur 5 ha Fläche plante – die gleiche Anzahl Toter hätte bei einer herkömmlichen Erdbestattung einhundertmal soviel Platz erfordert.

Die tatsächliche Realisierung der neuzeitlichen Beisetzungsentwürfe nach Einäscherung griffen andere Dimensionen auf. Man war zunächst froh darüber die viel kritisierte „Mechanisierung des Todes“ politisch besiegt zu haben und war anfangs noch unbeholfen ein würdiges Beisetzungsumfeld zu schaffen. Das hatte zur Folge, dass die ersten Urnen direkt in der **Feierhalle** beigesetzt wurden, was aber kurz darauf als störender Anblick des sonst Ruhe

> **Abb. 1.11**

*Urnenischen in einer alten Mauer des Krematoriums Wien-Simmering*

ausstrahlenden Verabschiedungsraumes empfunden wurde. An das Krematorium angegliederte Entwürfe waren zwar vorhanden, doch wurden in erster Linie freie **Urnenhallen** geplant, die oftmals nicht zwingend in Krematoriumsnähe situiert waren. Alle Bauten folgten einem ähnlichen ästhetischen Prinzip: der Vereinfachung und Vereinheitlichung. Dieses Ziel wurde durch standardisierte Namenstafeln an den Urnenwänden erreicht, die die Urnen verdeckten und so ein gesamtheitliches Erscheinungsbild ergaben.

Die nächste gestalterische Ausprägung war eine Mischung aus architektonischer und **gärtnerischer Anlage**. Diese flächig ausgedehnte Herangehensweise hatte den Vorteil, dass man nun das Krematorium städtebaulich besser in die Landschaft durch verbindende Elemente und Vorbauten eingliedern konnte. Gerade in Skandinavien waren diese Strategien weit verbreitet. Dabei kamen oft bepflanzte Loggien, lang gezogene Mauern sowie offene, baulich von Urnenwänden umschlossene Höfe zum Einsatz. Letztere unterteilten die offenen Anlagen in kleinere privatere Einheiten, die das Trauern im engeren familiären Kreise ermöglichten. Einen weiteren Vorteil sah man in der individuellen Gestaltungsmöglichkeit durch das Beilegen von Blumen oder anderen persönlichen Gedenkstücken. Der Wunsch nach Individualität hatte zur Folge, dass noch kleinere Einheiten geschaffen wurden, die nun nur noch für einzelne Familien oder Gruppierungen bestimmt und künstlerisch freier in der Gestaltung waren.

Ein praktisches Problem, das sich mit der Zeit, zumindest temporär ergab war der Platzmangel in den oberirdisch angelegten Urnenwänden. Noch bevor autarke und gestalterisch unabhängige Urnenhallen entstanden sahen die architektonischen Entwürfe zumeist eine Anlehnung irgendeiner Art an das bestehende Krematoriumsgebäude vor. Mit zunehmender Nachfrage an Feuerbestattungen war dieser Platz in Verbrennungshallennähe bald ausgeschöpft und man stellte sich die Frage nach einer pietätvollen Alternative. Die Lösung war so naheliegend wie entfernt zugleich. Wollte man sich doch von der Erdbestattung abgrenzen, kehrte man zumindest in der Beisetzung auf traditionelle Umgangsformen zurück: das **Urnengrab im oder auf dem Erdreich**.



Ein weiterer wichtiger Aspekt der Rückkehr zum Erdgrab war das Bedürfnis am Grab persönliche Dinge ablegen zu können. Im Gegensatz zur Urnennische in der Wand hatte man hier den nötigen Spielraum für den üblichen Grabschmuck, der auch bei herkömmlichen Erdbestattungen zum Einsatz kam. Blumen und größere Kränze konnten ohne Probleme niedergelegt werden, für die bei weitaus kleineren Wandgräbern oftmals der entsprechende Platz fehlte. Hinzu kam der Wunsch sich um eine lebendige Pflanze zu kümmern, die sinnbildlich für das Weiterleben der Seele stand. Diesem Verlangen der fortdauernden Pflege konnte in den steinernen Wänden nicht nachgekommen werden. Das Stück Boden war so von hohem symbolischem Wert für die Hinterbliebenen.

Die rechtliche Gleichstellung von Feuerbestattung und Erdbestattung führte mittelfristig zu eigens für die Urnenbeisetzung entworfenen **unabhängigen Friedhofsanlagen**. Diese Anlagen waren eher eine gesamtheitlich durchdachte landschaftsarchitektonische Entwurfsfrage. Wie bei den Kolumbarien wurde hier wieder auf das Prinzip des Gemeinsinns zurückgegriffen. Beispielsweise stand lediglich das Grabmal mit Bepflanzung frei auf einer gemeinsamen grünen Rasenfläche. Ein anderer Entwurfsansatz stellte kleinere Gruppierungen dar, die jede für sich einen eigenen Raum schufen. Der

gemeinschaftliche Gestaltungsgedanke stand aber immer klar im Vordergrund, stets begleitet durch naturnahe Bezugsquellen wie park-, garten- oder waldähnliche Anlagen.<sup>1</sup>

Eine interessante aktuelle Bewegung zeigt eine Art Rückbesinnung zu anfänglichen Formen: Die Beisetzung im sakralen Raum. Vielleicht auch als eine Art versöhnende Geste der Kirche zu deuten finden sich vermehrt Urnenwände in sogenannten **Grabeskirchen**. Durch die fortschreitende Säkularisierung der Bevölkerung werden immer mehr institutionelle Einrichtungen wie mittelalterliche Kirchengebäude kaum noch oder in eingeschränktem Maße genutzt. Um die Attraktivität dieser historischen Räumlichkeiten wieder zu steigern, werden Urnengräber inmitten der großen Kirchensäle installiert. Und noch ein wichtiger Punkt kommt bei dieser Herangehensweise zur Geltung. Da die Kirchen in der Regel zentrumsnahe Bauwerke sind, wird auch vermehrt der **innerstädtische Zugang zum Thema Tod** gewährleistet und so nicht mehr versucht ihn aus dem Alltag zu verdrängen.

#### Anmerkungen

1. vgl. Fritz Schumacher: Feuerbestattung, S.97-114



Abb. 1.12

Das Kolumbarium der  
Freigelassenen des Augustus  
an der Via Appia in Rom,  
entdeckt 1726  
Zeichnung von Piranesi, 1756





## II DIE WIENER FLAKTÜRME



## WIE ALLES BEGANN...

**A**m 25. August 1940 kam es zu den ersten alliierten **Luftangriffen** des Zweiten Weltkriegs auf Berlin. Auch wenn dieser Angriff keine verheerenden Folgen hatte, traf es die deutsche Moral doch sehr. Dass selbst die Reichshauptstadt vor solchen Vorstößen nicht ausreichend geschützt war, schockierte Adolf Hitler zutiefst als er die Mitteilung auf dem Obersalzberg entgegennahm. Diese Nachricht sollte dafür sorgen, dass das größte Luftschutzbau-Programm der Geschichte in die Wege geleitet wurde. Um für die kritische und verängstigte Bevölkerung einen beruhigenden Gegenpol zu bilden, befahl Hitler am 10. Oktober 1940 mit dem „**Führer-Sofortprogramm**“ die allgemeine Erweiterung des Luftschutzes in Form von unzähligen neuen freistehenden Bunkeranlagen und dem Ausbau von Kellerräumen zu Luftschutzzwecken im gesamten Reich. Die **Errichtung der Flaktürme**, einem Typus Bauwerk, dessen Dimension sich zu diesem Zeitpunkt niemand vorstellen konnte, war wohl die mächtigste Ausformulierung des Programms. Der Bevölkerung sollten die Türme als zivile Luftschutzräume dienen. Militärisches Ziel hingegen war die Schaffung einer künstlichen Anhöhe, die mit schweren Geschützen bestückt werden konnte, um die feindlichen Flugzeuge mit sogenannten Flaks (Flugabwehrkanonen) erfolgreicher zu bekämpfen. Als Zielorte für den Bau der Türme wurden die strategisch wichtigsten Städte des damaligen Deutschen Reiches gewählt - Berlin, Hamburg und Wien. Trotz Gegenvorschlägen seines Architekten und späteren Rüstungsministers Albert Speer und anderer einflussreicher Industrieller den Standort der Flaktürme von Wien auf Prag zu verlegen, entschied sich Hitler für die Hauptstadt der Ostmark.

### < Abb. 2.1

*Sowjetisches Schlachtflugezug*

Hitler sah sich gleichermaßen als Künstler und als Architekt herausgefordert Ideen für den Bau der ersten Flakturmgeneration zu liefern. Er lehnte sich in seinen Zeichnungen stark an die Stauferburgen in Italien an und forderte einen großen Gesamtturm, der aus insgesamt vier einzelnen verbundenen Ecktürmen entstehen sollte. Auf jeweils einem der Ecktürme sollte die schwerste zur Verfügung stehende Flak postiert werden.

Die strategische Wahl des Standortes in den Städten bezog den Gedanken ein, nicht in erster Linie die angreifenden Bomber zu attackieren, sondern den Überflug über das jeweilige Stadtzentrum zu verhindern. Sollte dieses Ziel nicht erreicht werden können, sollten die Fliegerverbände zumindest in eine solche Höhe gedrängt werden, dass sie einen zielgenauen Bombenabwurf nicht mehr ermöglichen konnten. Diese Überlegungen führten dazu die Türme rund um das jeweilige Zentrum in einem Dreieck angeordnet zu verteilen. <sup>1</sup> In Wien sah Hitler die historische Altstadt im Ersten Bezirk als eines der wichtigsten Zentren in kultureller Hinsicht als besonders schützenswert an.

Der Bevölkerung wurde zusätzlich zu den militärischen Verteidigungsplänen versucht ein fürsorgliches Sicherheitsgefühl zu vermitteln. Die Zivilisten wurden mit vermehrten Luftschutzübungen auf eine harte Kriegsrealität vorbereitet. Gleichzeitig sollte durch die Aufstockung der Luftschutzmaßnahmen und dem Ausbau der Rüstungsindustrien im Flugzeugbau das Vertrauen in die Führung wiederhergestellt und die weit verbreitete Panik reduziert werden. Doch trafen die Maßnahmen bei den Zivilisten auf eine zwiespaltene Meinung. Die einen sahen in der Errichtung das gewünschte Ziel des Sicherheitsgefühls, andere dagegen sahen sich eher in Gefahr, da sie annahmen die Flaktürme verführten die alliierten Verbände nun erst recht dazu die Städte anzugreifen und die Türme zu zerstören.

Die ersten Flakturmpaare wurden bereits 1941 in Berlin fertiggestellt, in Wien wurde hingegen erst knapp zwei Jahre später zur Jahreswende 1942/1943 mit dem Bau der ersten Türme begonnen. Diese zeitliche Verzögerung ergab sich neben der Priorität Berlin und Hamburg zu schützen, aus der fehlenden militärischen Notwendigkeit in Wien tätig zu werden; denn die ersten Luftangriffe auf Österreich konnten erst im August 1943 nach Rückzug der deutschen Südfront von Italien aus mit einer Flugstaffel der US Army Air Force über Wiener Neustadt geflogen werden. <sup>2</sup>

### Anmerkungen

1. vgl. Michael Födrowitz: Die Flaktürme, S.9-11 und 31-32
2. vgl. Ute Bauer: Wiener Flaktürme im Spiegel österreichischer Erinnerungskultur, S.26

GEFECHTS- UND LEITTÜRME IN

BERLIN	Tiergarten	Typ 1
	Friedrichshain	
	Humboldtthain	
HAMBURG	Heiligengeistfeld	Typ 2
	Wilhemsburg	
WIEN	Arenbergpark	Typ 3
	Stiftskaserne/ Esterhazypark	
	Augarten	

Abb. 2.2

Tabelle Übersicht Flakturmtypen

## DIE ARCHITEKTUR DER FLAKTÜRME

Insgesamt unterscheidet man drei Typen von Flaktürmen, die sich chronologisch von 1940 bis 1945 in Planung und Ausführung stetig weiterentwickelt haben.

Die Architektur der ersten vier Paare (davon alle drei Berliner und ein Hamburger Paar) war noch an eine übliche Flakstellung im Feld angelehnt, nur eben in großer Höhe von 40 - 50m errichtet. Der quadratische Grundriss des **Gefechtsturms** mit 75m Seitenlänge war so ausgelegt, dass an den jeweiligen Ecken in rund 60m Entfernung voneinander je ein Flakgeschütz positioniert war. In der Mitte dieser Viererkonstellation waren am Boden im Feld die Messgeräte aufgestellt. Durch die starke Rauchentwicklung auf dem Turm musste man die Messgeräte allerdings auf einem in unmittelbarer Nähe liegenden Nachbarturm anbringen, dem **Feuerleitturm**. Dieser gab die Werte mit Hilfe des sogenannten „Würzburg-Riesen“ an den Geschützturm weiter. Das Radar-Hauptmessgerät konnte Flieger in einer Entfernung von über 60km erfassen und bei alliierten Luftangriffen in einen 12m tiefen Schacht versenkt werden. Die Schussweiten der auf der obersten Plattform angebrachten 12,8cm Flakgeschütze waren mit 20–22km berechnet. Auf den weiter unten liegenden Plattformen wurden kleinere Geschütze positioniert, die Tiefflieger unter Beschuss halten sollten. Diese wurden allerdings nie in Wien installiert.

Da die Gefechtstürme der ersten Generation außergewöhnlich viel Material verschlangen, wurde bei den weiteren Bautypen darauf geachtet, dass ihr Volumen weniger massiv ausfiel. Mit einer neuen Seitenlänge von 47m rückten die obersten Geschützstände automatisch näher zusammen und erhielten eine Überdeckung als zusätzliche Schutzmaßnahme. Des Weiteren wurde komplett auf Fenster verzichtet, die beim Vorgängertyp noch zahlreich vorhanden waren.

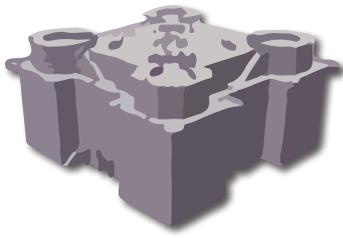
Die dritte Bauart wurde dann nur noch bei den letzten beiden Paaren in Wien durchgeführt. Der sonst quadratische Grundriss veränderte sich zu einem 16-eckigen symmetrischen Vieleck mit einem Durchmesser von 43m.

Die Entwicklung der Feuerleittürme fand parallel zu den Gefechtstürmen statt - diese waren aber immer kleiner dimensioniert, da hier keine großen Flakgeschütze, sondern lediglich die Messgeräte und kleinere Geschütze angebracht wurden. Als ziviler Luftschutzturm galten sie gleichermaßen, wobei es eine klare bauliche und funktionale Trennung von Luftschutz und Luftraumverteidigung gab. Die unteren Geschosse waren immer ersterem zugesprochen.<sup>1</sup>

### Anmerkungen

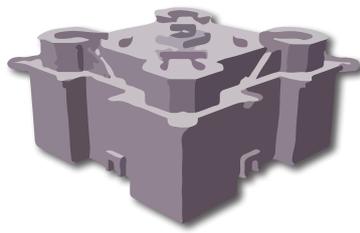
1. vgl. Ute Bauer: Wiener Flaktürme im Spiegel österreichischer Erinnerungskultur, S.26-42

BERLIN



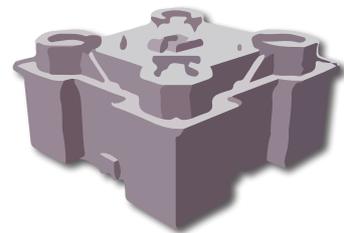
**TIERGARTEN**

**1. Generation**  
Oktober 1940 - April 1941



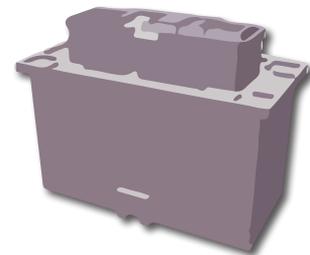
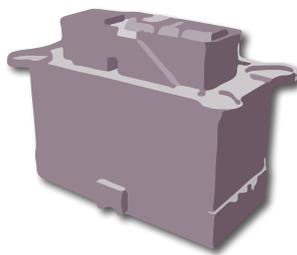
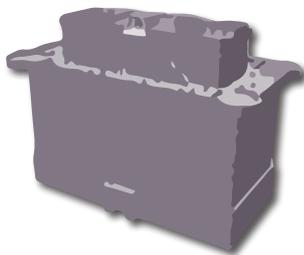
**FRIEDRICHSHAIN**

**1. Generation**  
April 1941 - Oktober 1941

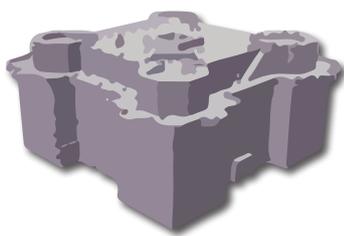


**HUMBOLDTHAIN**

**1. Generation**  
Oktober 1941 - April 1942

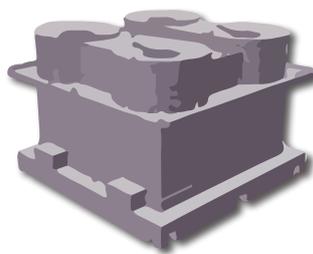


HAMBURG



**HEILIGENGEISTFELD**

**1. Generation**  
April 1942 - Oktober 1942



**WILHELMSBURG**

**2. Generation**  
Ende 1942 - Juli 1943

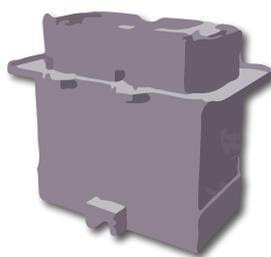
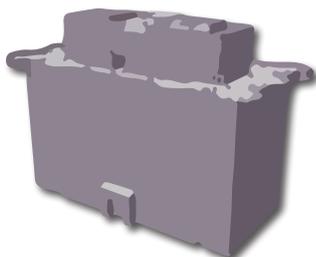
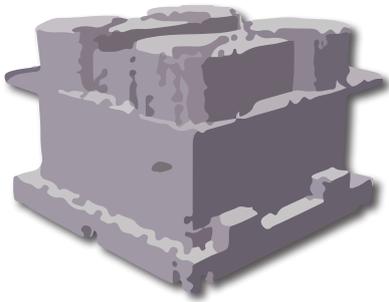


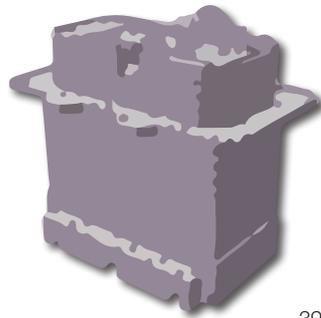
Abb. 2.3

Gegenüberstellung aller Flaktürme



42  
3.249  
12.630  
47 x 47  
178.400

Höhe (m)  
Bebaute Fläche (m<sup>2</sup>)  
Nutzfläche (m<sup>2</sup>)  
Grundfläche (m)  
Turmmasse (t)



39  
885  
3.565  
38 x 19  
62.800

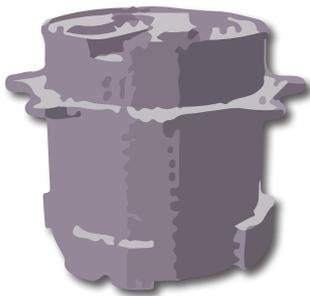
## ARENBERGPARK

### 2. Generation

Dezember 1942 - Oktober 1943

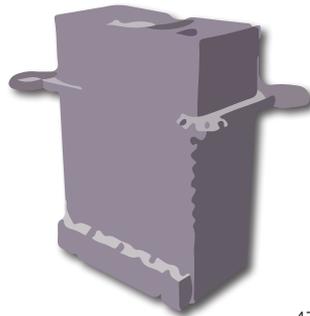
#### Besonderheit:

Büro von Prof. Tamms im Leitturm  
(Architekt der Flaktürme)



45  
o.A.  
o.A.  
47 (Durchmesser)  
132.000

Höhe (m)  
Bebaute Fläche (m<sup>2</sup>)  
Nutzfläche (m<sup>2</sup>)  
Grundfläche (m)  
Turmmasse (t)



47  
488  
1.915  
31 x 15  
50.250

## STIFTSKASERNE/ ESTERHAZYPARK

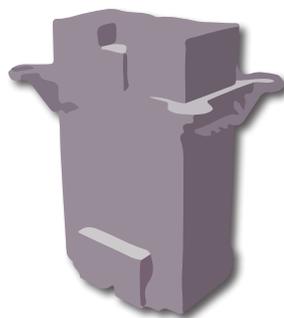
### 3. Generation

Mai 1943 - September 1943



55  
1.475  
11.000  
43 (Durchmesser)  
149.100

Höhe (m)  
Bebaute Fläche (m<sup>2</sup>)  
Nutzfläche (m<sup>2</sup>)  
Grundfläche (m)  
Turmmasse (t)



53  
510  
2.925  
31 x 18  
55.550

## AUGARTEN

### 3. Generation

Sommer 1944 - Januar 1945

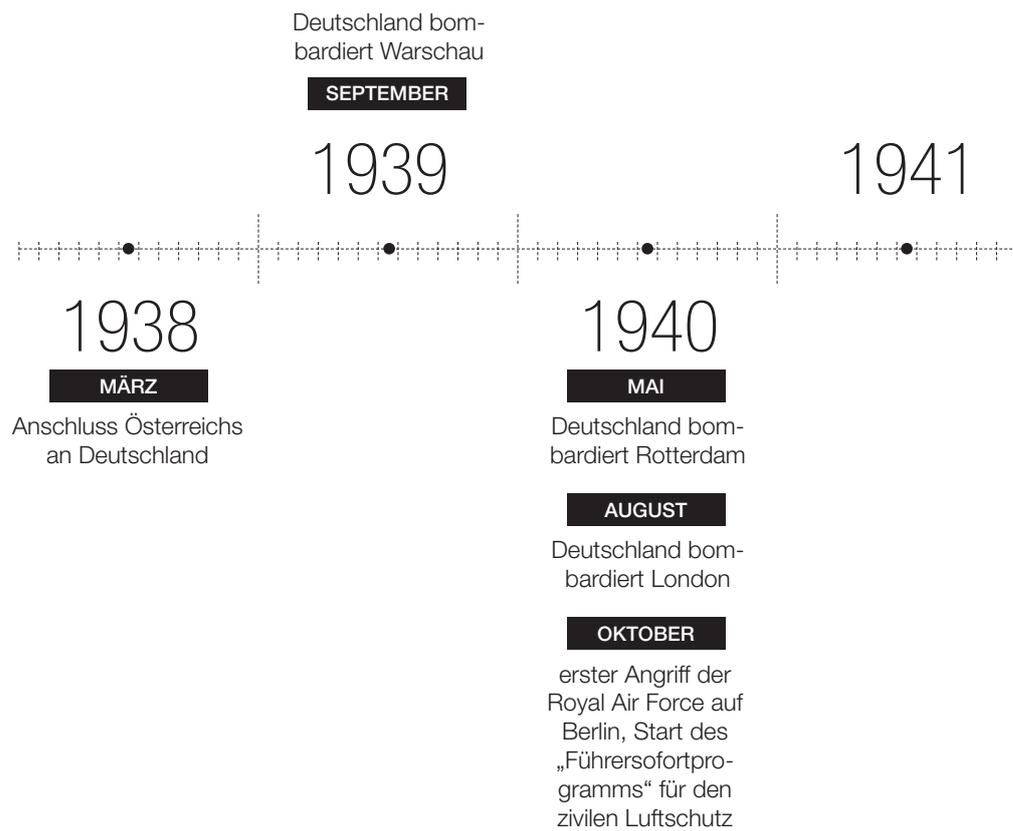


Abb. 2.4

Kriegsverlauf mit Erbauungsphasen der Wiener Flaktürme

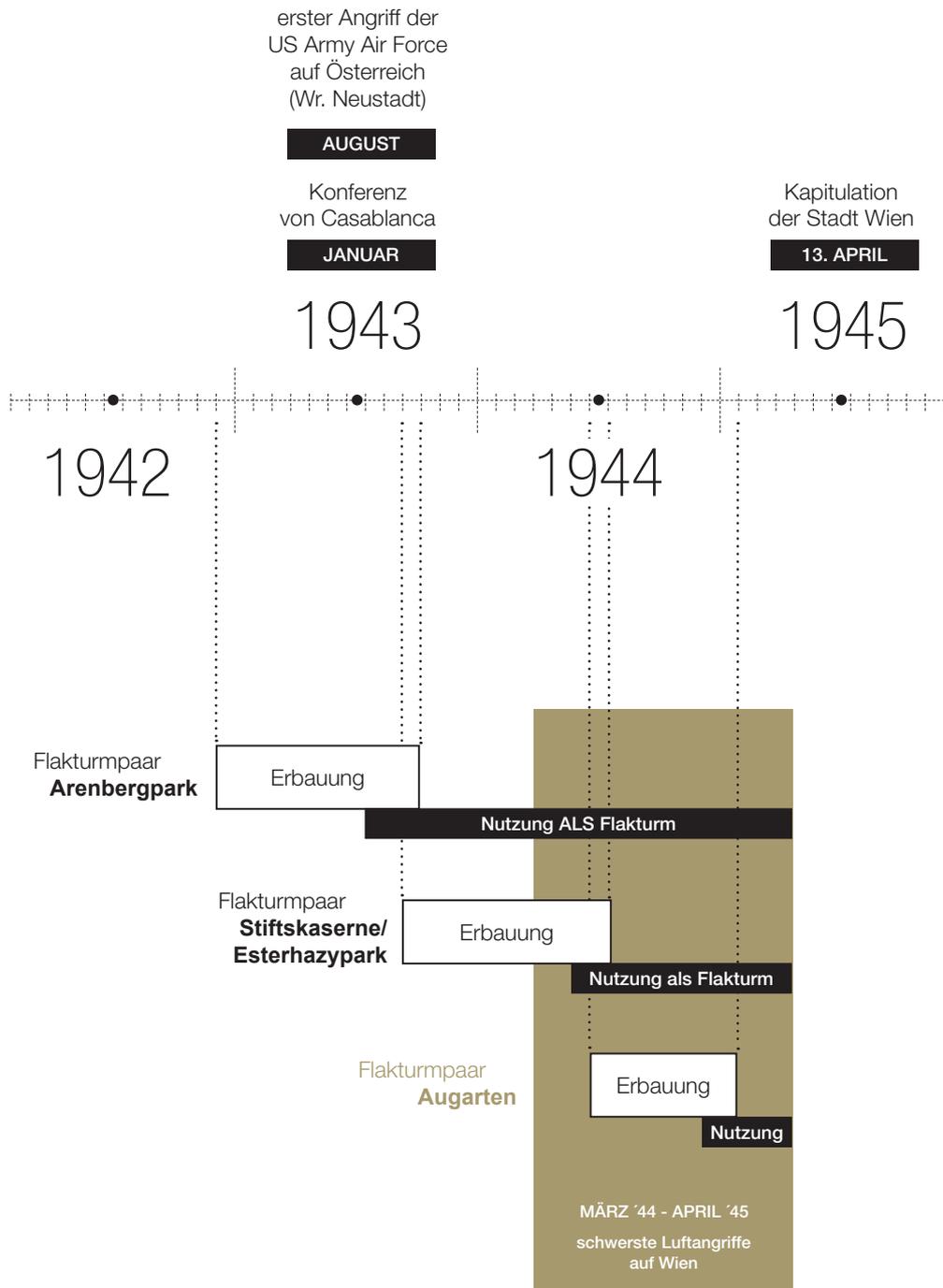




Abb. 2.5

Strategische Positionierung der Wiener Flakturmpaare um die historische Altstadt Wiens

> Abb. 2.6

Baustelle des Feuerleitturms im Augarten, Mai 1944 im Vordergrund die Schienen der Materialbahn; Die Wahl der Standorte wurde unter anderem auch von der Bahnhofsnähe abhängig gemacht

## IN WIEN ANGEKOMMEN

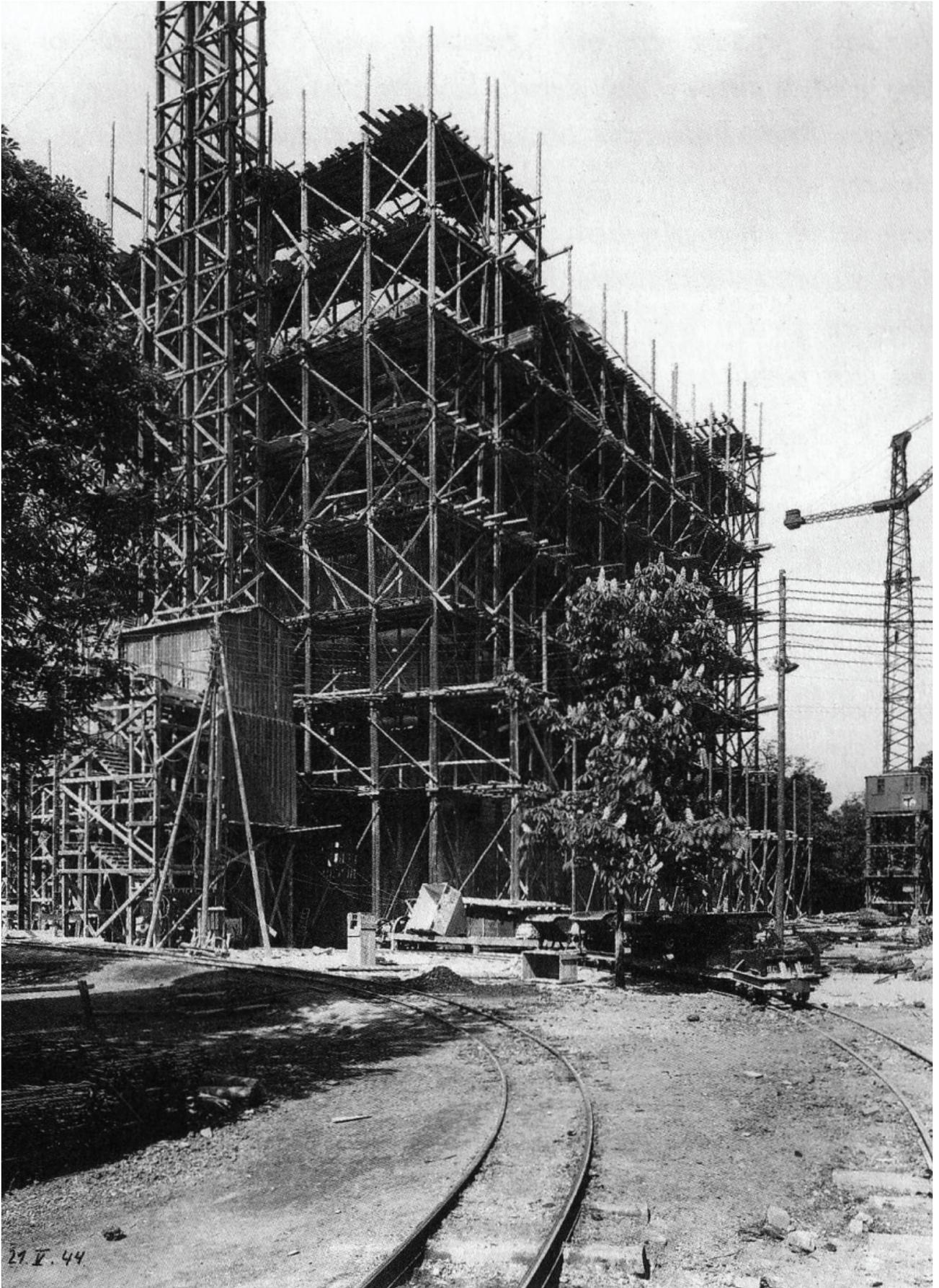
Dadurch, dass die Wiener Flaktürme die letzten drei der geplanten acht Paare darstellten, konnte hier in vielerlei Hinsicht auf bisherige Erfahrungswerte Rücksicht genommen werden. Sowohl aus militärischer als auch aus ökonomischer Sicht handelte es sich bei den Wiener Türmen um die innovativsten der massiven Hochbunker.

Die beiden Flaktürme im Arenbergpark waren die ersten beiden Bunker in Wien (noch in Bauart 2 ausgeführt). Das Tragsystem des Gefechtsturms war so gewählt, dass es eine selbsttragende Konstruktion war, was für doppelte Sicherheit sorgte. Würden angenommen die 2m dicken Stahlbeton-Außenwände stark oder komplett durch Bombenangriffe beschädigt, so würde das innere statische System ohne Probleme die obere Plattform mit der 3,5m hohen massiven

Deckenkonstruktion nach wie vor stützen. Andersrum galt das gleiche Prinzip. Käme es zu Beschädigungen an den innen liegenden durchgehenden Stützpfeilern (2 x 2m) oder -wänden, so würde die Last über die Außenwände problemlos abgetragen werden. Diese widerstandsfähige Bauweise wurde - zumindest bei den Flaktürmen in Berlin und Hamburg - nach dem Krieg mehrmals zu Ungunsten der alliierten Kräfte auf den Prüfstand gestellt. Bei Versuchen die Bauwerke zu sprengen hielten diese in der Regel stand und konnten nur mühsam abgetragen werden.

### Anmerkungen

1. vgl. Ute Bauer: Wiener Flaktürme im Spiegel österreichischer Erinnerungskultur, S.26-42





**Abb. 2.7**

*Lage Augarten innerhalb Wiens*

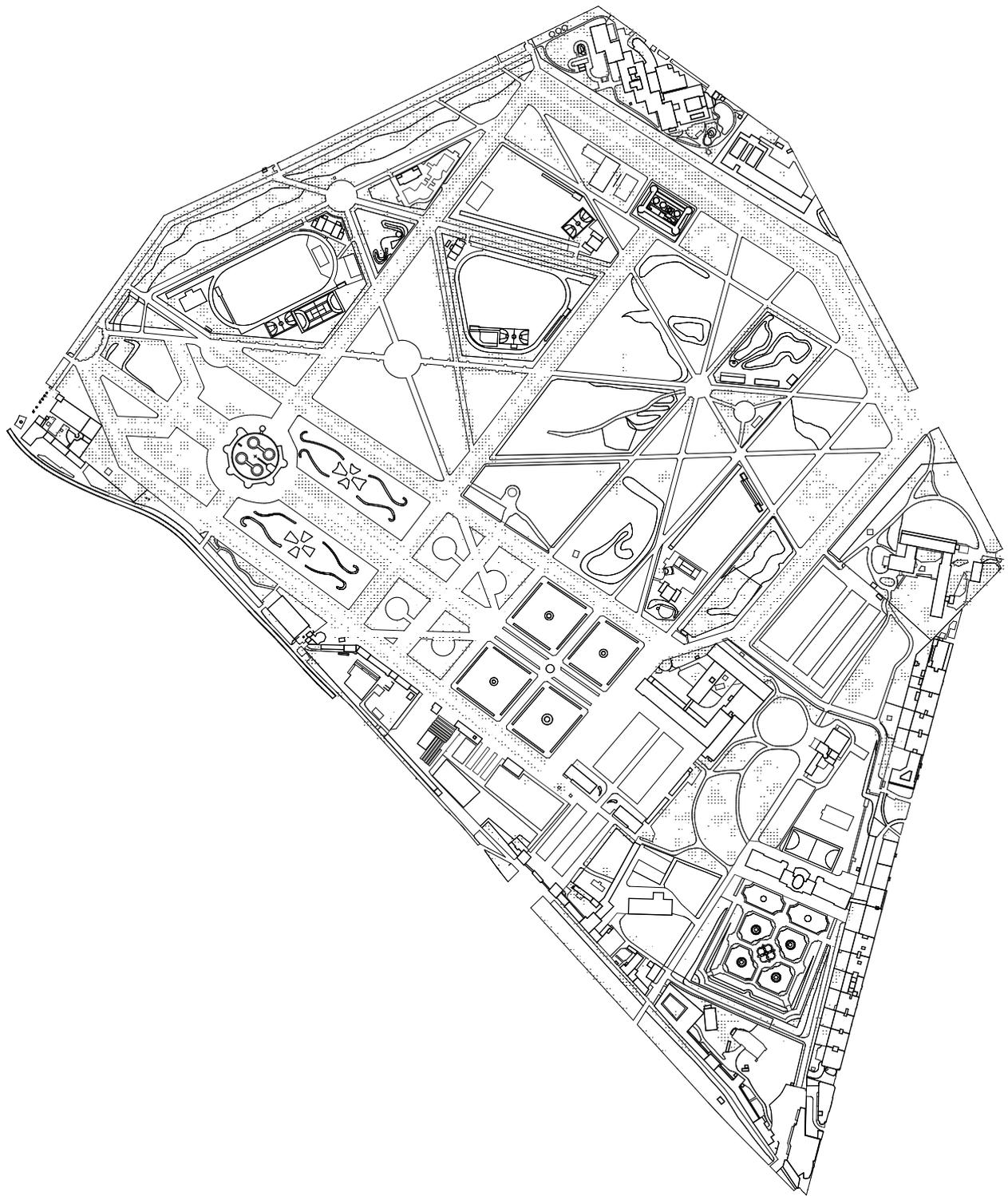
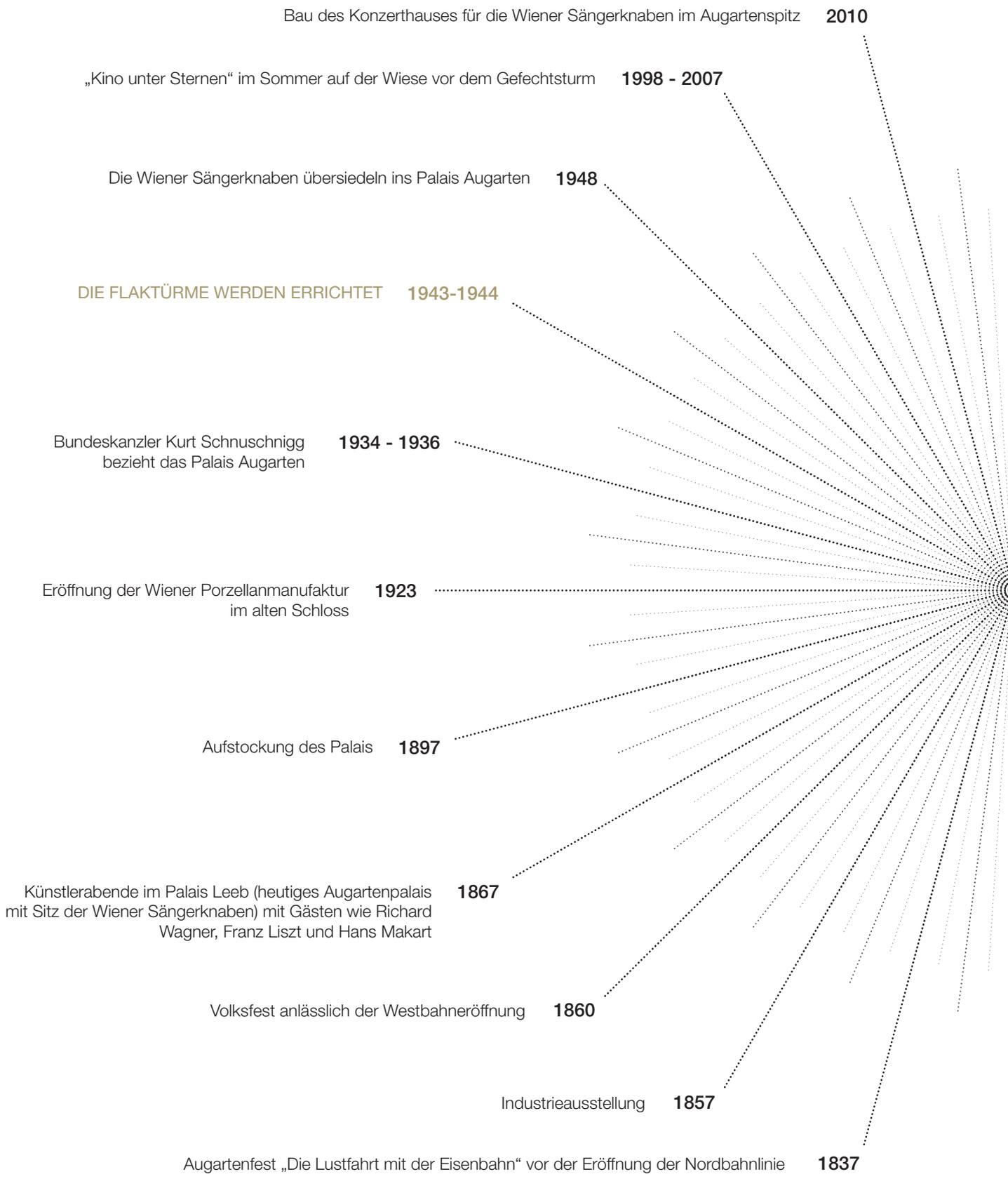


Abb. 2.8

Lageplan Augarten





- 
- 1614** Kaiser Matthias errichtet im Augebiet ein Jagdschlösschen; Ferdinand III. legt eine zugehörige Gartenanlage an
- 1677** Leopold I. kauft ein Lustgebäude sowie weitere Besitzungen und legt einen großen Lustgarten an. („kaiserliche Favorita“ genannt)
- 1683** Verwüstung der Anlage und Brandstiftung der Gebäude durch die Türken
- 1705** Joseph I. errichtet einen einstöckigen Saalbau auf den Resten des nordöstlichen Seitenflügels des noch nicht wieder aufgebauten Schlosses -> heutiger Sitz der Wiener Porzellanmanufaktur
- 1708** Parkneugestaltung durch Jean Trehet
- 1775** Nach massiver Erweiterung durch Erwerb angrenzender Grundstücke und Gebäude macht Joseph II. den Augarten der Allgemeinheit zugänglich. Das Palais Leeb kommt in den Besitz des Hofes. Erbauung des triumphbogenartigen Eingangsportals
- 1782** Segnung des Volkes durch Papst Pius VI. beim Besuch Palais. Regelmäßiger Besuch Mozarts bei den eingeführten „Morgenkonzerten“
- 1812** Austragung der „Fresslotterie“ nach vorangegangener mehrjähriger Veranstaltungen zur Vergnügung der bürgerlichen Volksschicht (Sommerfeste, Wettläufe, olympische Spiele, Marionettentheater etc.)
- 1814** Während des Wiener Kongresses Austragungsort eines Volksfestes unter Anwesenheit der Alliierten
- 1820 - 1847** Veranstaltungsort der damals berühmten Erste-Mai-Konzerte
- 1833 - 1837** Johann Strauß (Vater) spielte vielbesuchte Konzerte

**Abb. 2.9**

Zeittafel Augarten



**< Abb. 2.10**

*Fertigstellung vom Rohbau des  
Gefechtsturms im Augarten, 1945  
Auffällig sind die sichtbaren Betonstreben im oberen Viertel des Turms.  
Diese mussten aus konstruktiven Gründen angebracht werden, um den  
obersten Teil zu betonieren. Das Holzgerüst konnte sich nach dieser  
Höhe nicht mehr selber tragen.*

**Abb. 2.11**

*Luftaufnahme Augarten aus den 50er Jahren -  
Die Türme überragen klar den Augarten und verdeutlichen so ihren  
monumentalen Charakter.*



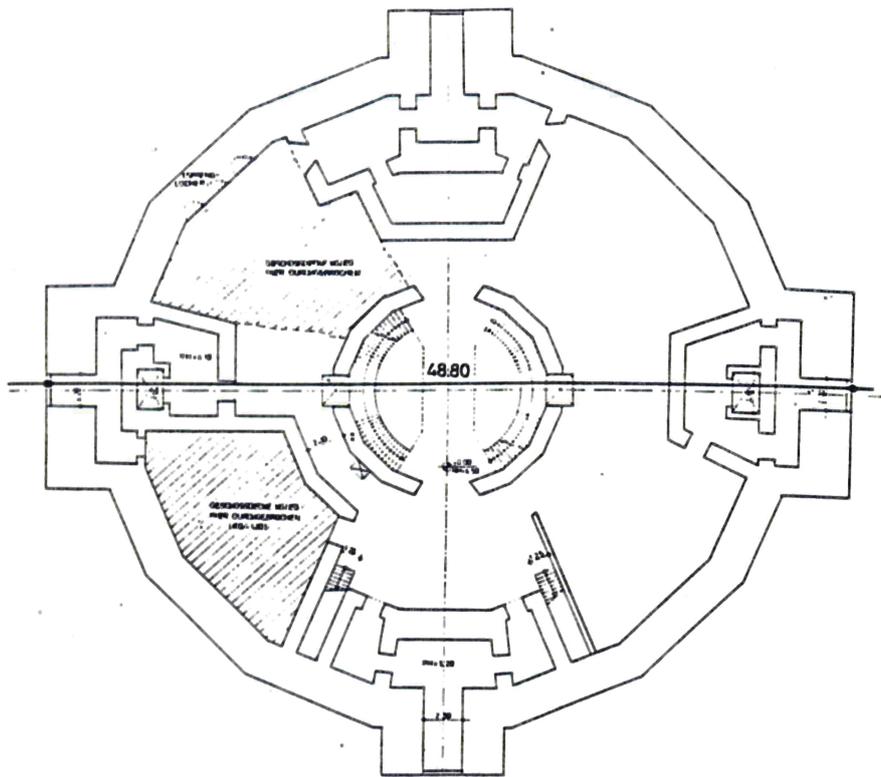


Abb. 2.12  
Grundriss EG

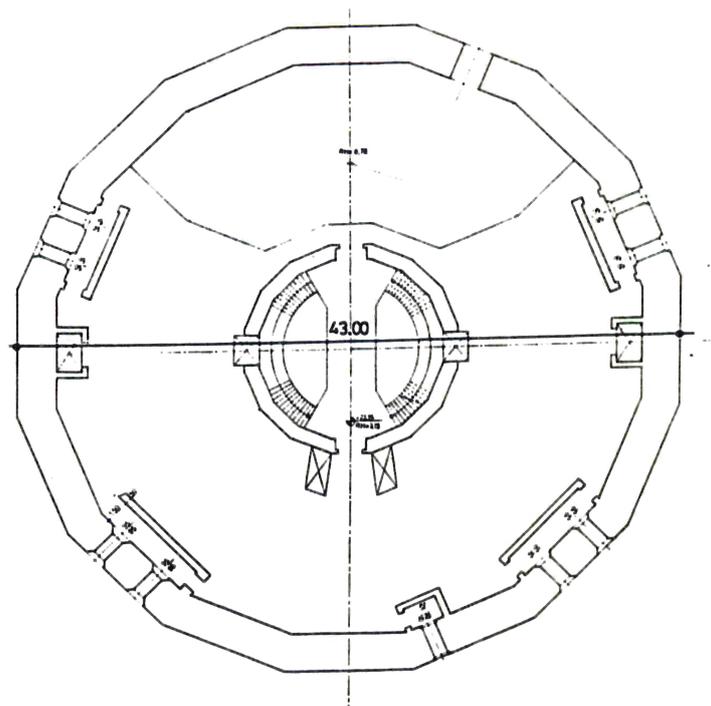


Abb. 2.13  
Grundriss 6. OG

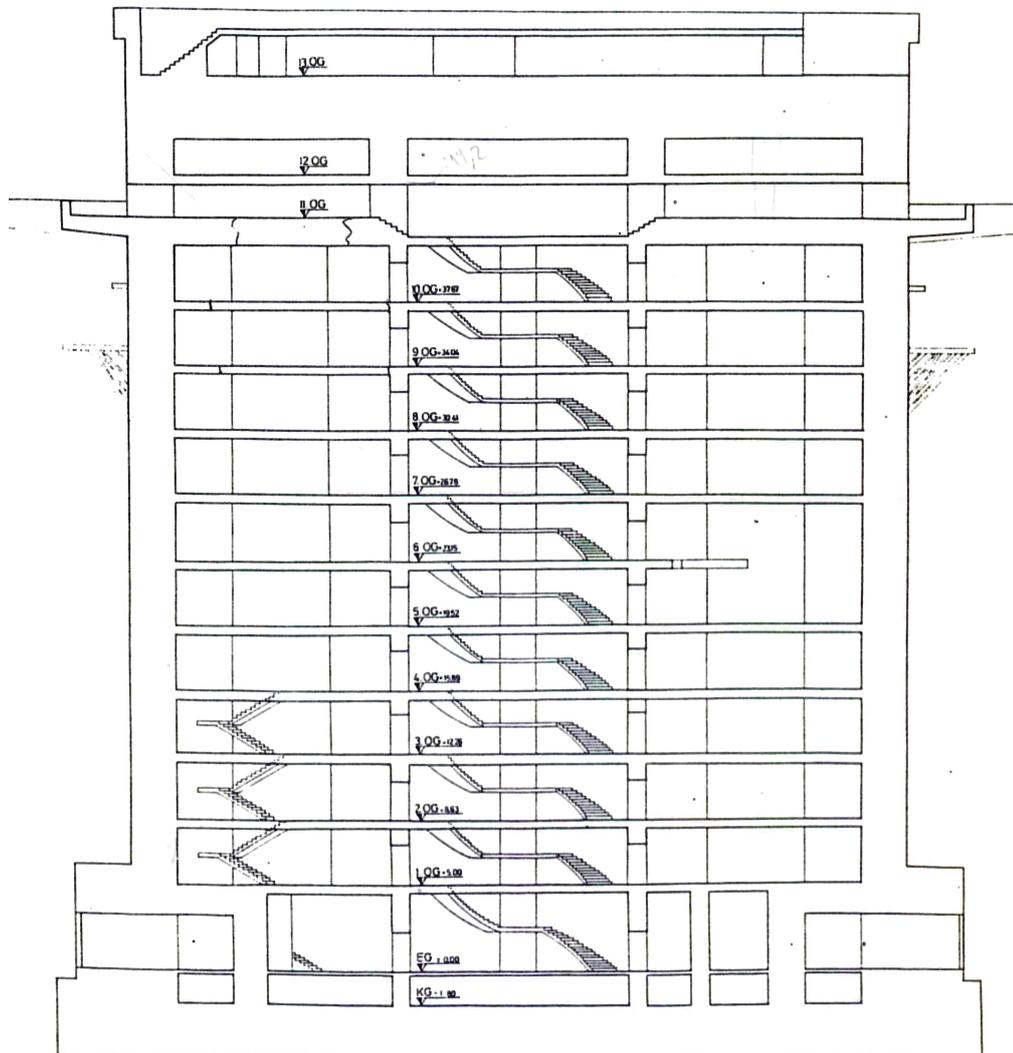


Abb. 2.14

Schnitt

Die Gefechtstürme der dritten Bauart folgten einem neuen Leitgedanken. Die Außenmauern des nun 16-eckigen Turms wurden auf 2,5m verstärkt. Im Inneren gab es einen zentralen Erschließungskern mit gleichem, aber skaliertem Grundriss, der eine Wandstärke von 1m und einen Durchmesser von 12m aufwies. Statische Unabhängigkeit war genauso gegeben wie bei den Vorgängern. Bemerkenswert neben der Dimensionierung der Wandstärken war sicher auch der Anteil der Bewehrung, der sich auf rund 50kg pro Kubikmeter Beton belief. Erst nach 30 Jahren wurde rechnerisch die Endfestigkeit festgestellt.<sup>1</sup>

Anmerkungen

1. vgl. Ute Bauer: Wiener Flaktürme im Spiegel österreichischer Erinnerungskultur, S.26-42

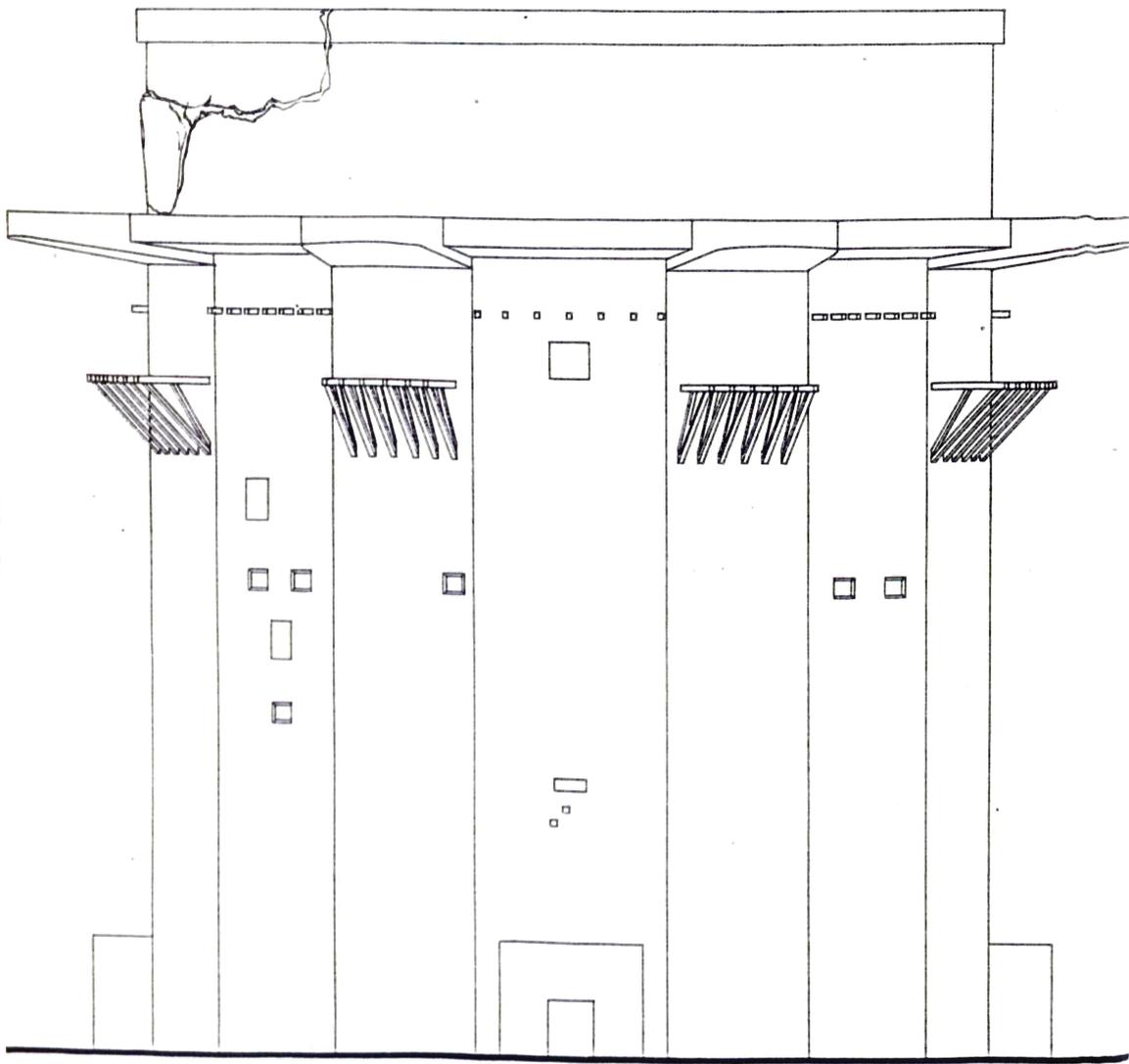


Abb. 2.15

*Ansicht Wasnergasse*

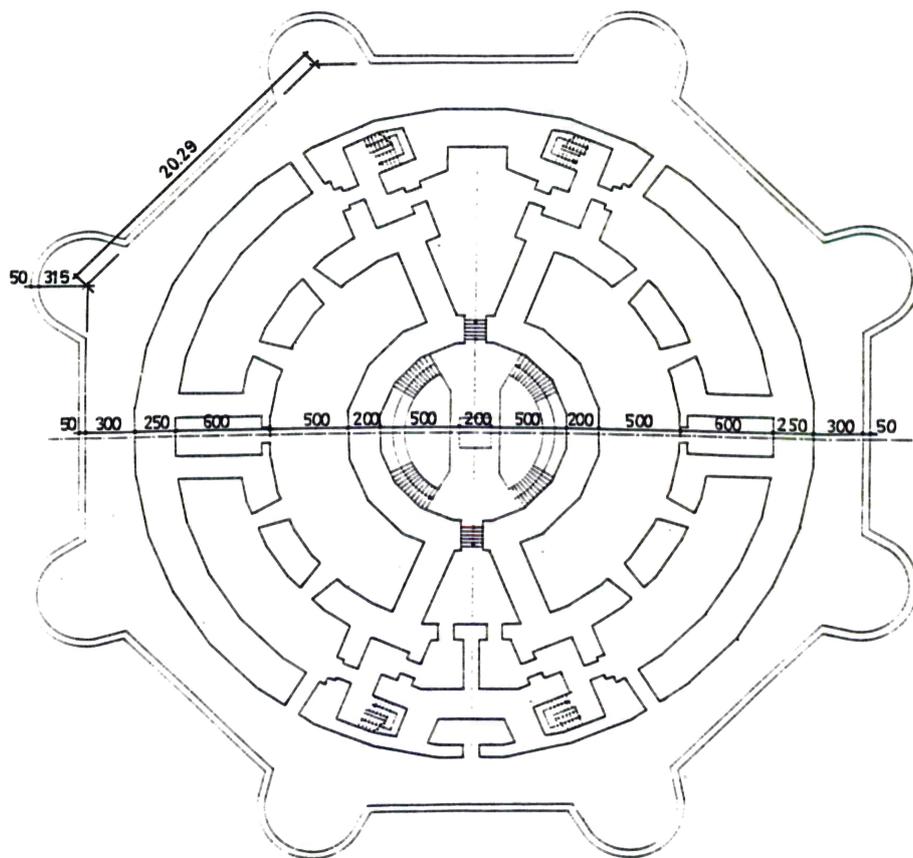


Abb. 2.16

Grundriss 11. OG

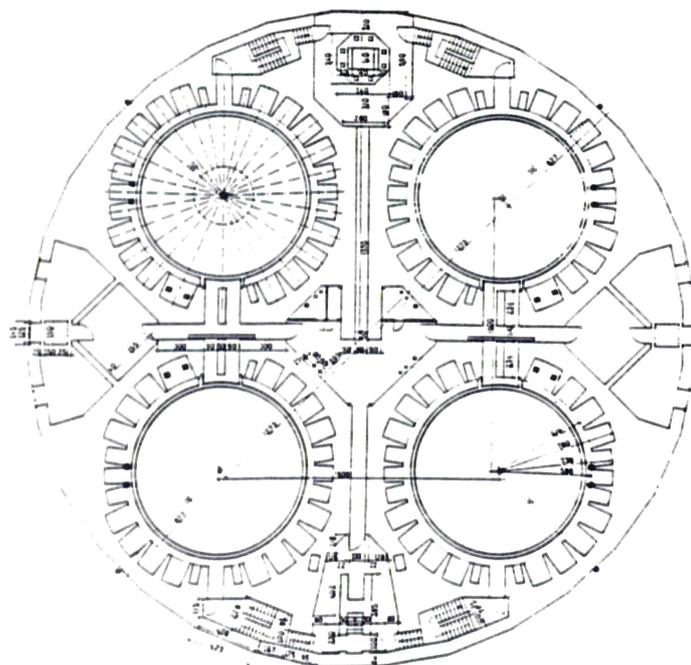


Abb. 2.17

Dachaufsicht der Geschützstände

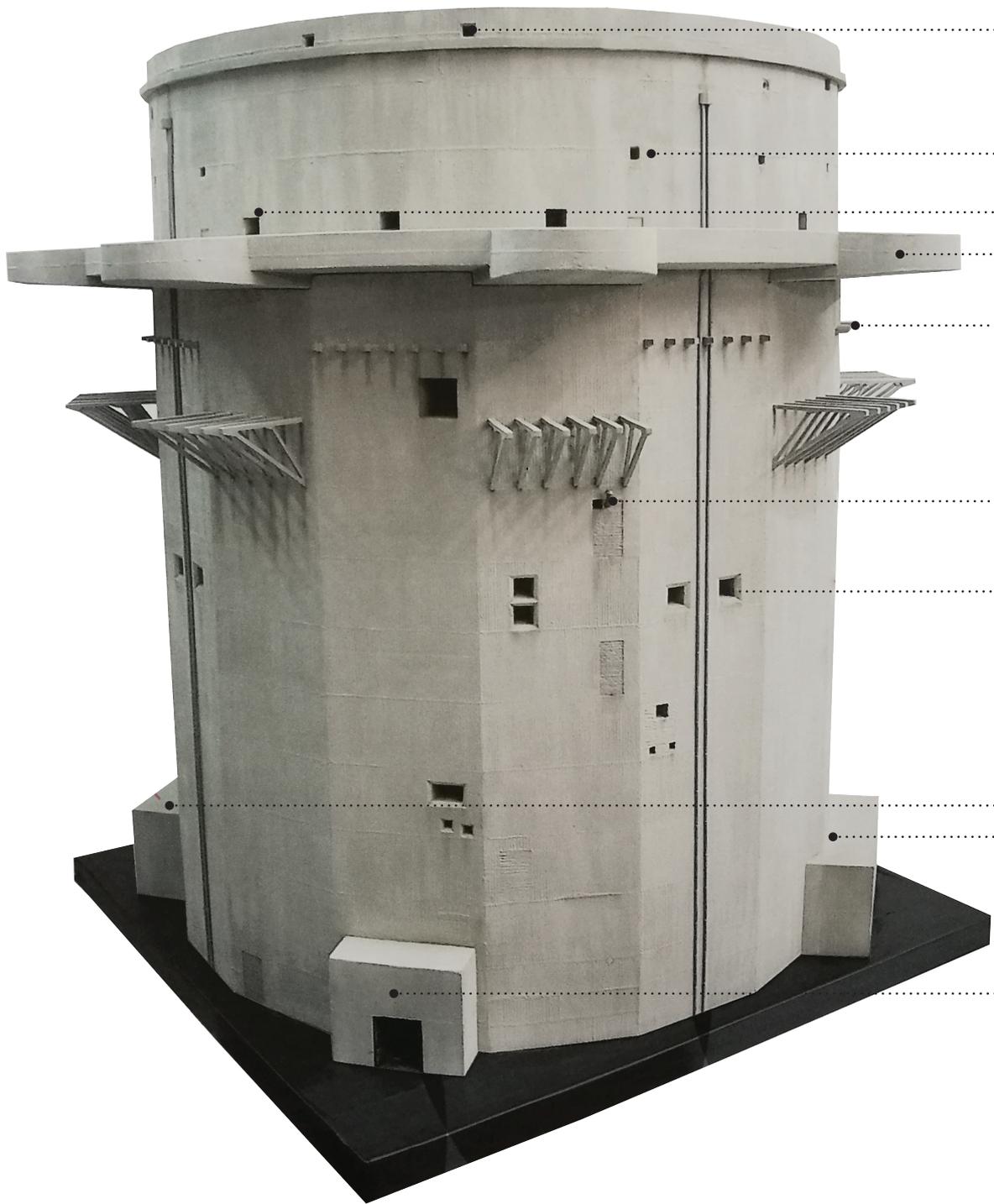


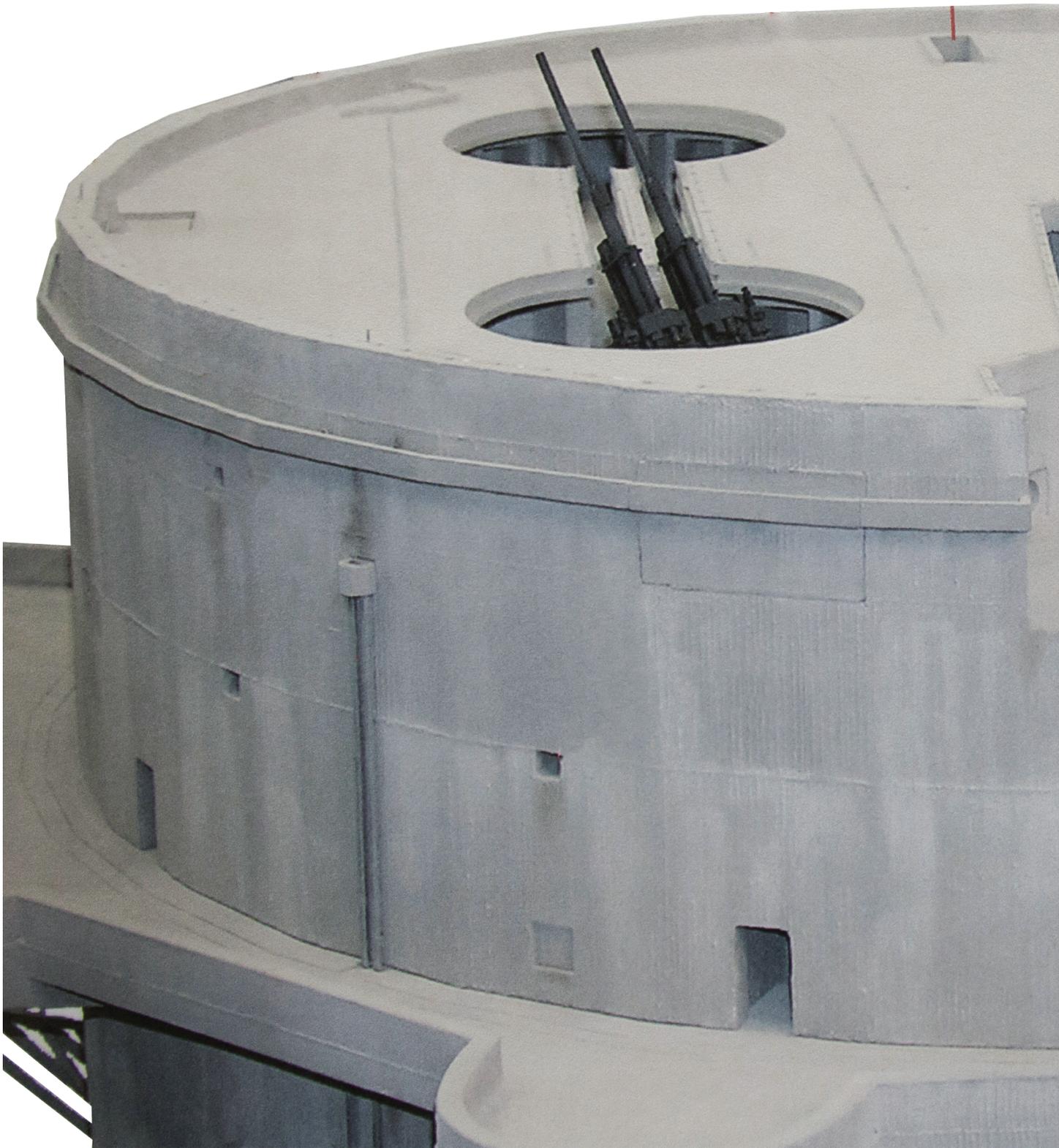
Abb. 2.18

*Modell*  
G-Turm mit Funktionsverteilung

- .....● Ansaugöffnung für die Belüftung der Geschützstände
- .....● Zwangsluftöffnung an der Unterkante der 3,50m dicken Bombendecke
- .....● Ausgang vom 11. OG auf die Galerie
- .....● Plattform für die leichte Flak
- .....● Bauhilfskonstruktion - Betonstützen für die Schalung der Galerie und Plattformen
- .....● Bauöffnung - später mit Ziegel oder Beton verschlossen
- .....● Zu- und Abluftöffnungen
- .....● Eingang für Munitionsanlieferung
- .....● Eingang für Zivil- und Wehrmachtspersonal

>> **Abb. 2.19**

*Modell  
Geschützebene des G-Turms*







< Abb. 2.20

Modell  
Feuerleiturm

Abb. 2.21

Modell  
oberste Ebene mit Radar- und Messgeräten  
Der „Würzburg-Riese“ sticht deutlich hervor



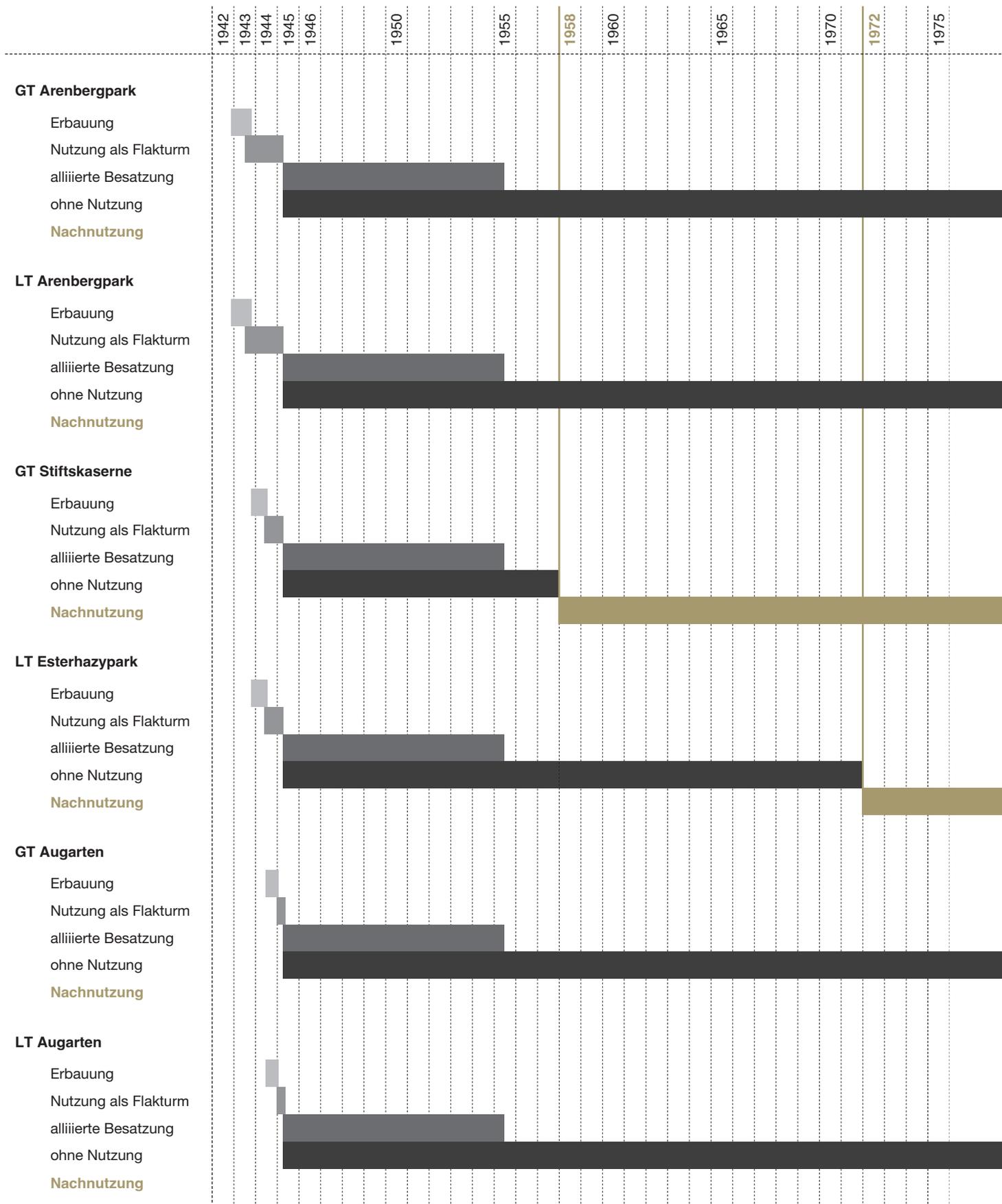
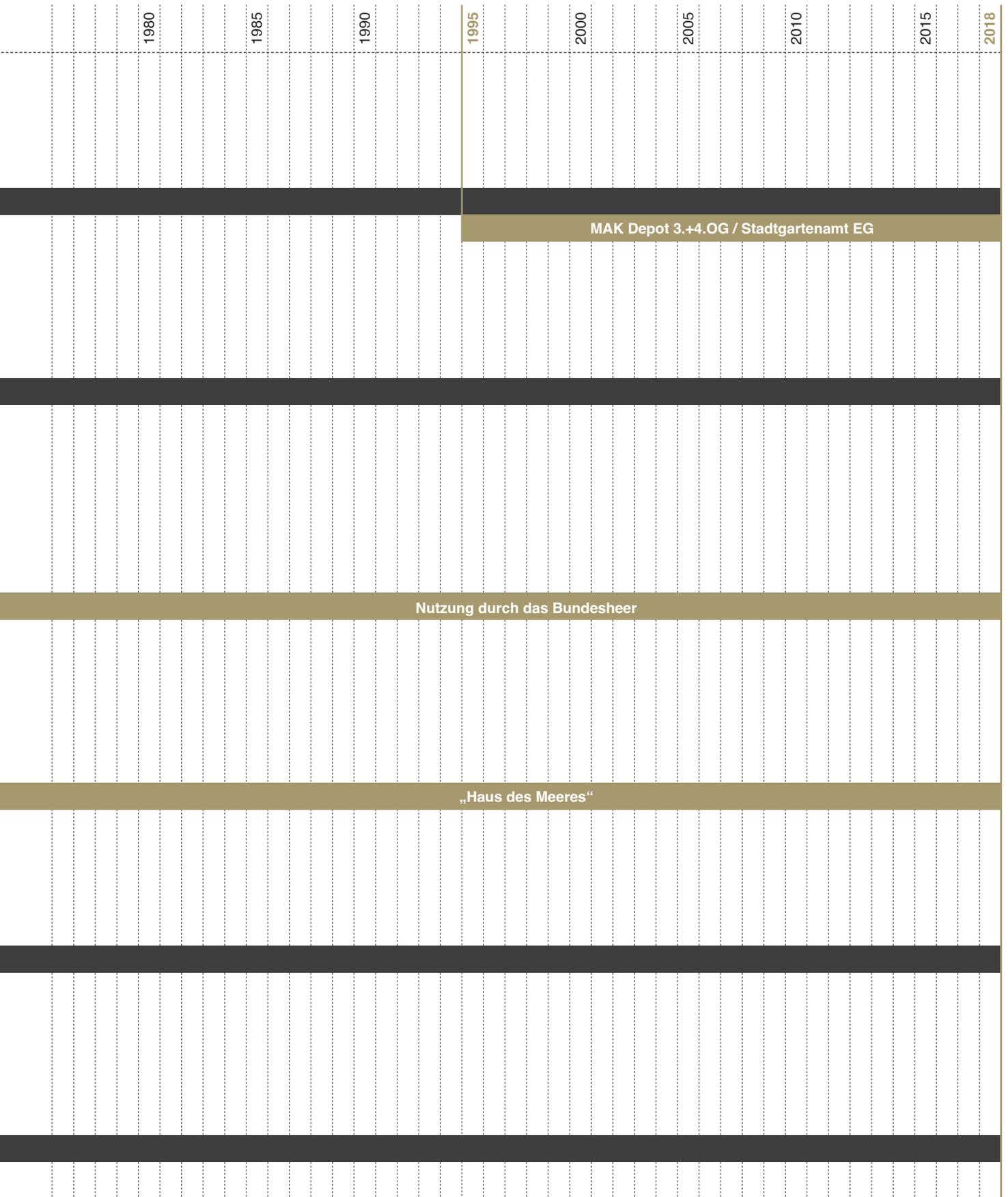


Abb. 2.22 Nutzung der Wiener Flaktürme seit ihrer Errichtung





## IMPRESSIONEN DES STARK BESCHÄDIGTEN GEFECHTSTURMS AUS DEM JAHR 2015

### < Abb. 2.23

*Blick in eines der Regelgeschosse OG 1 - OG 10*

### < Abb. 2.24

*Eingestürzte Zwischendecken in den oberen Stockwerken  
(OG 8 - OG 11)*





**Abb. 2.25**

*Der stark beschädigte Turm in den oberen Geschossen 8 - 10*

**< Abb. 2.26 (oben)**

*vermutlich 6. OG*

**< Abb. 2.27 (unten)**

*Eingestürzter Teil des Stiegenhauses*

**>> Abb. 2.28**

*ehemaliger Geschützstand im 13. OG*







### III ENTWURF „NEW NEKROPOLIS“

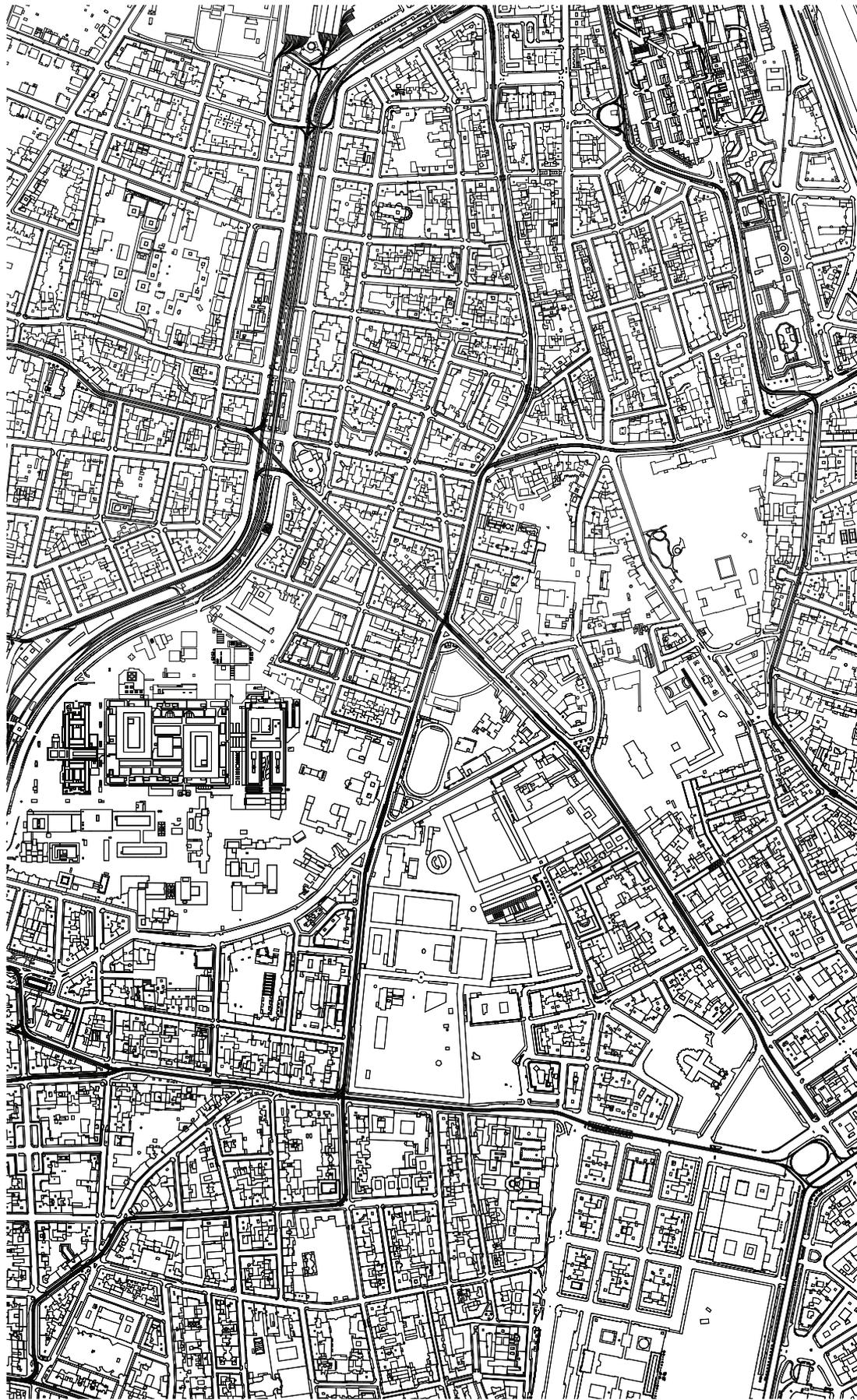
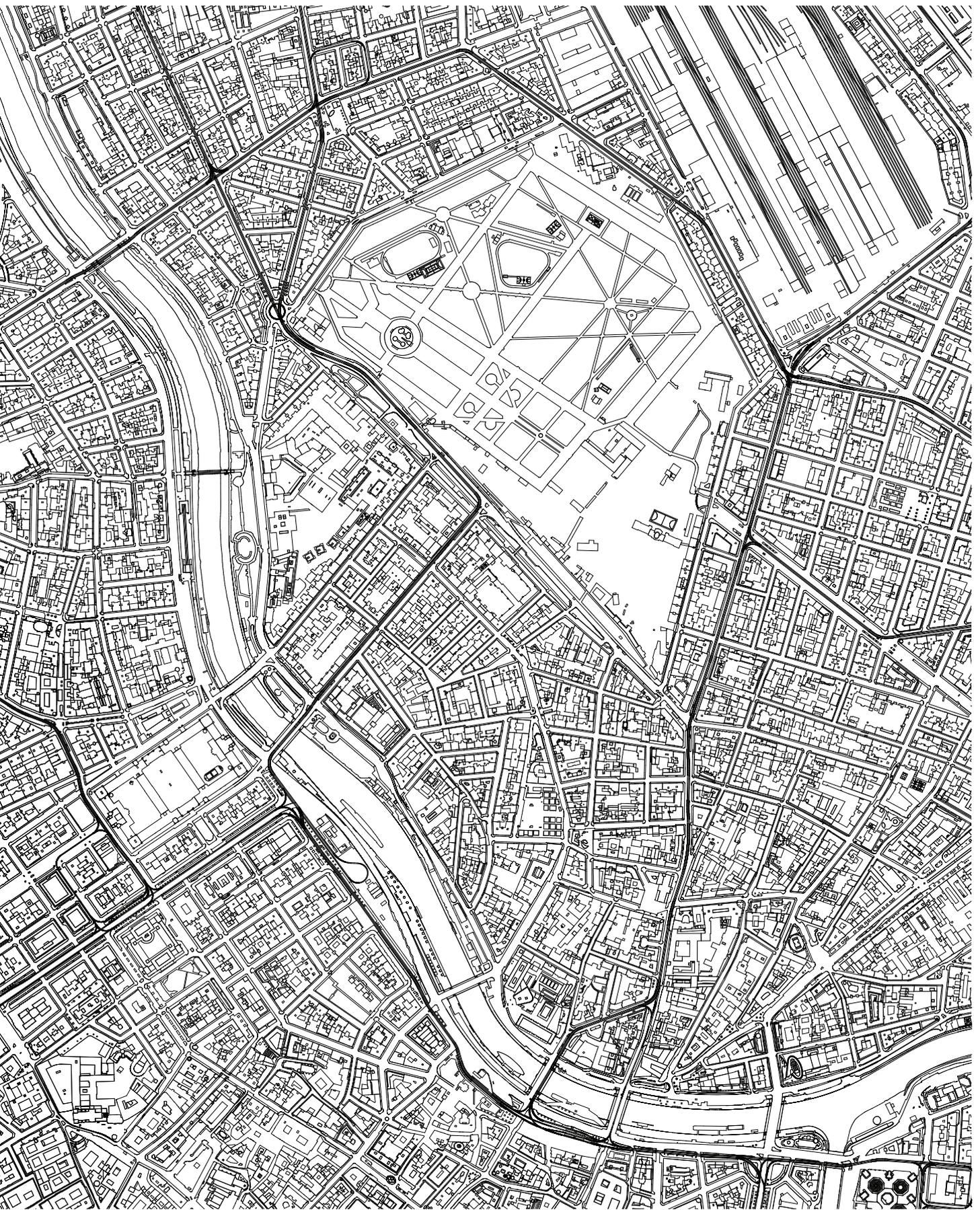


Abb. 3.1

Lageplan Augarten in Wien



>> **Abb. 3.2**

*Kenotaph für Isaac Newton, 1784*  
*Étienne-Louis Boullée*

## KONZEPT

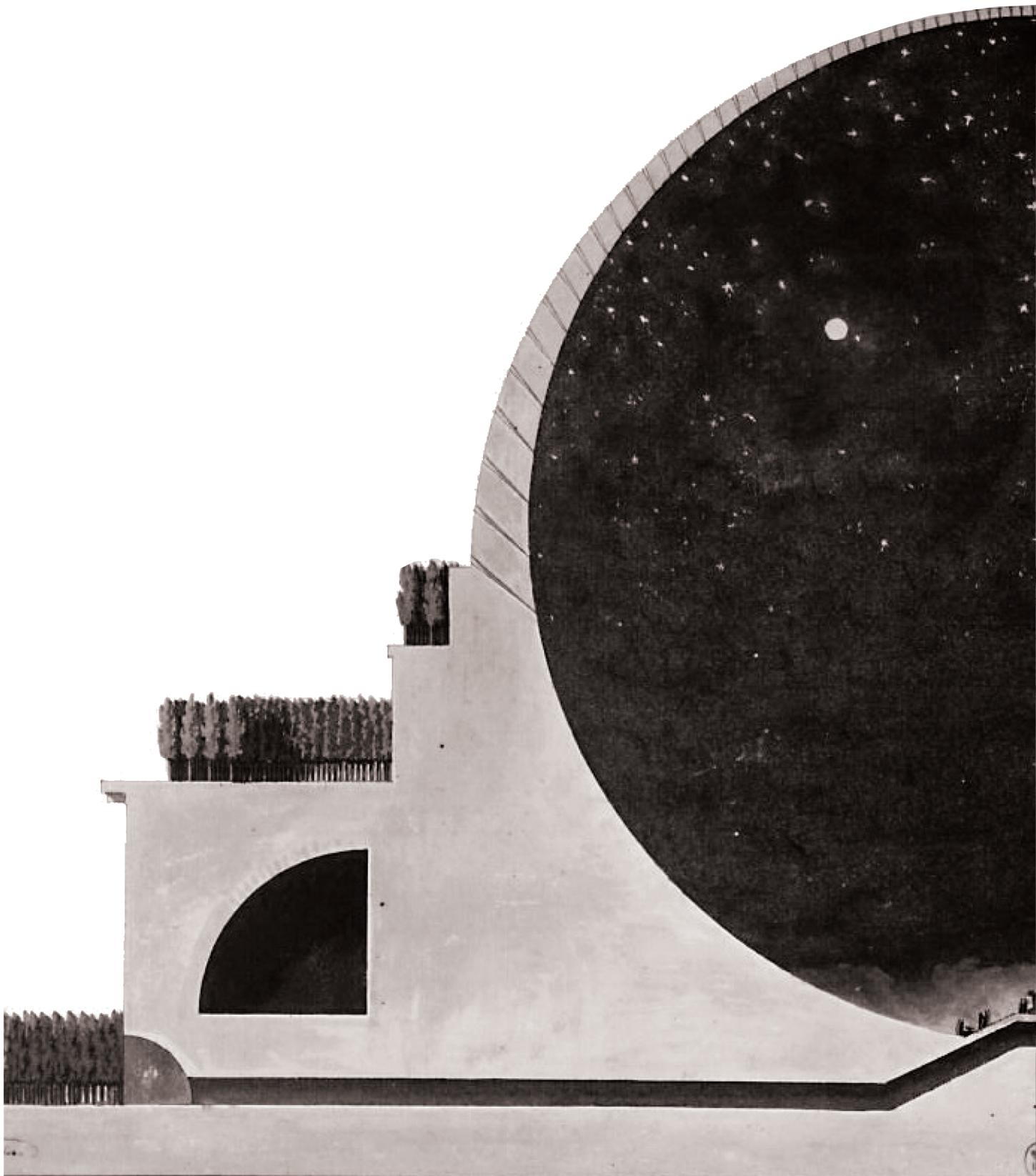
Der Tod ist über das letzte Jahrhundert immer mehr aus unserem Alltag verschwunden, sowohl aus den Köpfen der Menschen als auch städteplanerisch aus den Kernzonen. Der bewusste Umgang mit Gefühlen des Verlustes scheint kaum noch Platz in unserer Gesellschaft zu haben. Die Trauer findet meist hinter verschlossenen Türen statt, oft mit Hilfe von professionellen Trauerberatungen oder -seminaren. Oder die Betroffenen versuchen den Schmerz allein zu bewältigen und gänzlich zu verdrängen. Diese Unsicherheit im Umgang mit dem Thema Tod und seinen Folgen kann man zum großen Teil mit der fehlenden Präsenz des Themas im täglichen Leben begründen.

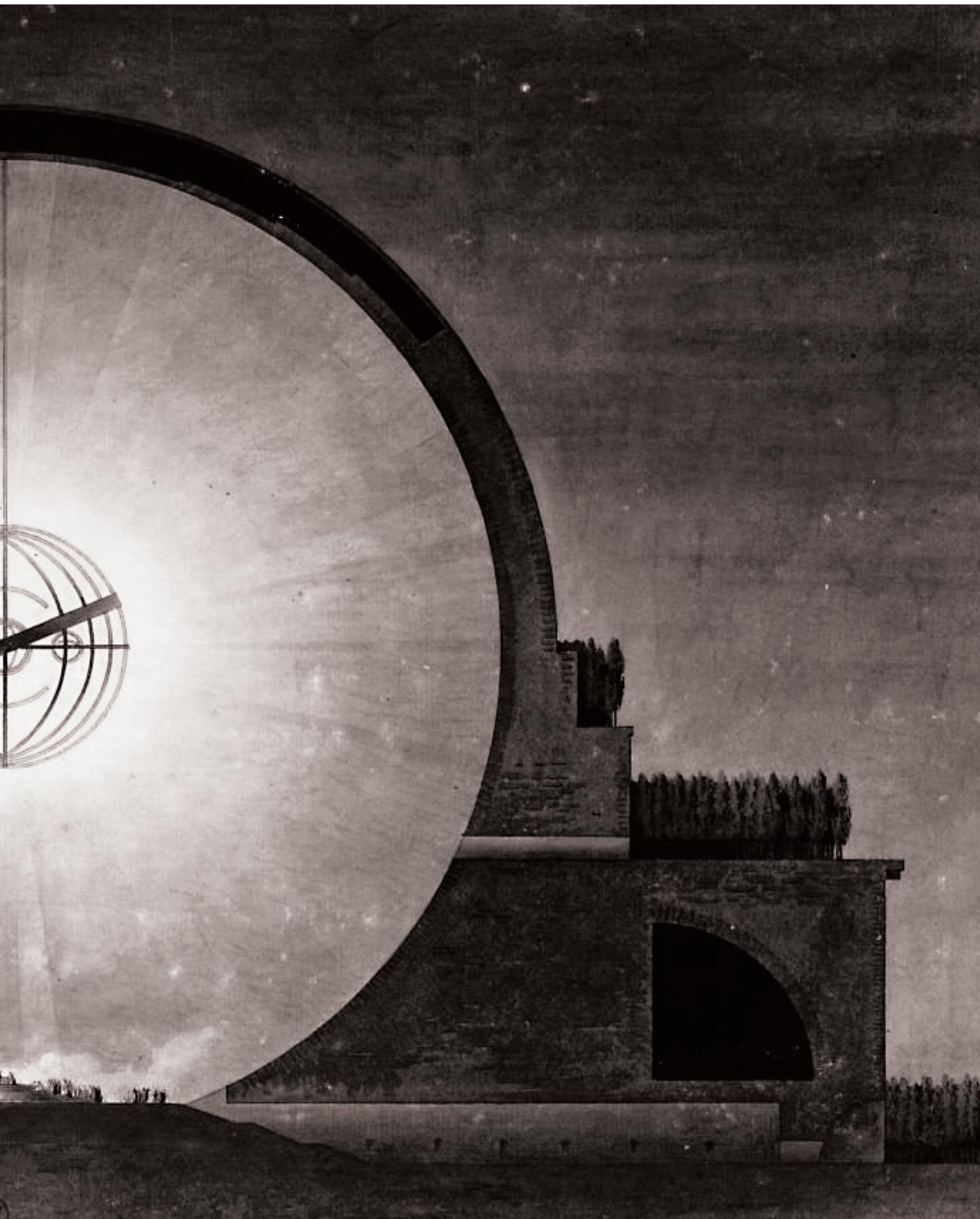
Auch wenn Konzepte wie die Einführung von Grabeskirchen seit 2004 <sup>(1)</sup> in erster Linie dem Schutz vor Abriss oder Umnutzung der Gebäude an sich dienen, sind sie gleichermaßen verantwortlich dafür, dass der Raum für Tote in die Städte zurückkehrt.

Das Kolumbarium im Augarten soll keinen Gegenpol zum sehr beliebten Zentralfriedhof darstellen, sondern als zentrumsnahe Erweiterung fungieren. Das Nebeneinander von Leben und Tod ist wichtiger Bestandteil des Entwurfs und dient der Auseinandersetzung auf technisch verspielte, dennoch pietätvolle Art. Die Kombination aus Technik und Trauer stellt einen spannenden Dialog her, sowohl für den unbekümmerten Parkbesucher als auch für den trauernden Angehörigen.

### Anmerkungen

1. <http://www.evangelisch.de/galerien/90127/23-11-2017/urnen-und-grabeskirchen-deutschland>





## UNENDLICHEKEIT

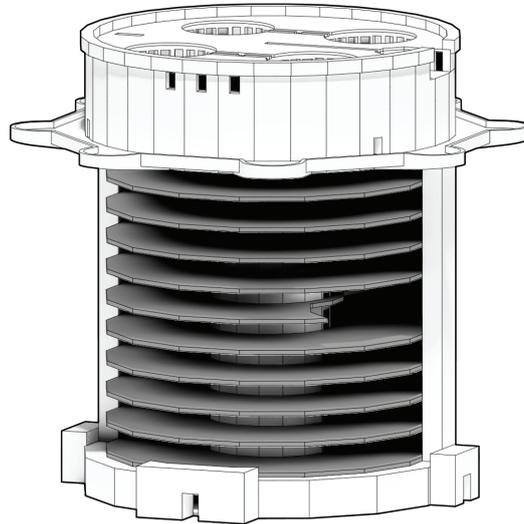
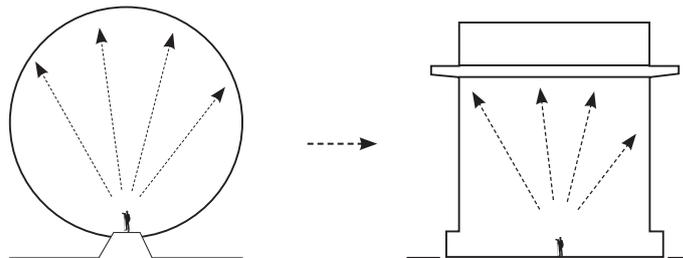


Abb. 3.3

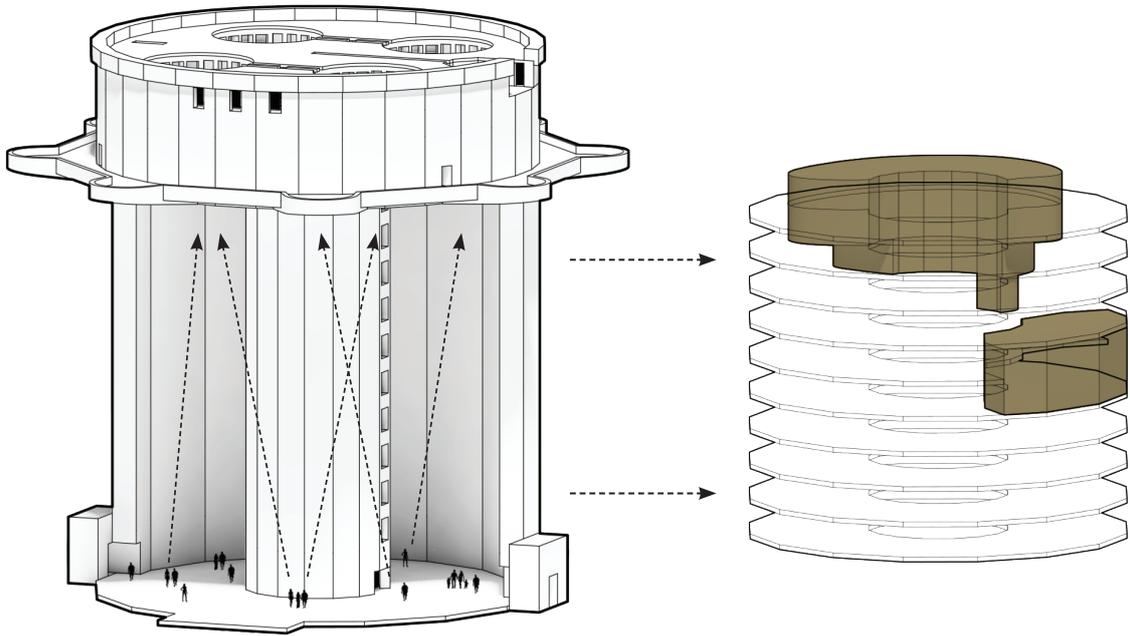
*Bestand*



Der **Newton-Kenotaph** ist der wohl bekannteste Entwurf des französischen Revolutionsarchitekten **Étienne-Louis Boullée**. In seinen Zeichnungen geht er auf die neueste wissenschaftliche Entdeckung von Isaac Newton ein, der kurz zuvor herausfand, dass die Gestirne nicht wie damals noch angenommen, von Gott gelenkt wurden, sondern ihren eigenen physikalischen Gesetzmäßigkeiten folgten. Newton verbannte also Gott aus den Phänomenen der Natur und erhielt dafür - auch wenn niemals realisiert - ein Denkmal von Boullée. Der Ansatz Boullées verfolgte einen gigan-

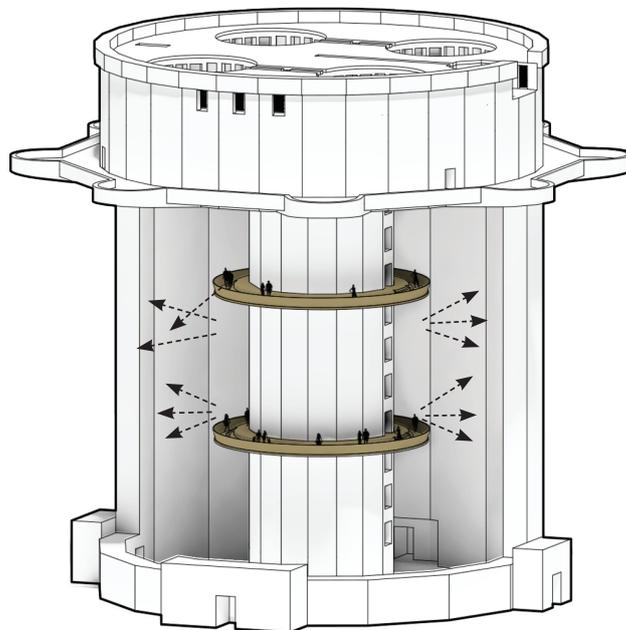
tischen kugelförmigen Raum, der das Universum mit seinen Sternen widerspiegelte. In der Mitte sollte eine riesige Lampe als Symbol für die Sonne leuchten. Darunter wurde der Kenotaph, das leere Grab Newtons, platziert - umgeben von seiner eigenen Entdeckung.

Der Flakturm gibt aufgrund seiner baulichen Dimensionen die Chance ein ähnlich monumentales Bild zu erzeugen. Der Gedanke der Unendlichkeit, gerade in Verbindung mit dem Thema Tod spielt eine wesentliche Rolle.



**Abb. 3.4**

*Die teils stark beschädigten Zwischendecken werden entfernt*



**Abb. 3.5**

*Balkone werden für einen erlebbaren Raum der Ewigkeit eingerichtet*

## KOMMUNIKATION

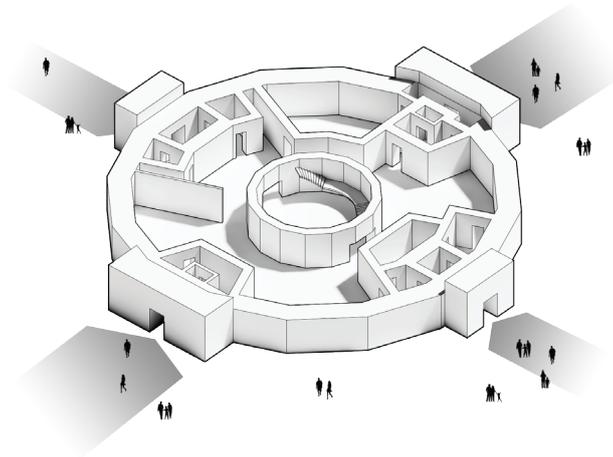
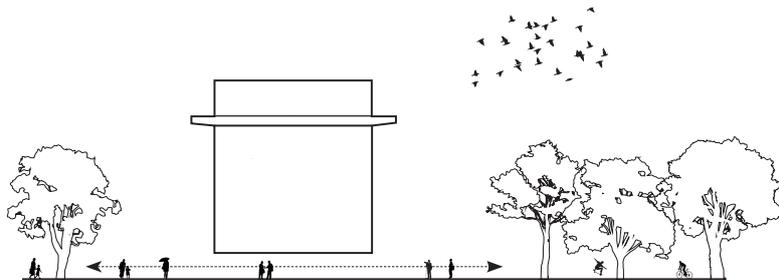


Abb. 3.6

*Bestand*



Die architekturhistorische Entwicklung der Friedhöfe hat gezeigt, dass sich im Laufe des letzten Jahrhunderts immer stärker an die Natur angelehnt wurde. Die verantwortlichen Planer griffen sukzessive auf wald- oder parkähnlichen Konzepten zurück, was sich bis heute fortgeschrieben hat. Gerade in Bezug auf den Umgang mit der im Vergleich zum Sarg etwas dezenteren Urne lässt sich hier vielfältig raumplanerisch eingreifen.

Inmitten des Augartens passt sich das Kolumbarium demnach gut in die Umgebung ein. Ein Ziel soll es sein den Hauptraum des Kolumbariums als einen Teil des öffentlichen Raums erlebbar zu machen. Die **Achse der Parkhauptallee** wird aufgenommen und streckt sich visuell ohne Hindernisse durch den Turm. Im ebenen Erdgeschoss findet zugleich durch die beiden weiteren Zugänge eine frequentierte Zirkulation statt. Die geschützte Atmosphäre bietet Gelegenheit in Kommunikation mit anderen Besuchern zu treten.

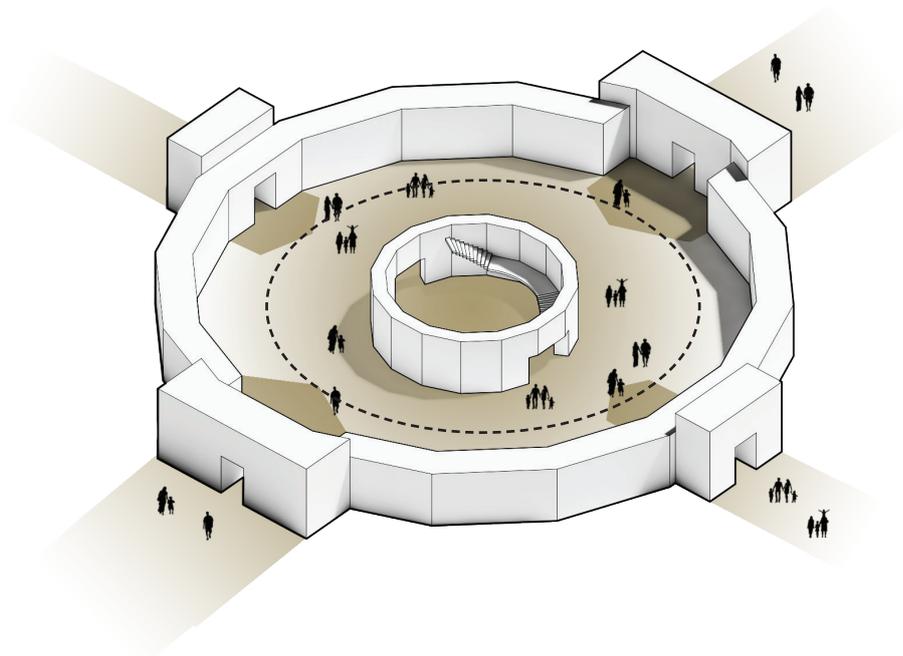


Abb. 3.7

*Entfernen der störenden Wandelemente*

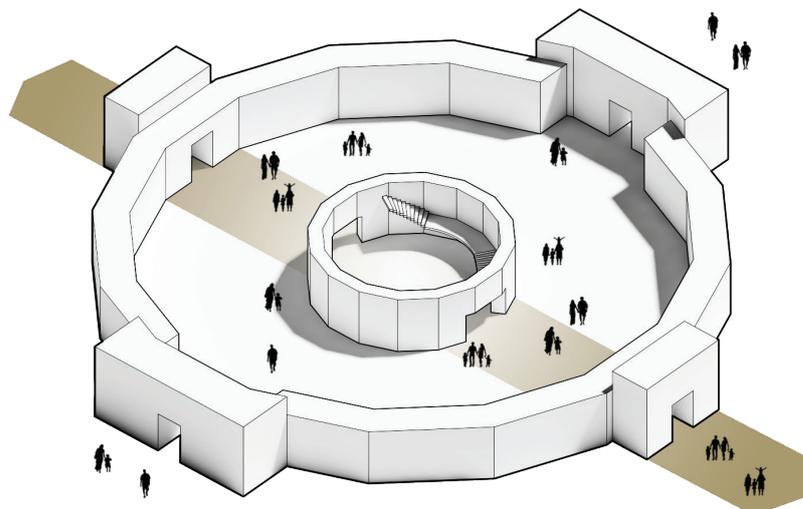


Abb. 3.8

*Aufnehmen der Achse*

## AUSSICHT

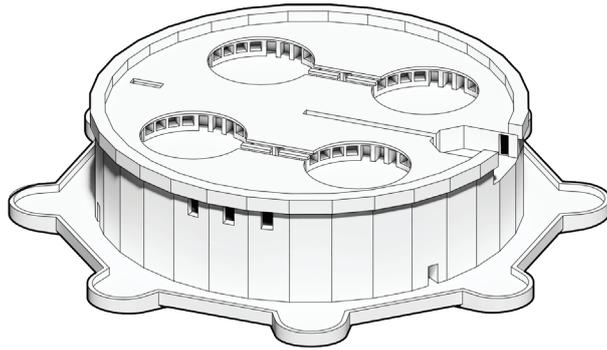
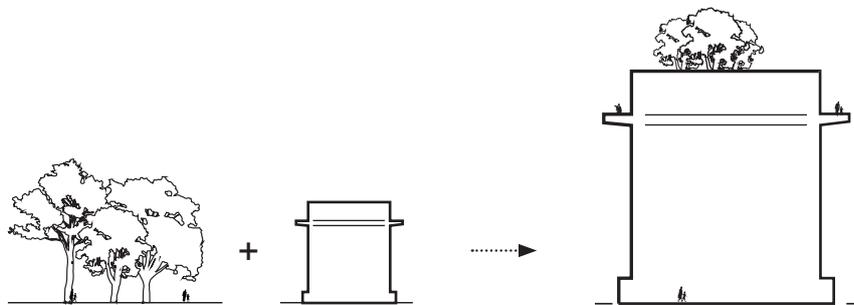


Abb. 3.9

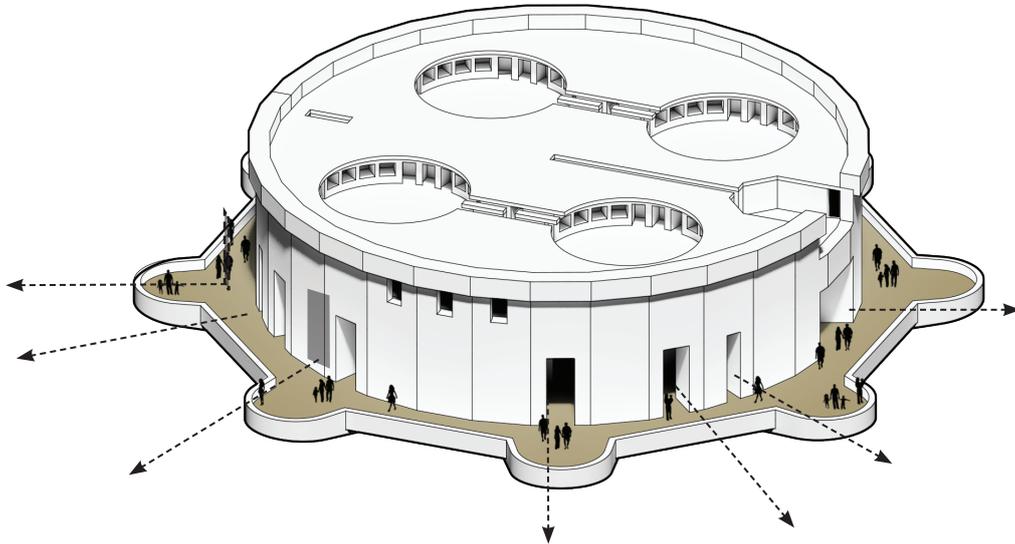
*Bestand*



Die ehemalige untere Geschützplattform ist auf einer Höhe von ca. 42m ein idealer **Aussichtspunkt**, der gleichzeitig einen 360° Rundumblick bietet. Durch das großzügige Einschneiden der meterdicken Betonaußenwände gelangt der Besucher einerseits ins Freie, andererseits kommt erreicht natürliches Licht die vormals dunklen und vor Bombenangriffen geschützten Räume.

Die **Natur auf dem Dach** bildet einen starken Gegenpol zu den ehemaligen Geschützständen, welche durch die neue Nutzung völlig entfremdet werden. Wo einst schwere Kaliber standen herrscht nun eine bunte Blumenvielfalt vor.

In den Munitionsnischen werden temporär Urnen aufgebahrt bis sie in den Raum der Ewigkeit übergeben werden.



**Abb. 3.10**

*Vergößern der bestehenden Öffnungen,  
Der Zugang zu den sogenannten „Schwalbennestern“ ermöglicht den  
Besuchern einen Blick über Wien aus 42m Höhe*



**Abb. 3.11**

*Begrünung des Dachs,  
Erweiterung des Parks*

## FORM- UND MATERIALWAHL



Abb. 3.12

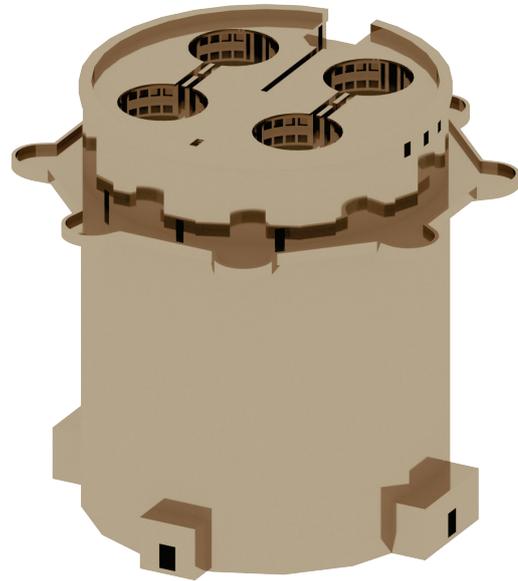
*Bestand*

Es wird bewusst darauf geachtet, dass ein Gegengewicht zu der harten und dunklen Materialität der vorhanden Bausubstanz gefunden wird. Der fast ausschließlich aus Stahlbeton gefertigte Turm vermittelt insgesamt durch sein massives und brutalistisches Erscheinungsbild ein Gefühl der Bedrängnis.

Diesem Gefühl soll durch weiche, helle und moderne Materialien entgegengewirkt werden. **Unbehandeltes Fichtenholz** nimmt dabei einen hohen Stellenwert ein. Als Material für die Sinne zieht es sich durch alle Räumlichkeiten mit Aufenthaltsqualität. Desweiteren kommt **poliertes Messing** zum Einsatz. Mit dem erzeugten Glanz und den technischen Eigenheiten steht es für Modernität und Innovation und bildet abermals einen Kontrast zu den rauen Betonstrukturen.

Ebenso wird bei den Formen darauf geachtet, dass es einen starken Gegensatz zum Vorhandenen gibt. Auch wenn der Turm den Anschein einer runden Geometrie hat, so handelt es sich tatsächlich um ein symmetrisches 16-Eck bzw. 32-Eck in den obersten Stockwerken.

Der neu eingeführte, absolut vollkommene **Kreis** als vollendete Form symbolisiert Gleichheit auf allen Ebenen. Er steht für Raumlosigkeit (es gibt weder ein Oben noch ein Unten) und Zeitlosigkeit (es gibt weder einen Anfang noch ein Ende).



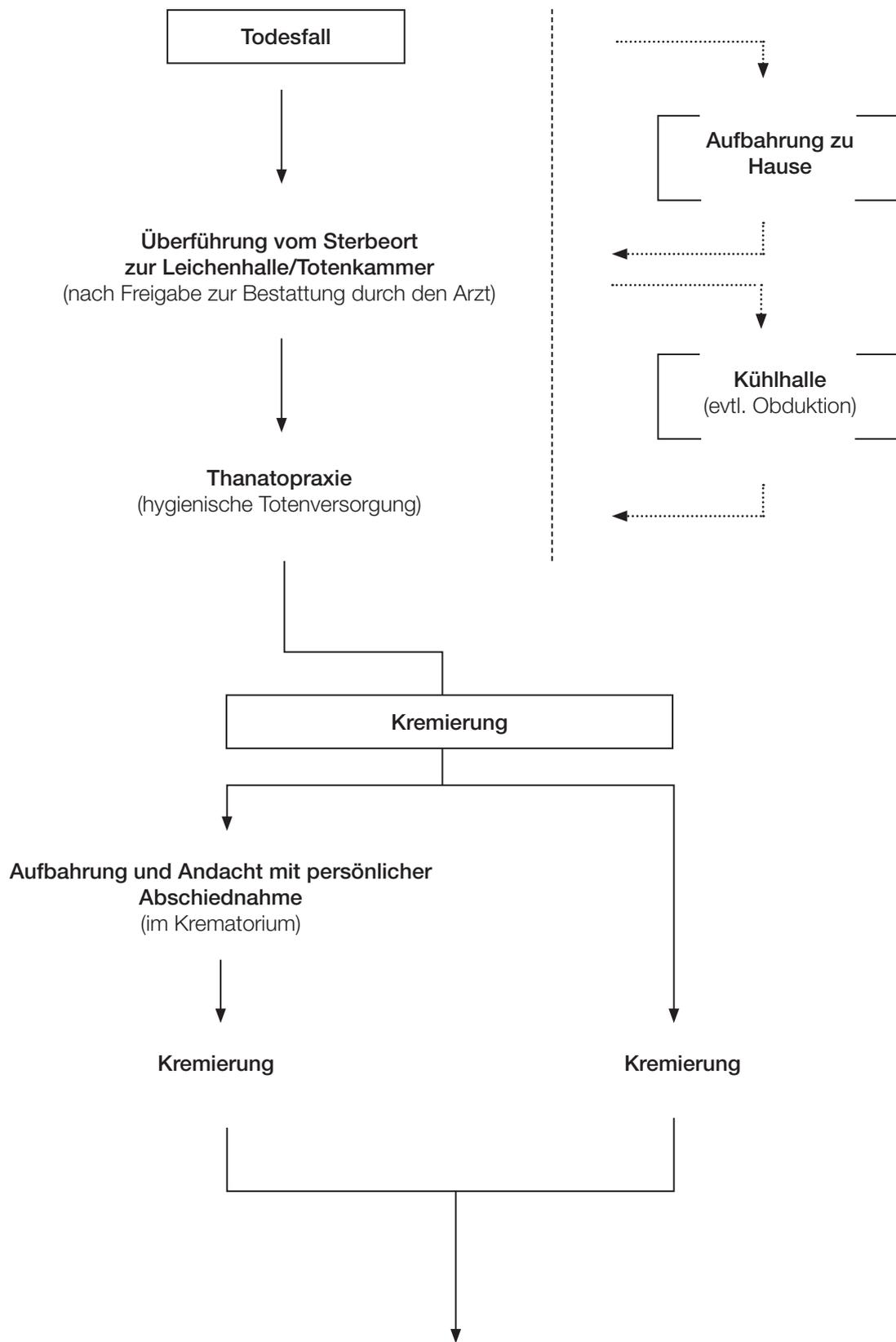
**Abb. 3.13**

*Materialität poliertes Messing*



**Abb. 3.14**

*Materialität unbehandeltes Fischtenholz*



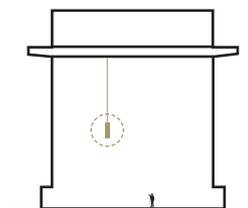
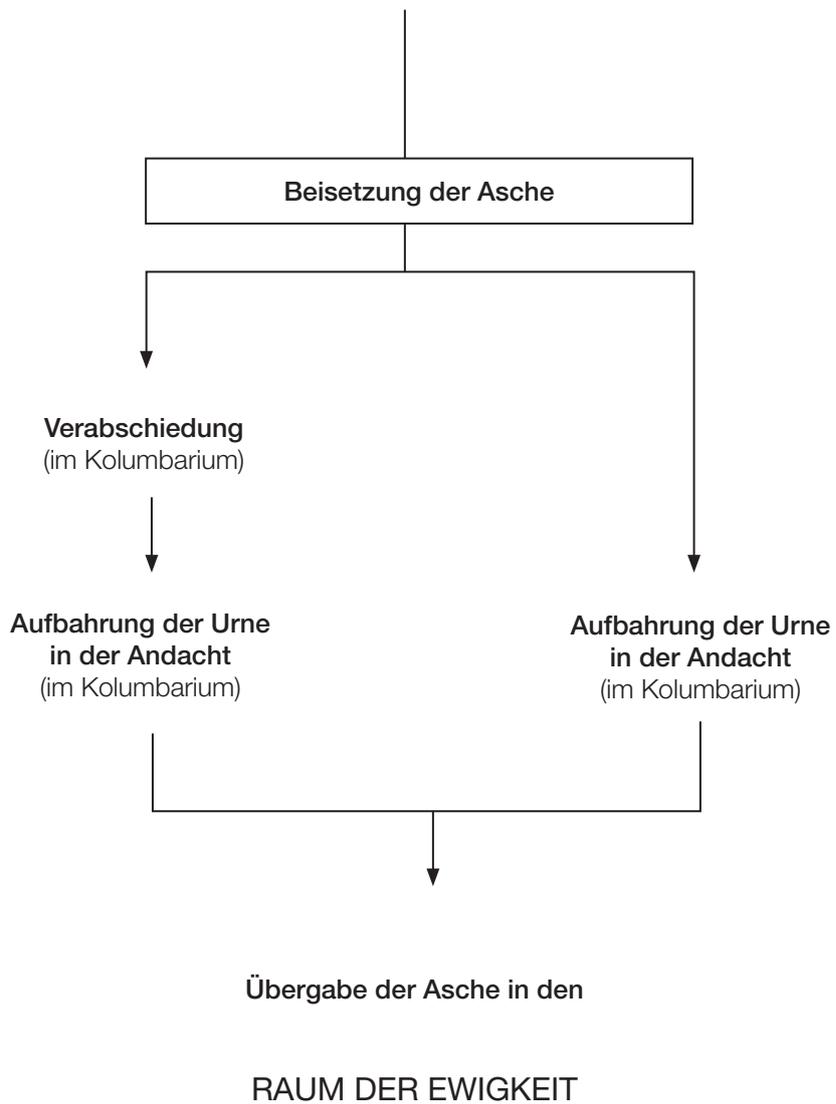
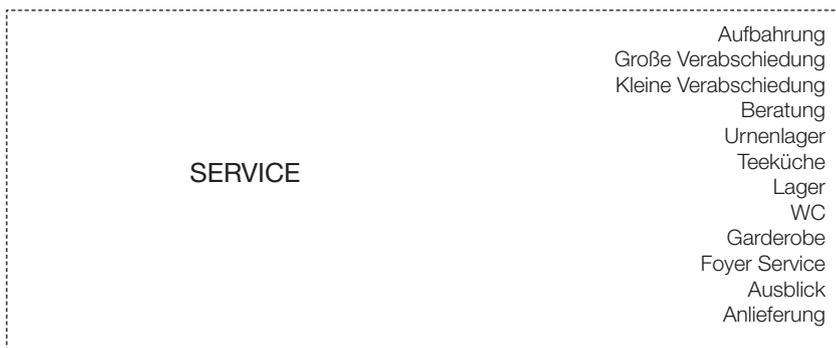
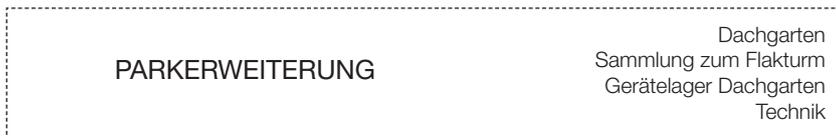


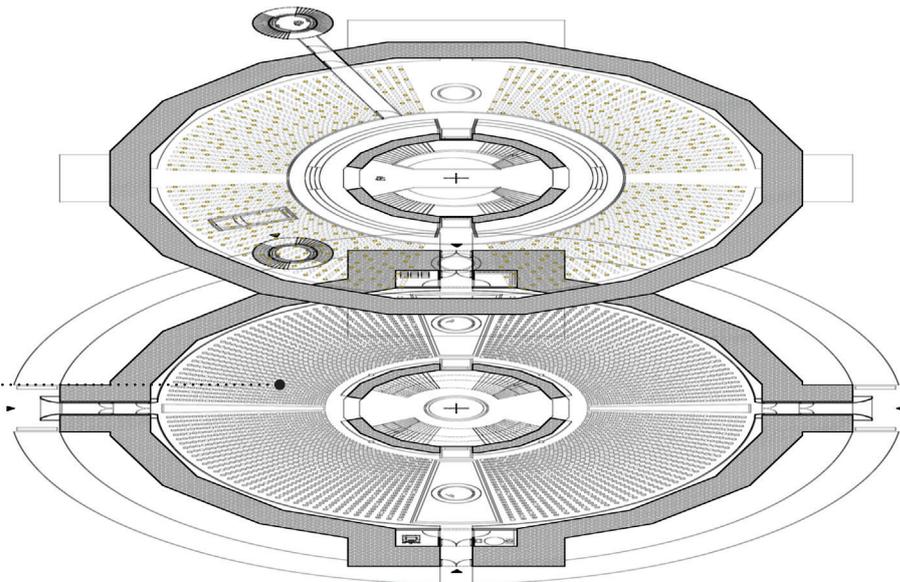
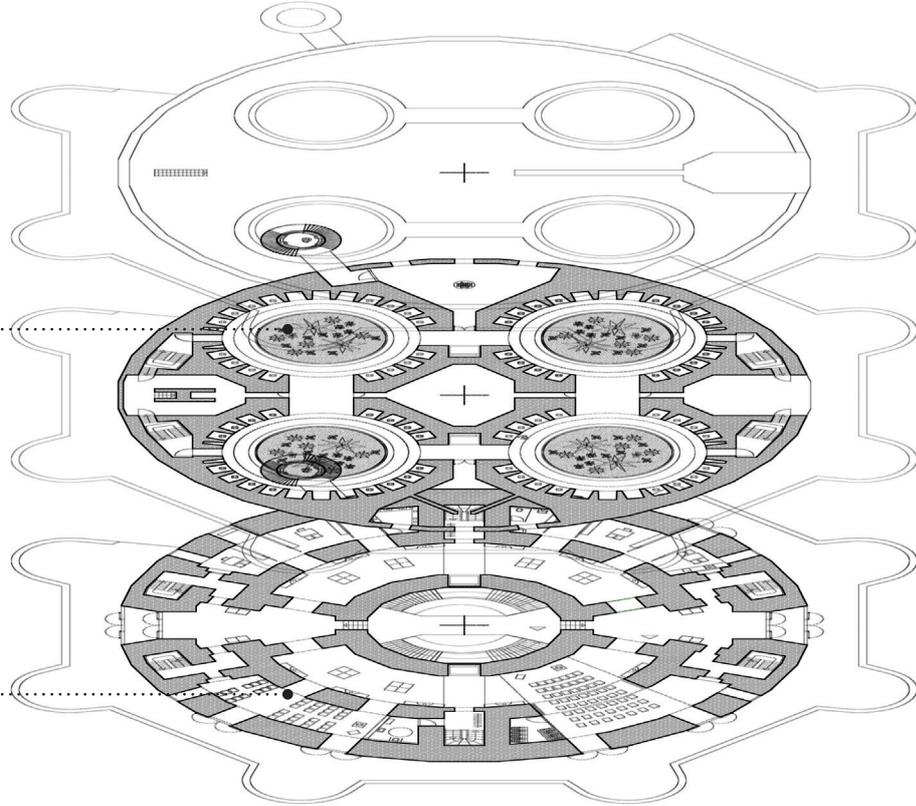
Abb. 3.15

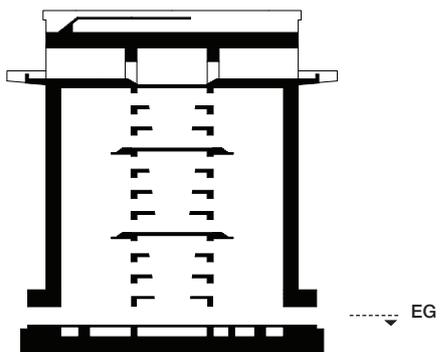
Ablauf vom Todesfall bis zur Urnenbeisetzung



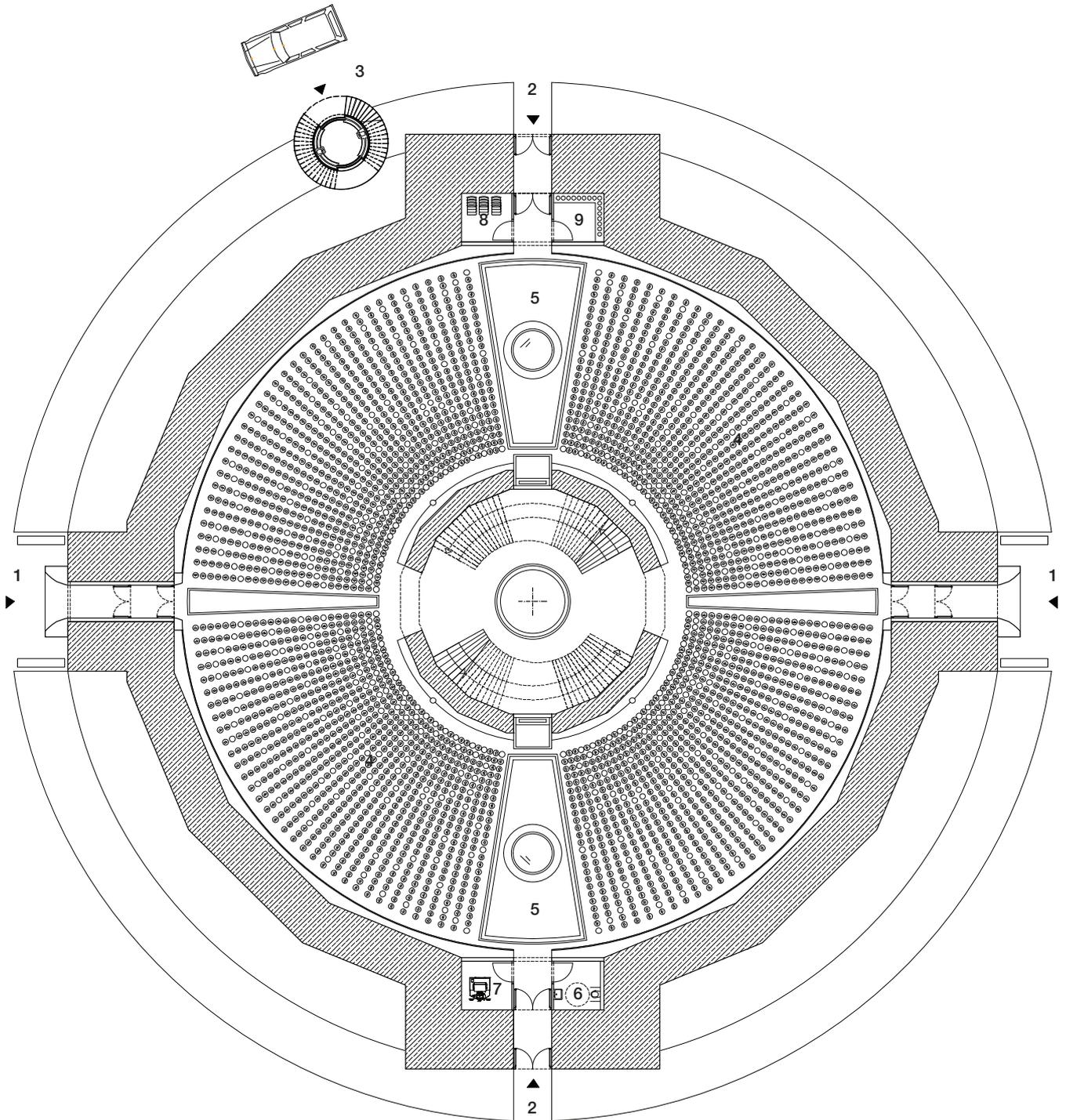
**Abb. 3.16**

*Raumprogramm mit Zonierung*





> Abb. 3.17  
Grundriss EG



- 1 Eingang Hauptallee Augarten
- 2 Eingang Nebenachse
- 3 Anlieferung und Fluchtstiegenturm
- 4 Raum der Ewigkeit
- 5 Ruhe- und Wartebereich
- 6 Not-WC
- 7 Wirtschaftsraum
- 8 Lager
- 9 Urnenlager

0 5m  
| | | | |

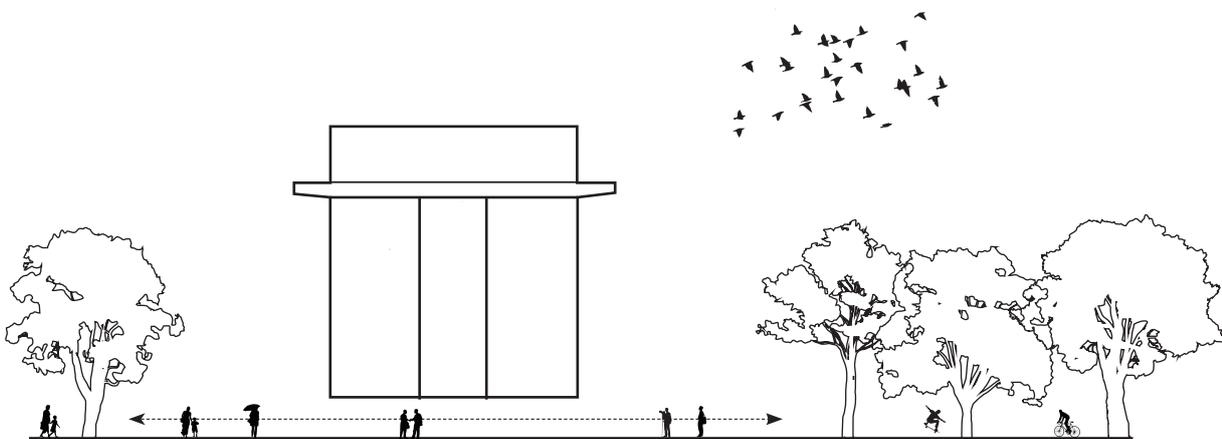


> **Abb. 3.18**

*Schaubild Eingang*

>> **Abb. 3.19**

*Schaubild Eingang mit Achse*





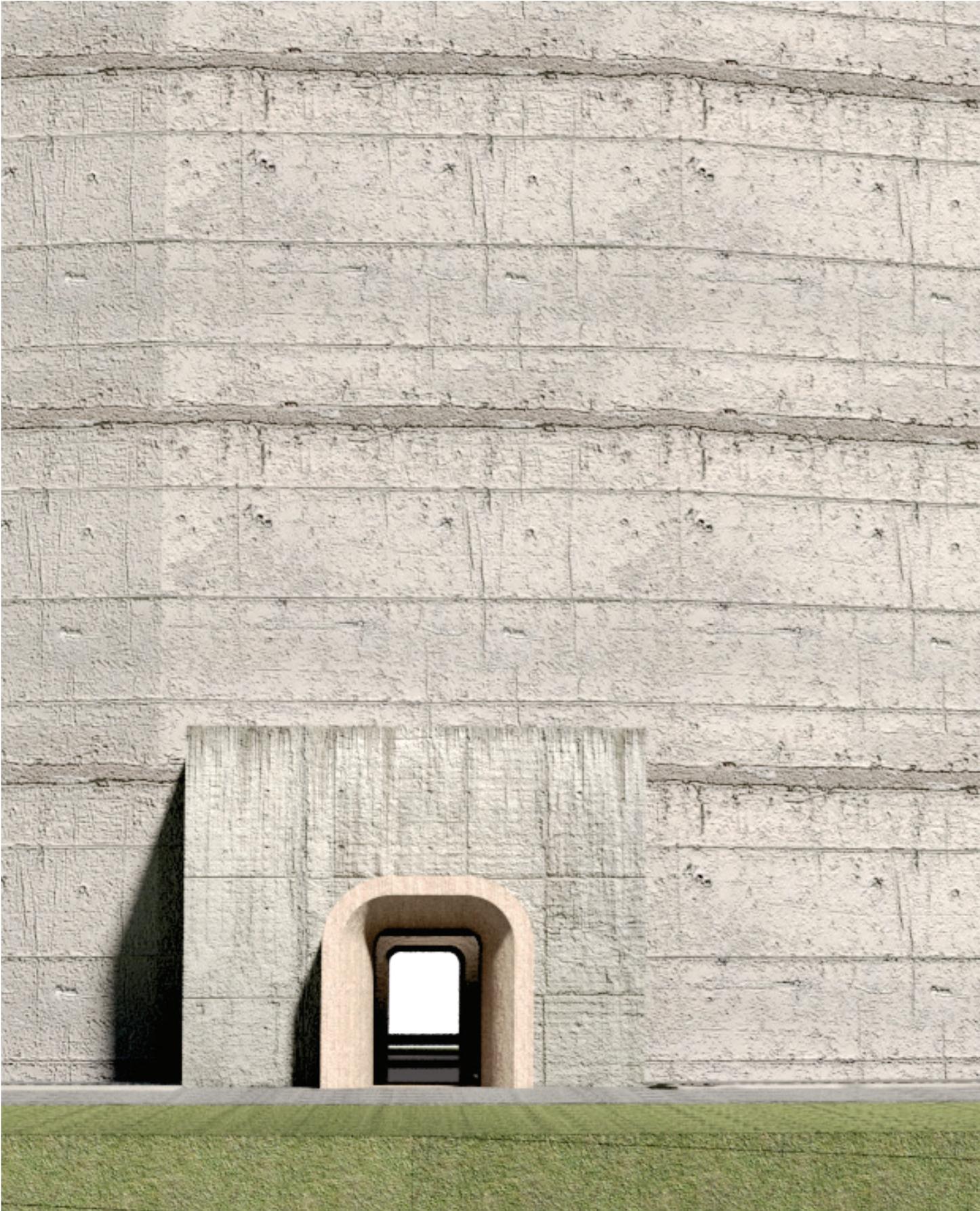


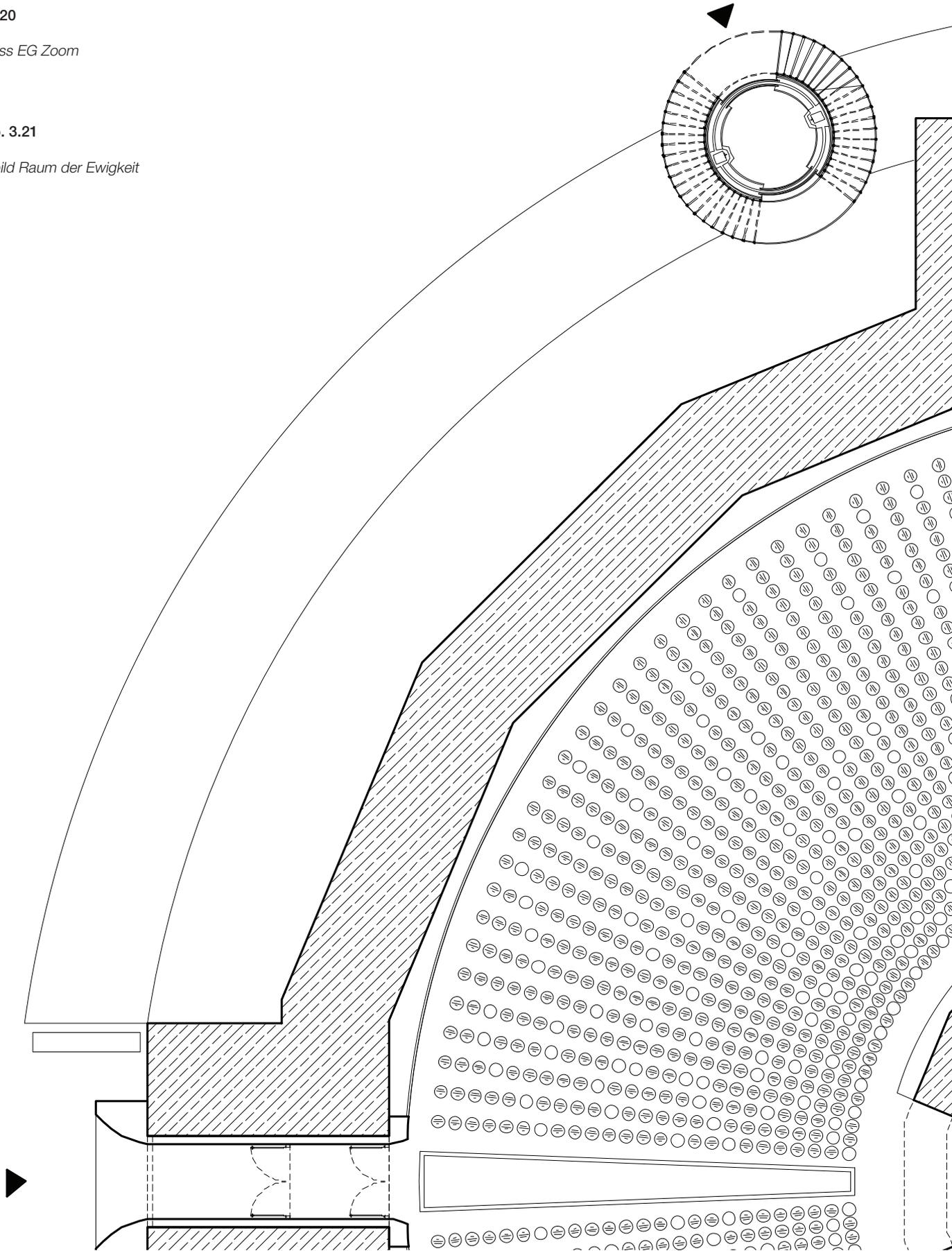


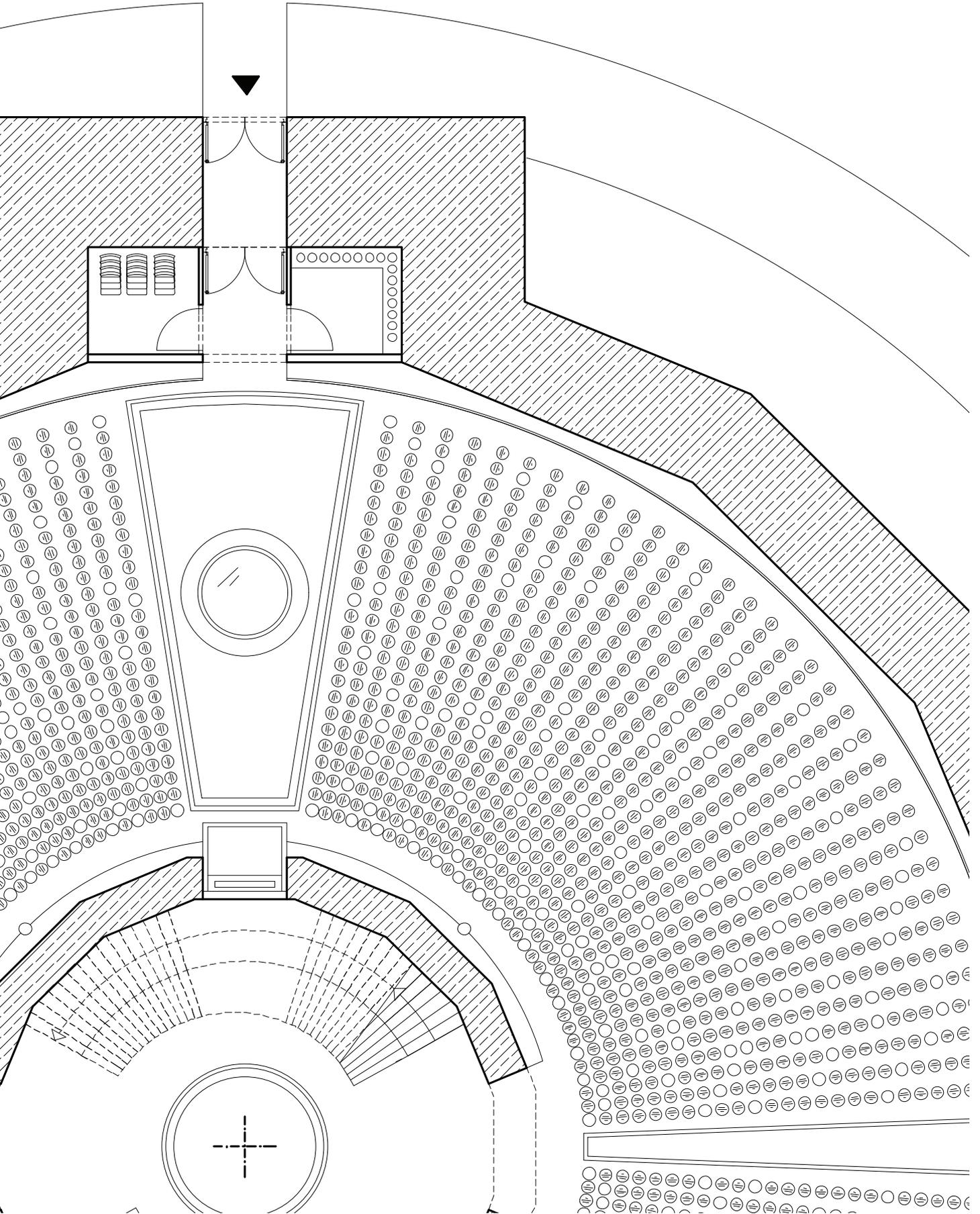
Abb. 3.20

Grundriss EG Zoom

>> Abb. 3.21

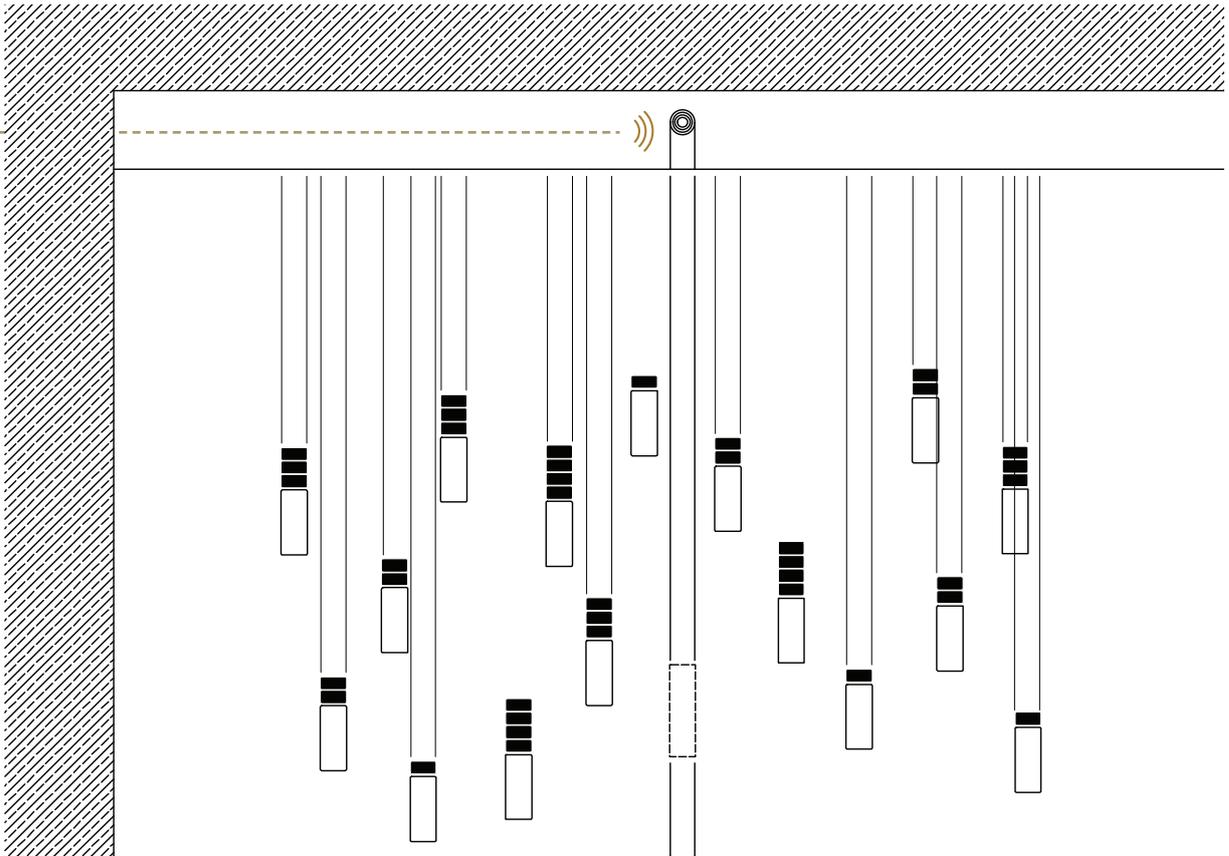
Schaubild Raum der Ewigkeit





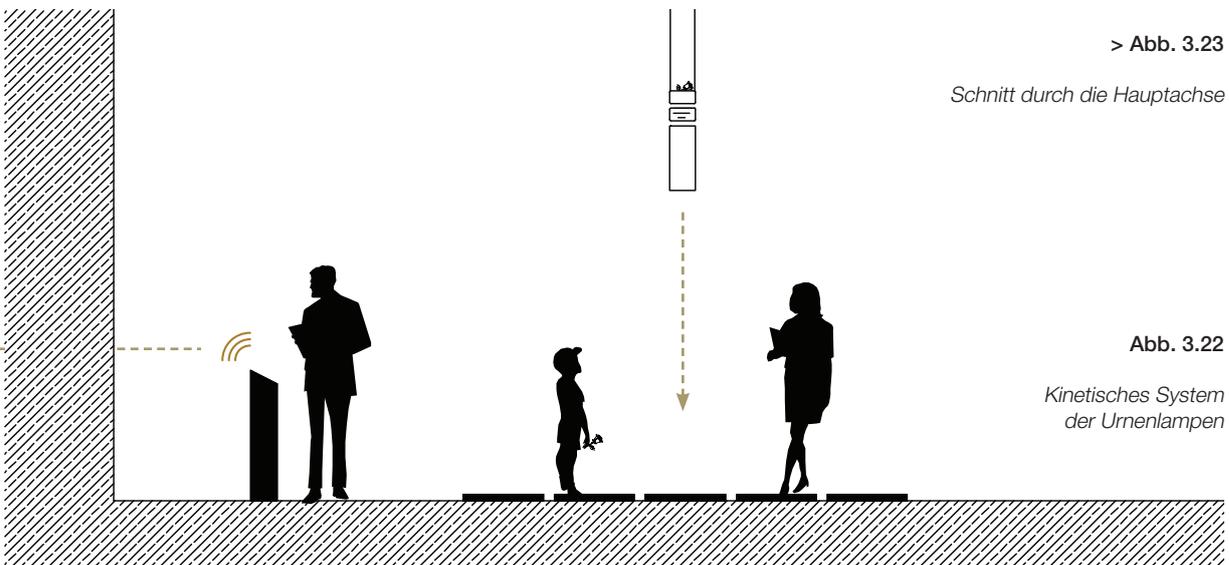






Im **Raum der Ewigkeit** hängen alle Urnenlampen verteilt auf unterschiedlichen Höhen. Die Urnen können über ein vertikal funktionierendes kinetisches System erreicht werden. Der Besucher wird beim Eintreten in das Kolumbarium zu einer Stele geleitet, die um den Erschließungskern in der Mitte platziert ist. Auf einem digitalen Bedienfeld der Stele werden Name und Grabnummer des Verstorbenen eingegeben. Daraufhin wird ein Signal an eine oben in der abgehängten Decke befestigten motorisierten Seilwinde geleitet, die dann den

Mechanismus des Senkens in Gang setzt. Die Urne wird innerhalb von 60 Sekunden an einem Stahlseil heruntergelassen und kommt 30 cm vor dem sich am Boden befindlichen Grabstein zum Stillstand. Der Besucher hat nun Zeit dem Verstorbenen nahe zu sein. Nach dem Besuch deaktiviert er die Verbindung wieder an der Stele. Sollte dieser Schritt in Vergessenheit geraten wird die Urne nach 15 Minuten automatisch wieder zurückgeführt.

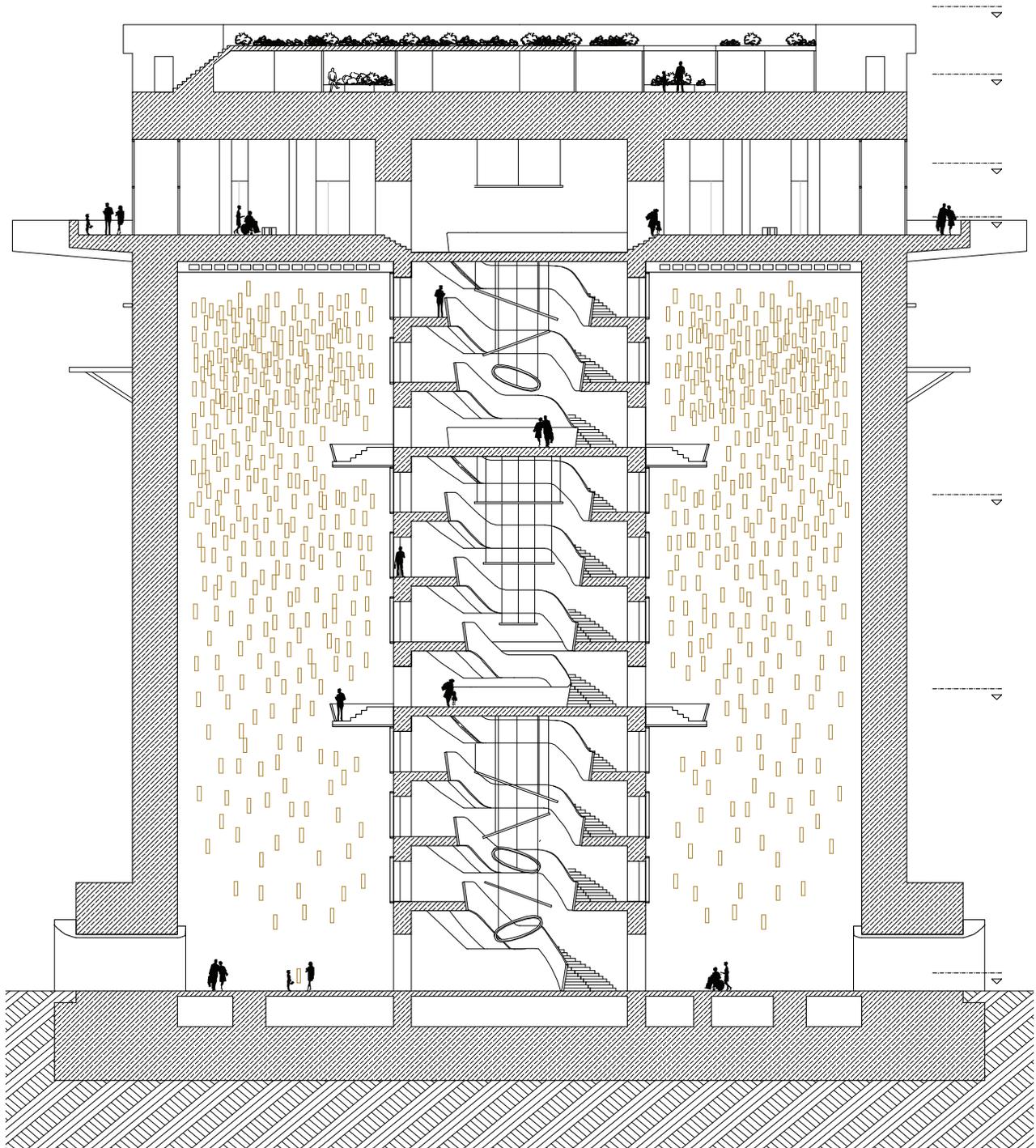


> **Abb. 3.23**

*Schnitt durch die Hauptachse*

**Abb. 3.22**

*Kinetisches System der Urnenlampen*



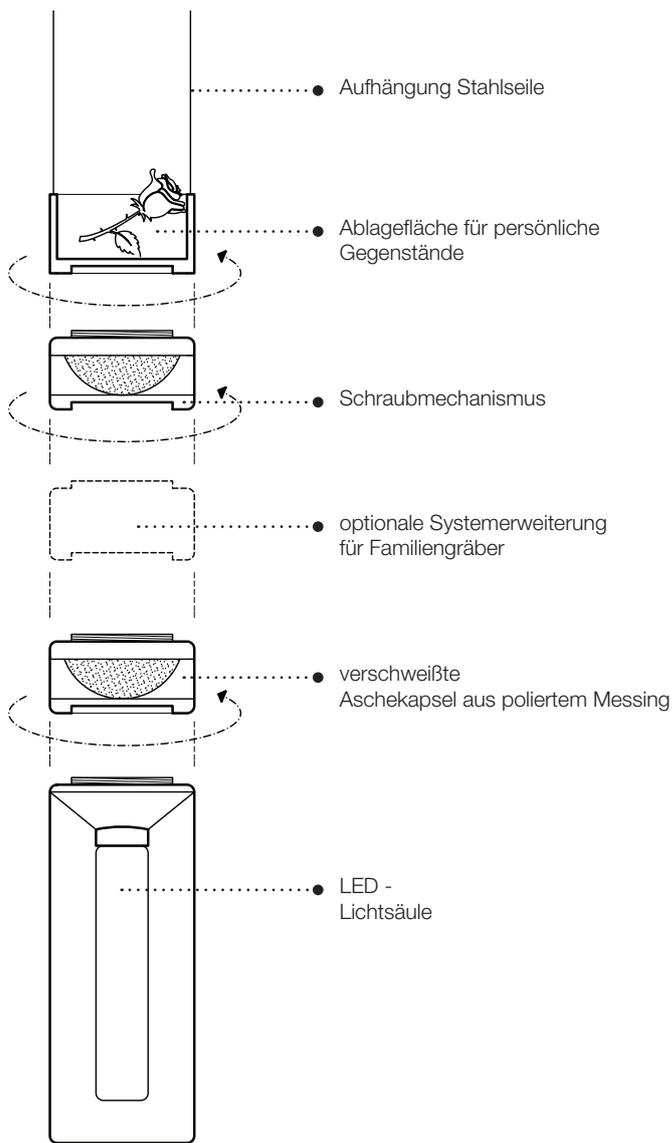


Abb. 3.25

Schaubild Urnenlampen im Raum der Ewigkeit

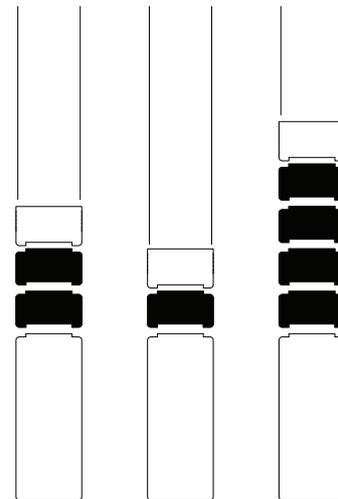


Abb. 3.24

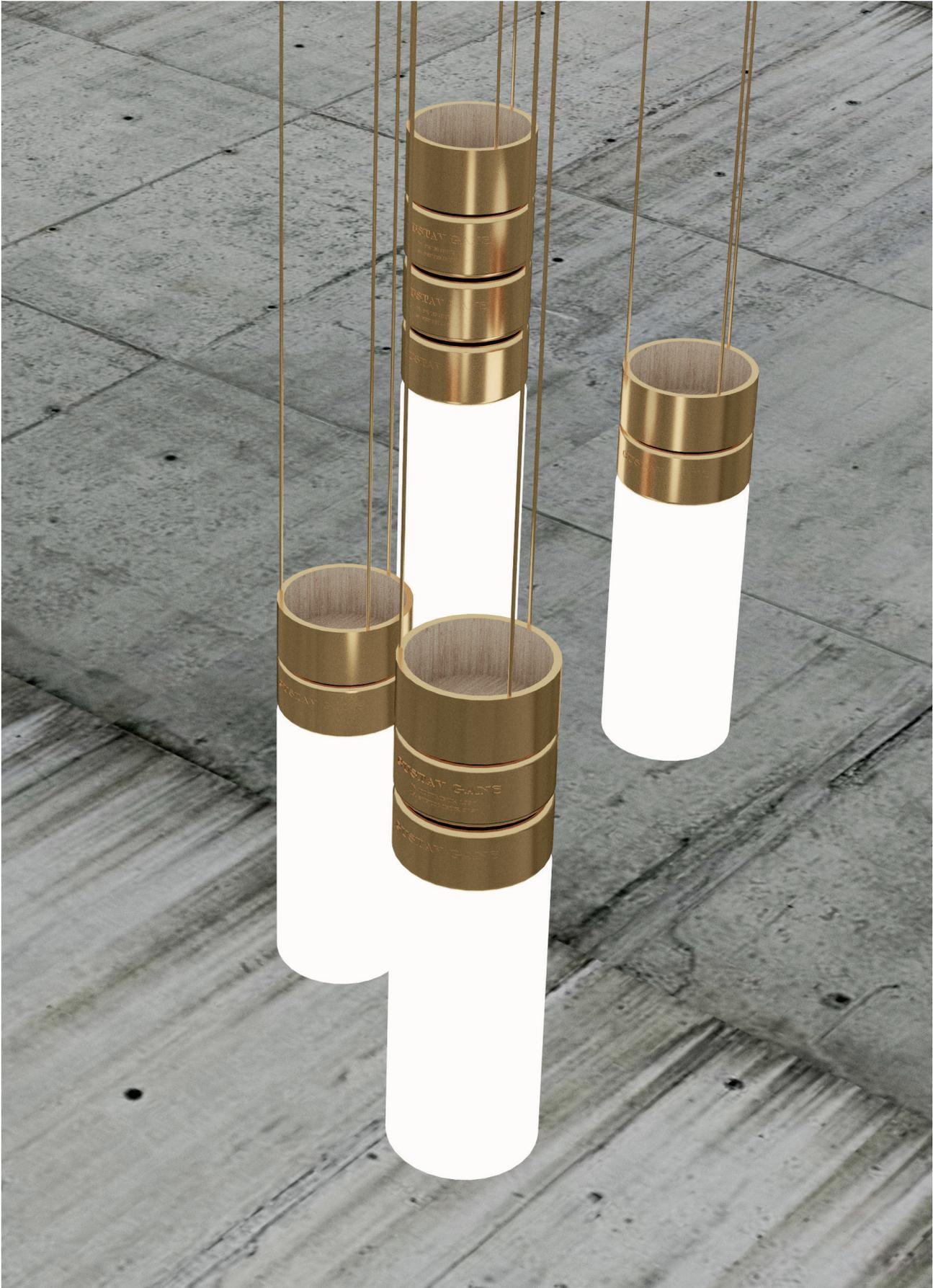
Detail und Erweiterungsvarianten der Urnenlampen

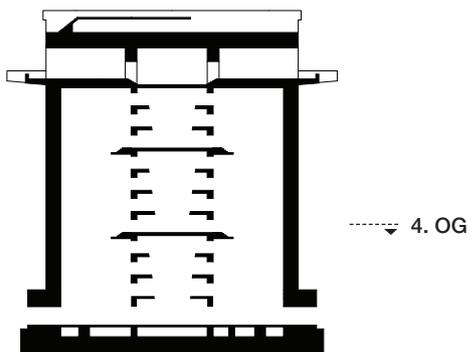
Die **Urnenlampen**, die im Raum der Ewigkeit verteilt sind bestehen aus einem modularen System. Jede Einheit hat den gleichen Durchmesser von 20cm. Es können einzelne Aschekapseln durch ein einfaches Schraubgewinde hinzugefügt oder entfernt werden. Auf einem vertikalen Strang können somit mehrere Urnen gleichzeitig ihre letzte Ruhestätte finden. Das ermöglicht einerseits eine Erweiterung des Grabes zum Familien- oder dem immer stärker nachgefragten Gemeinschaftsgrab. Andererseits steigt die Effizienz in der Grabanzahl.

Insgesamt hat der Raum eine Kapazität von **3.400 Grabsteinen** am Boden. Diese Menge lässt sich durch den optionalen Aufbau um bis auf das Fünffache erweitern.

Der untere Teil besteht aus einer ganzheitlich illuminierten Leuchteinheit, die konstant in einem leichten Schein erstrahlt. Das polierte Messing der umgebenden Aschekapseln spiegelt das Licht wider und erstrahlt in neuem Glanz. Beim Herablassen der Urne steigt die Intensität des Leuchtens und tritt dabei in einen visuellen Dialog mit dem Besucher. Neben dem Gefühl der Nähe dient das Aufleuchten ebenso als Orientierungshilfe in der Unendlichkeit der sternähnlichen „Himmelskörper“.

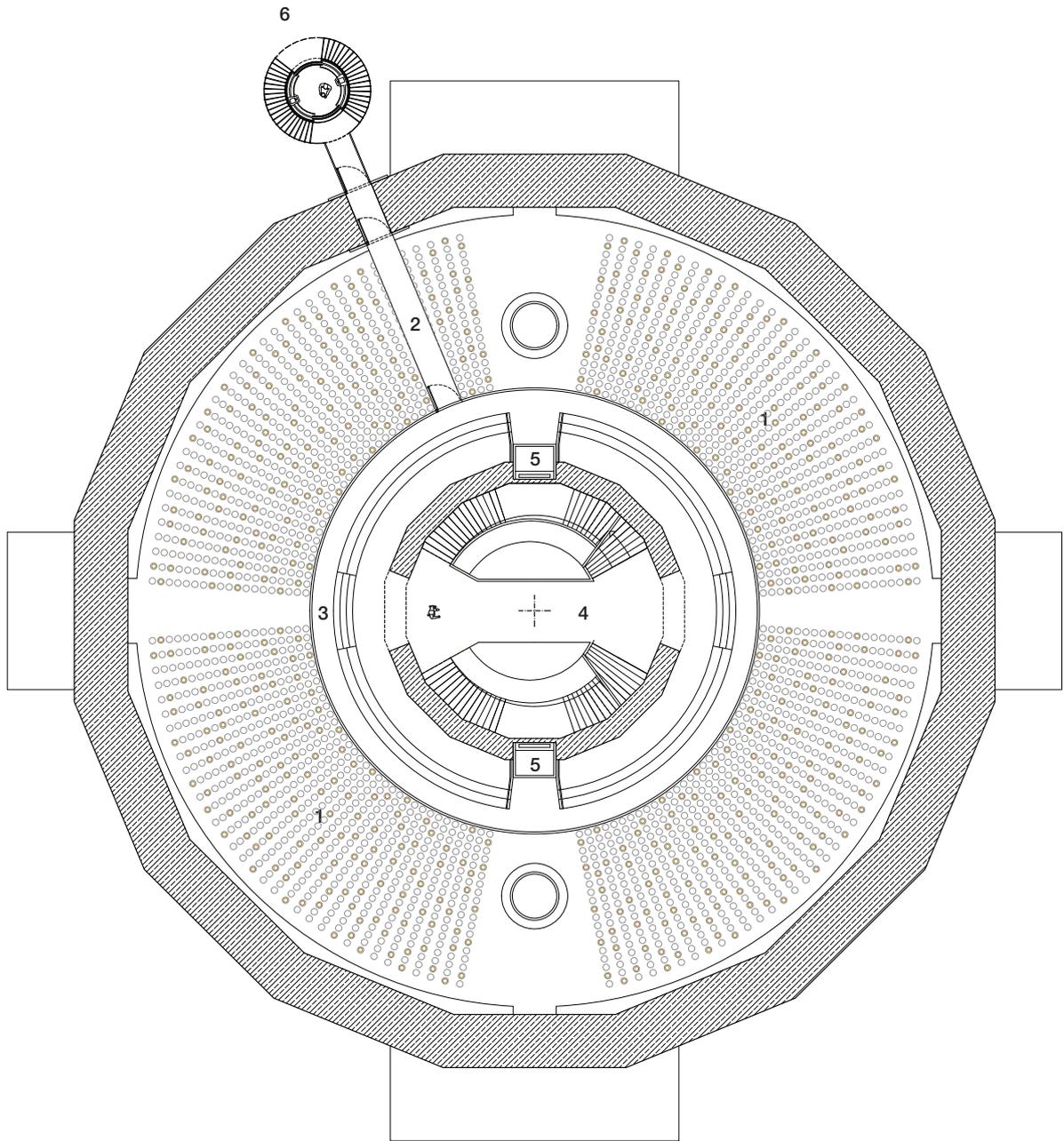
Den oberen Abschluss bildet eine Schale, die innen mit Holz ausgekleidet ist. Hier können persönliche Gegenstände wie Blumen oder Andenken hineingegeben werden.





> Abb. 3.26

Grundriss 4.OG - Balkon



- 1 Raum der Ewigkeit
- 2 Fluchtbrücke
- 3 Balkon
- 4 Stiegenhaus
- 5 Aufzug
- 6 Fluchtstiegenturm

0            5m  
 | | | | |



*„Wenn das Schachspiel vorbei ist,  
landen der König und der Bauer wieder in derselben Schachtel.“*

(chinesisches Sprichwort)

> **Abb. 3.27**

*Schaubild vom Zwischengeschoss  
mit Blick auf den Erschließungskern*



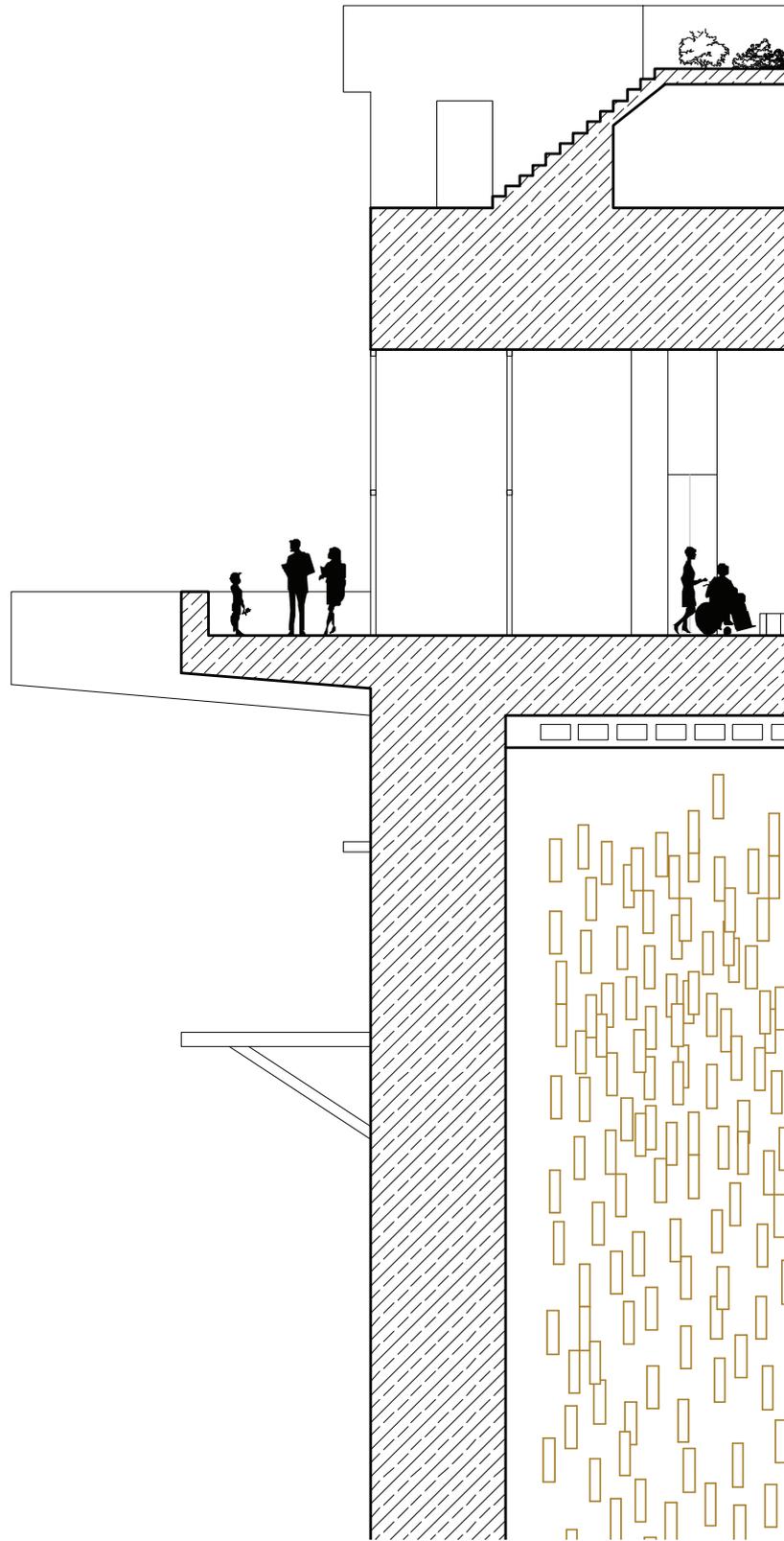
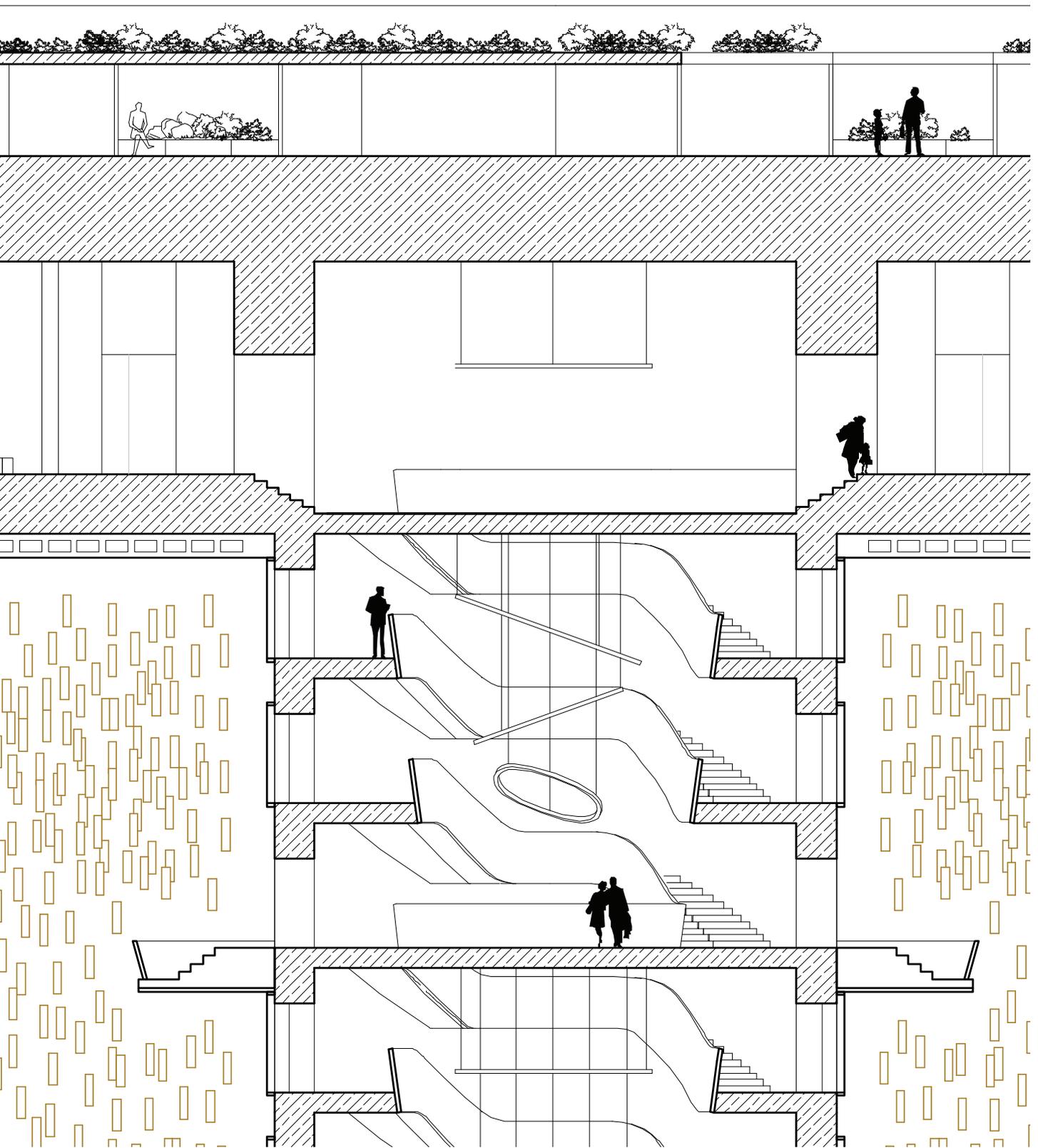
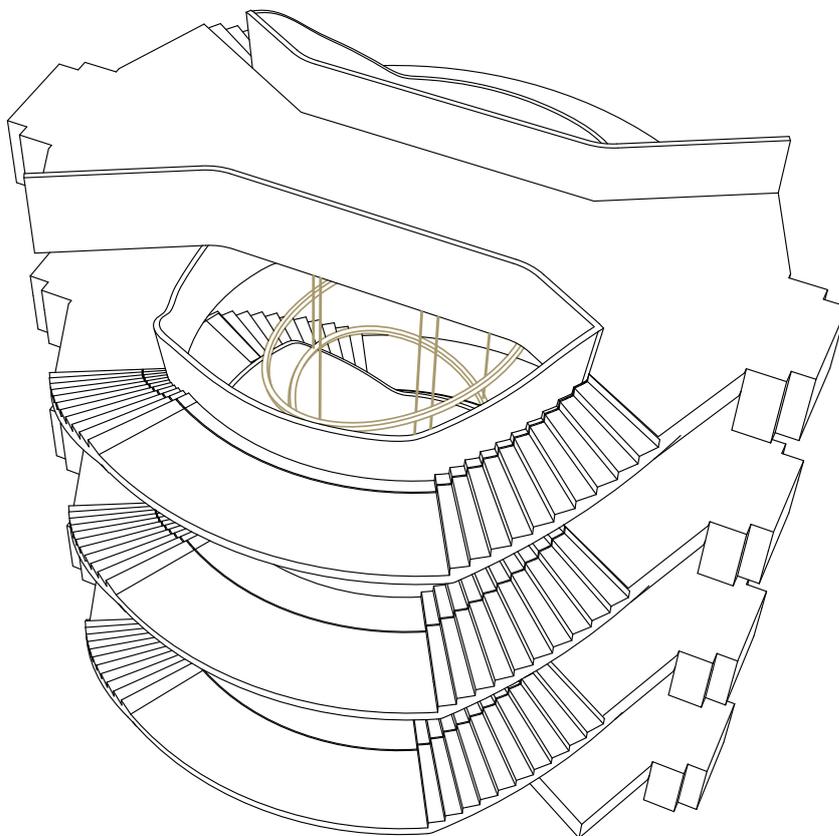


Abb. 3.28

Schnitt Zoom





**Abb. 3.29**

*Ausschnitt aus dem Erschließungskern:  
die brückenartigen Übergänge  
befinden sich nur an drei Stellen auf dem Weg nach oben*

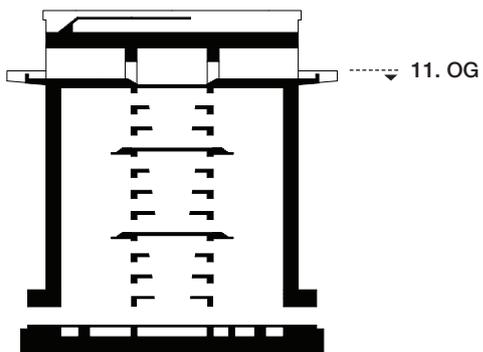
**> Abb. 3.30  
u. >> Abb. 3.31**

*Schaubild Übergang vom 8.OG ins 11.OG:  
Der ausgeschnittene Kegelstumpf wird nach oben breiter im Durchmesser.  
Das Nebeneinander der beiden Stiegenmaterialien, Holz und Beton - Tod und Leben symbolisierend - verzüngen sich  
demnach je weiter man in die Höhe steigt. Oben angekommen „löst“ sich das Leben schließlich vom Tod*



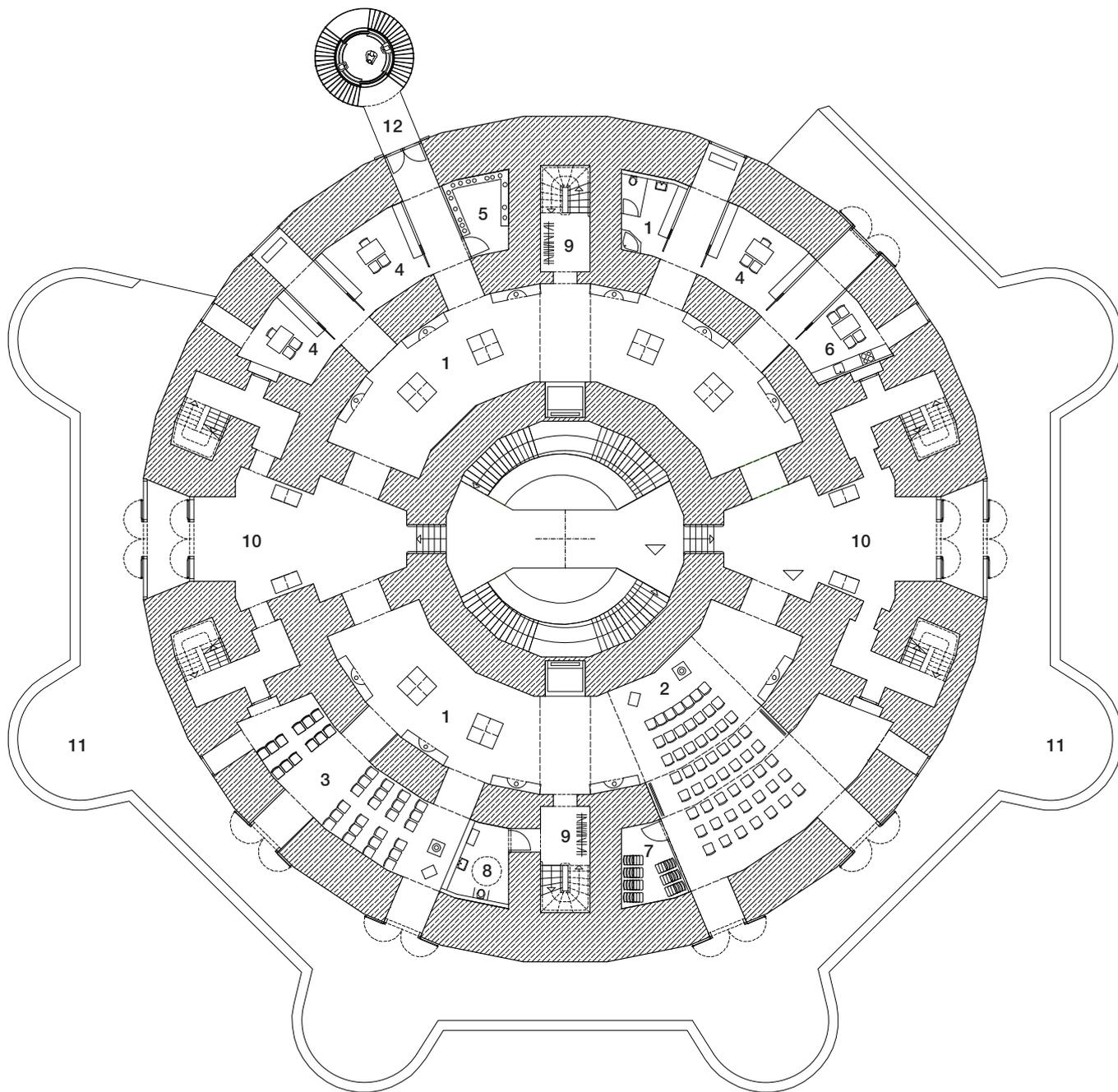






> Abb. 3.32

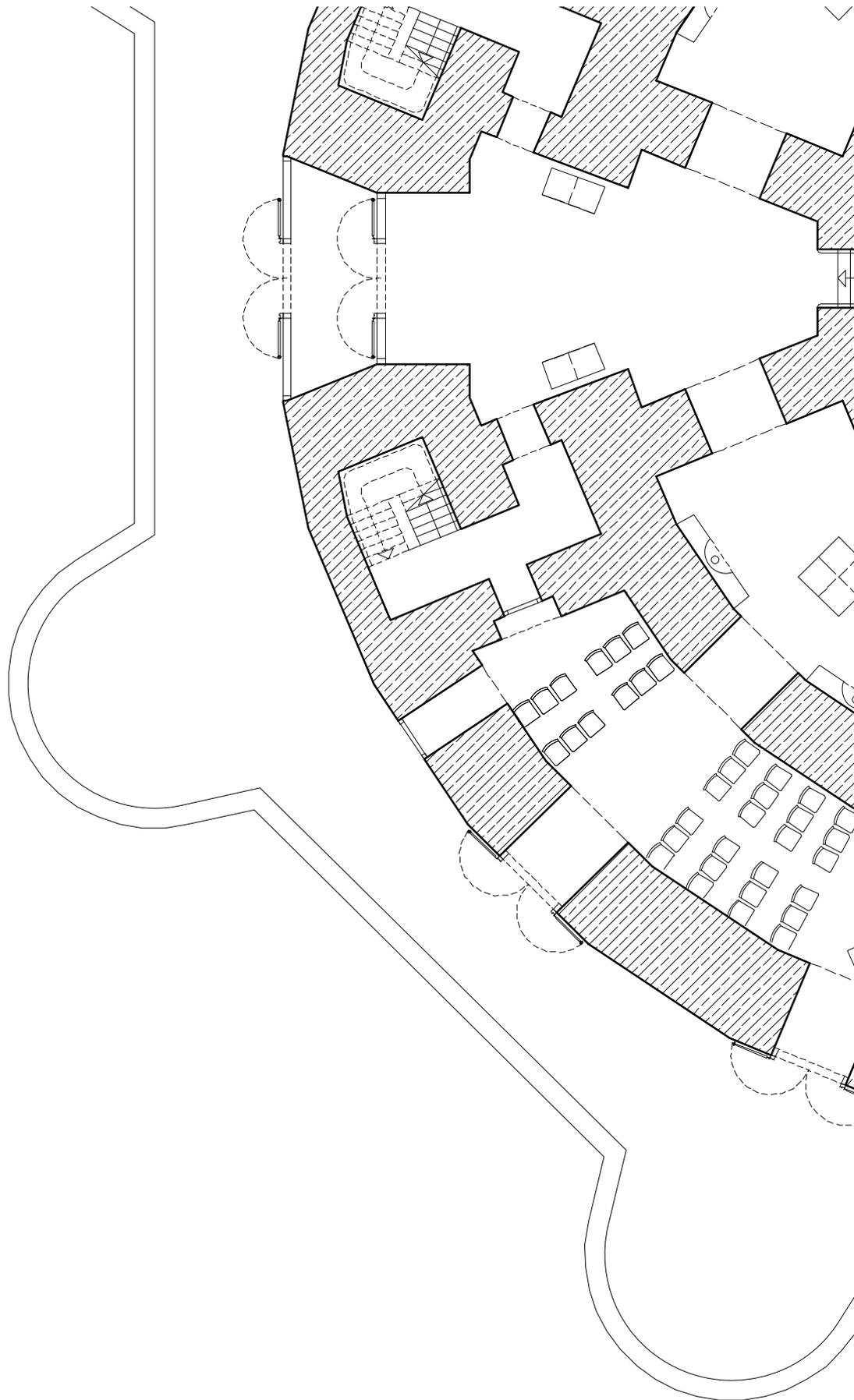
Grundriss 11.OG - Servicezone für Trauergäste



- 1 Aufbahrung
- 2 Große Verabschiedung erweiterbar
- 3 Kleine Verabschiedung
- 4 Beratung
- 5 Urnenlager
- 6 Teeküche
- 7 Lager
- 8 WC
- 9 Garderobe
- 10 Foyer Service
- 11 Außenbereich
- 12 Anlieferung und Fluchtstiegenturm

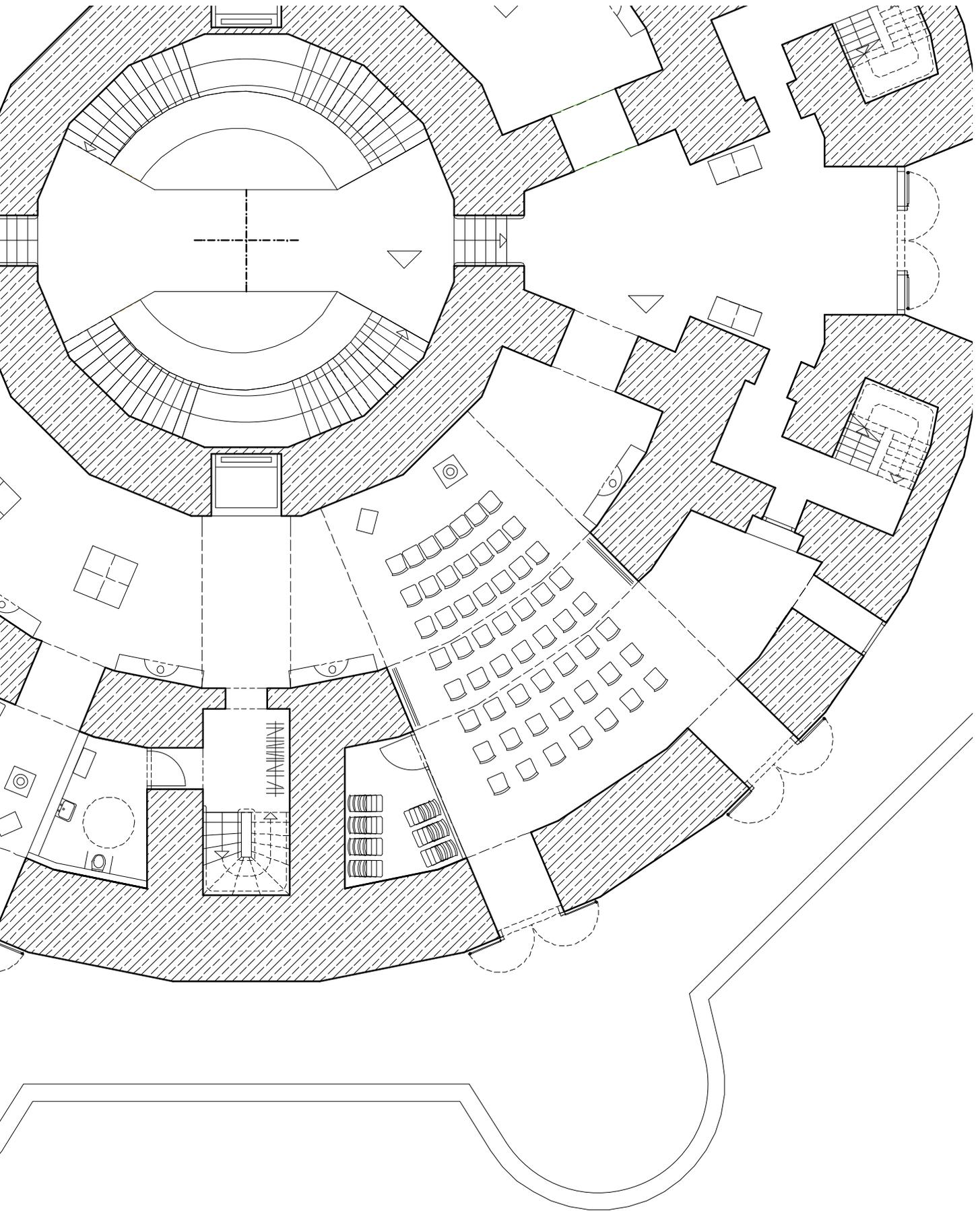
0 5m  
| | | | |

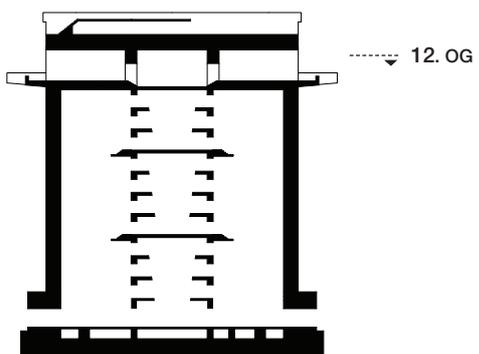




**Abb. 3.33**

*Grundriss 11.OG Zoom - Servicezone für Trauergäste*



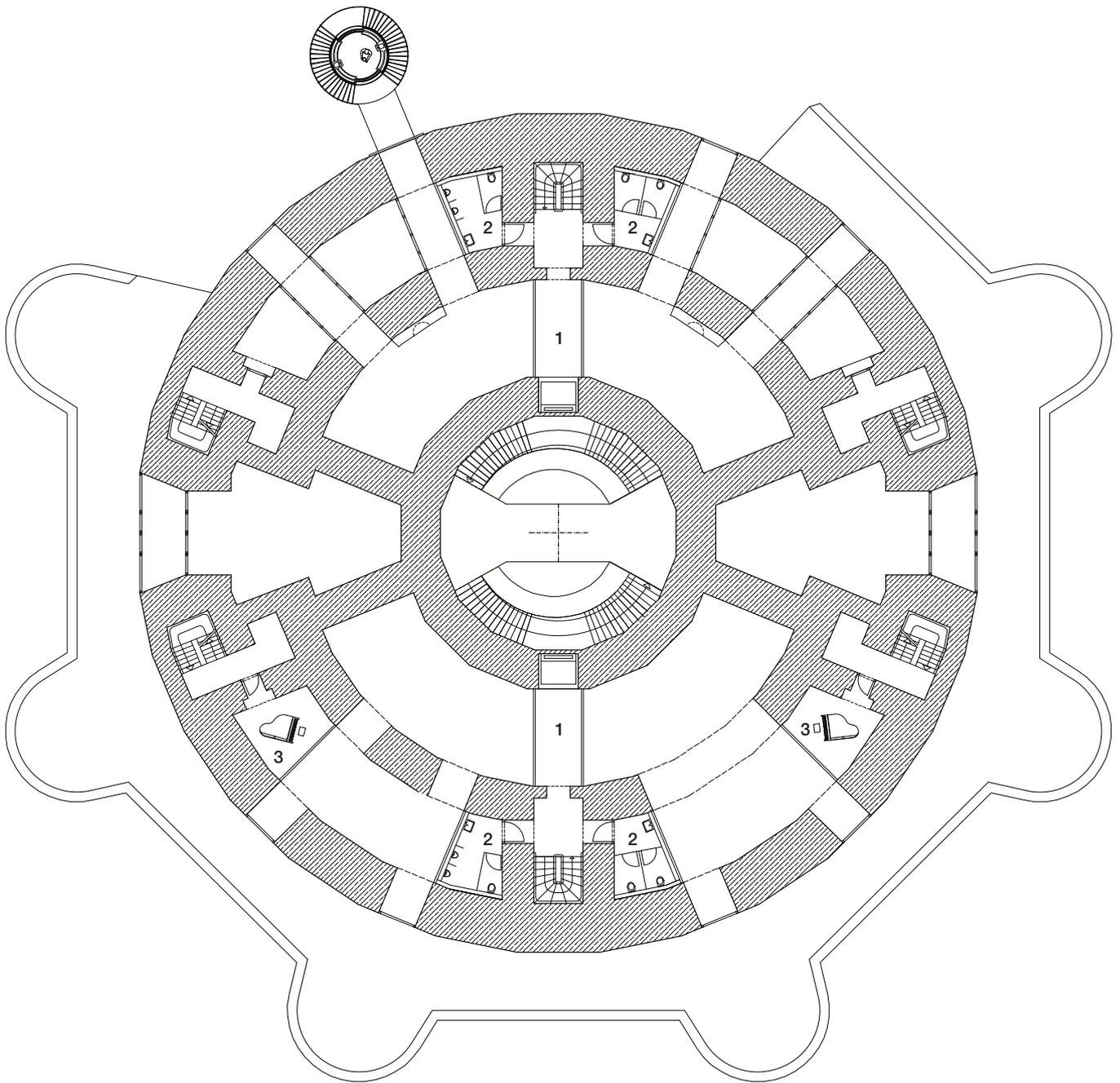


> **Abb. 3.34**

*Grundriss 12.OG - größtenteils zweigeschossiger Luftraum*

>> **Abb. 3.35**

*Schaubild temporäre Aufbahrung der Urnen, bevor sie in den Raum der Ewigkeit übergeben werden*



- 1 Zugang WC
- 2 WC
- 3 Empore Orgel

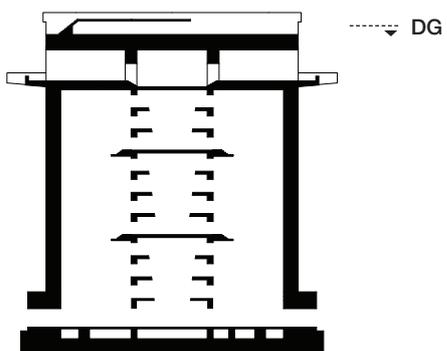






> **Abb. 3.35**

*Grundriss 13.OG - Dachgeschoss*

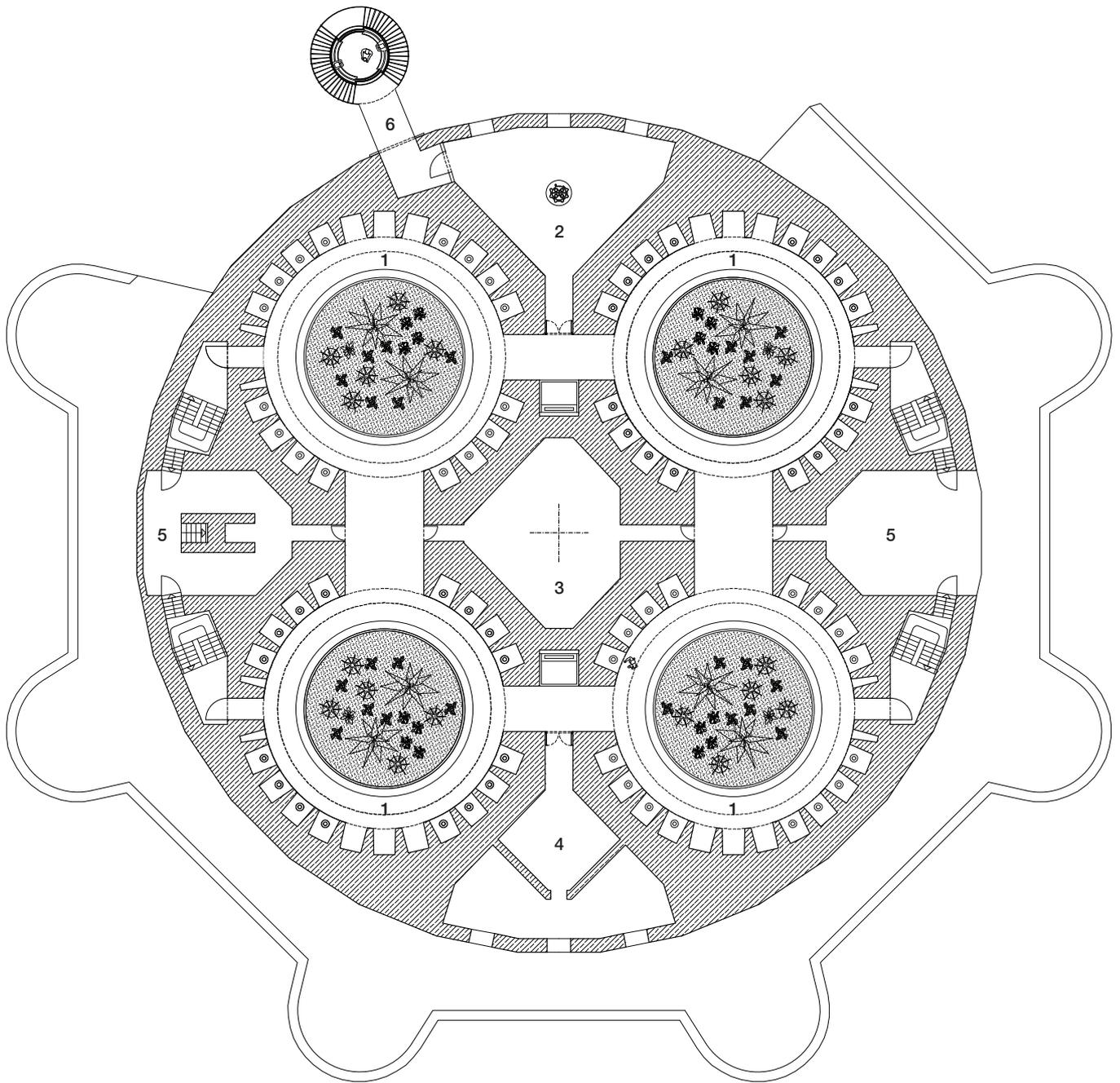


>> **Abb. 3.37**

*Schaubild Blick in den ehemaligen Geschützstand*

>>> **Abb. 3.38**

*Schaubild Vogelperspektive auf die extensive Dachbegrünung*



- 1 Dachgarten
- 2 Sammlung Flakturm
- 3 Gerätelager Dachgarten
- 4 Technik
- 5 Zugang Dach Mitarbeiter
- 6 Fluchtstiegenturm

0 5m  
| | | | |









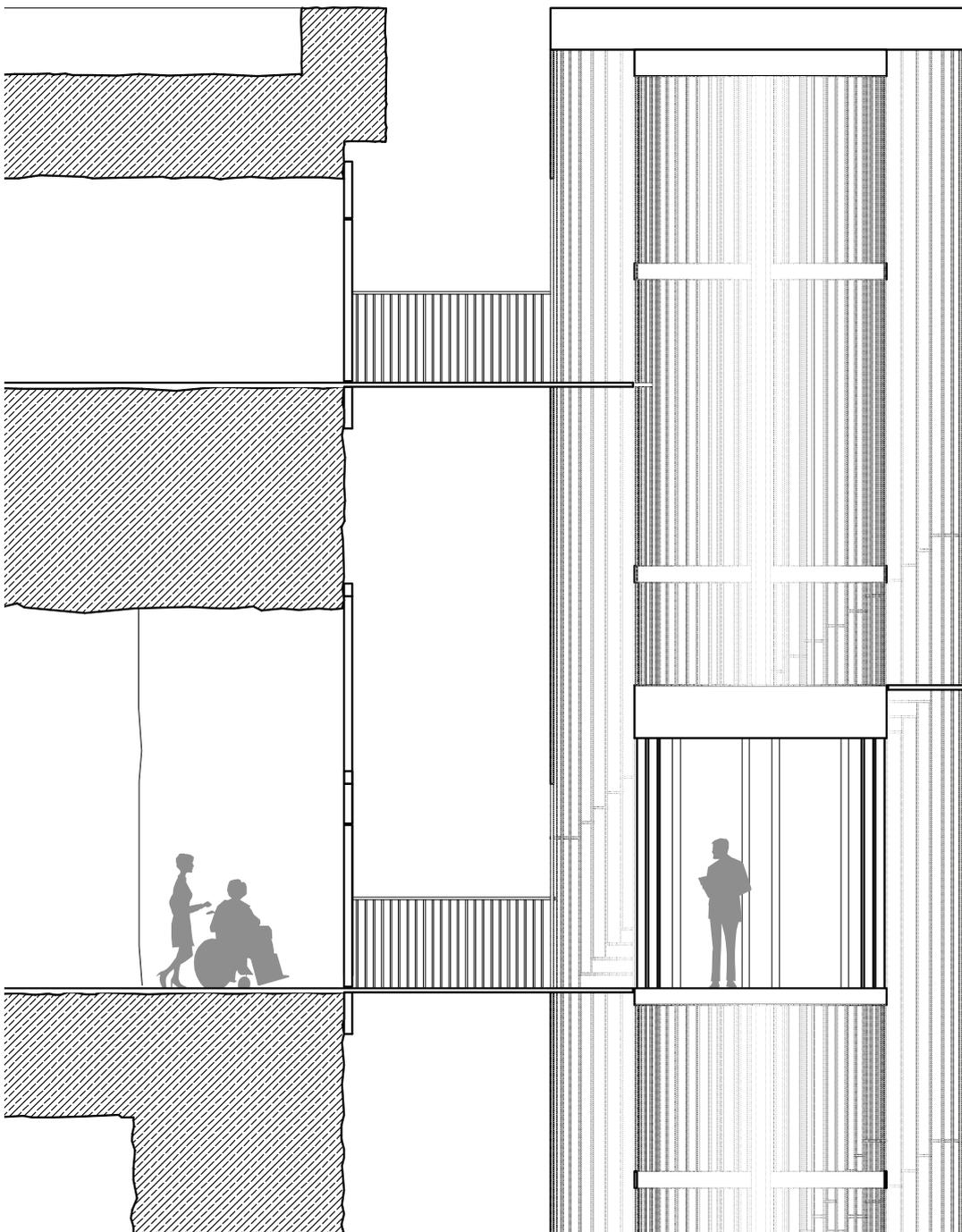


Abb. 3.39

Schnitt Verbindung externer Turm mit dem Flakturm

> Abb. 3.40

Schaubild externer Turm,  
Neben der Funktion eines Fluchtstiegenhauses findet hier auch  
die Anlieferung der Urnen über einen mittigen Aufzug statt.



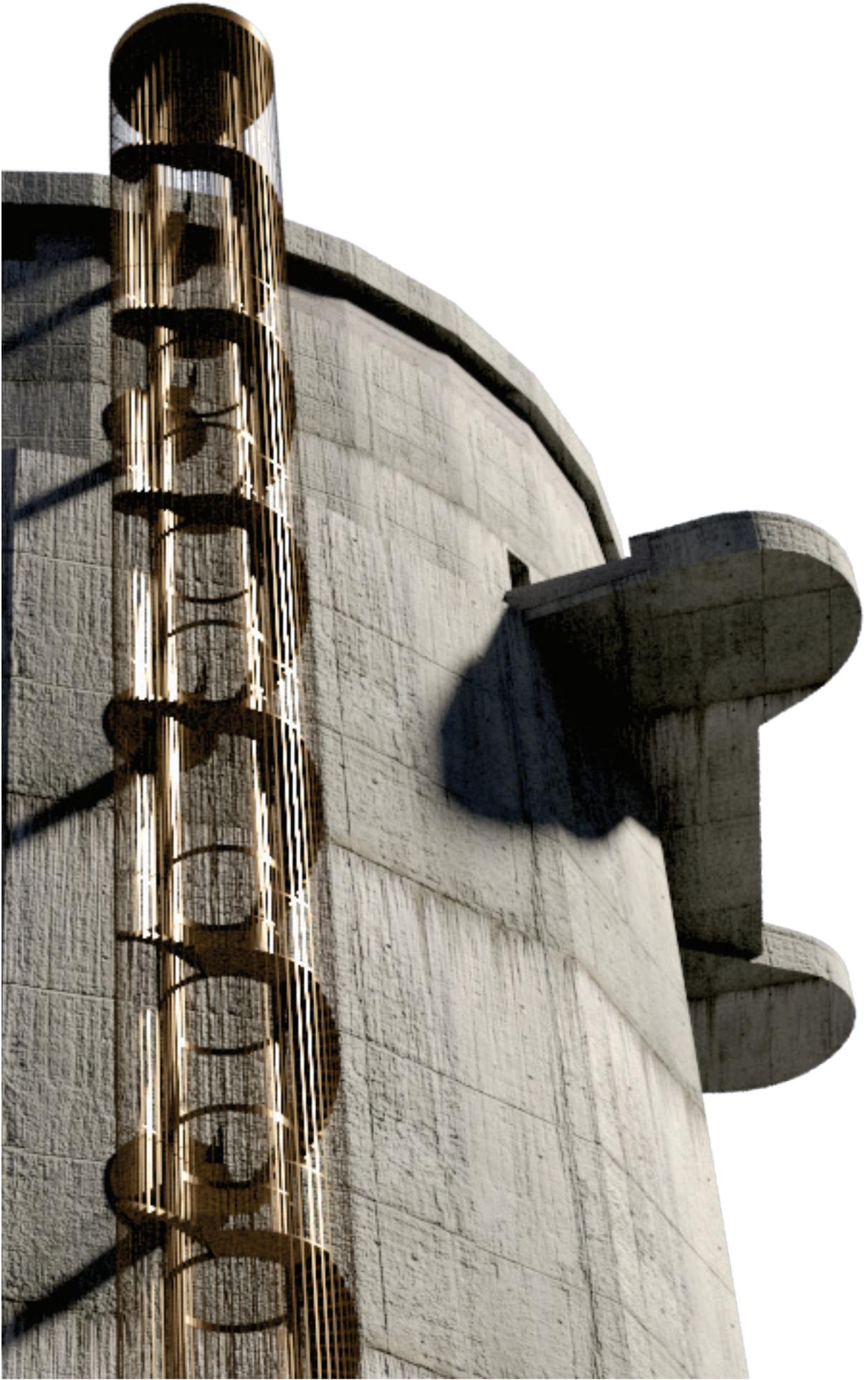






Abb. 3.41

*Schaubild externer Turm mit glänzendem  
Messing in der Abendsonne*



## IV ANHANG

## LITERATURVERZEICHNIS

Bauer, Ute: **Die Wiener Flaktürme im Spiegel österreichischer Erinnerungskultur**, Phoibos-Verlag, Wien 2003.

Bauer, Werner T.: **Wiener Friedhofsführer** – Genaue Beschreibung sämtlicher Begräbnisstätten nebst einer Geschichte des Wiener Bestattungswesens, Wien: Falter Verlagsgesellschaft m.b.H., Wien 1997.

Budig, Robert et al.: **Wiener Zentralfriedhof** – Ehrengräber auf dem Städtischen Friedhof, Norbert Jakob Schmid VerlagsgesmbH, Wien 2006.

Erschen, Dietlind: **Nutzung der Flaktürme für Bedürfnisse der Wohnbevölkerung**, Universitätsbibliothek der Technischen Universität Wien, Wien 1986.

Fischer, Norbert: **Raum für Tote**: Eine Geschichte der Friedhöfe von den römischen Gräberstraßen bis zur anonymen Bestattung. Hrsg. von der AG Friedhof und Denkmal/Zentralinstitut und Museum für Sepulkralkultur. Braunschweig 2003.

Fischer, Norbert: **Vom Gottessackerl zum Krematorium** – Eine Sozialgeschichte der Friedhöfe in Deutschland, Böhlau Verlag GmbH & Cie, Köln; Weimar; Wien; Böhlau 1996.

Födrowitz, Michael: **Die Flaktürme: Berlin Hamburg Wien**, Edition Berliner Unterwelten, Ch. Links Verlag, Berlin 2017.

Heike-Gmelin, Axel: **Kremation und Kirche** - Die evangelische Resonanz auf die Einführung der Feuerbestattung im 19. Jahrhundert, LIT Verlag, Münster 2013.

Jäger-Klein, Caroline: **Österreichische Architektur des 19. und 20. Jahrhunderts**, 2. Auflage, neuer wissenschaftlicher Verlag, Wien, Graz 2010.

Klein, Sabine: **Wien und der Tod** - Irdische Orte zwischen Himmel und Hölle, Metroverlag, Wien 2007.

Knispel, Franz: **Zur Geschichte des Bestattungswesens in Wien**, Städtische Bestattung, Wiener Stadtwerke, Wien 1997.

La Speranza, Marcello: **Flakturm-Archäologie**, Ein Fundbuch zu den Wiener Festungsbauwerken, Edition Berliner Unterwelten, 2. Auflage, Berlin 2012.

Michelfeit, Franz: **Feuerbestattung und Urnenhain**, Eigentümer und Verleger: Verein der Freunde der Feuerbestattung „Die Flamme“, Wien 1961.

Pieler, Erich: **Wiener Flaktürme** - Untersuchung zur Klärung der Nutzungsmöglichkeiten im Auftrag der Magistratsabteilung 18, gekürzte Zusammenfassung der Arbeitsergebnisse, Abp, Architekturbüro Bernstein Pieler, Wien 2002.

Scherabon, Kerstin: **Friedhöfe in Wien**: Der Führer zu schaurig-schönen Orten und Inseln der Ruhe, Metroverlag, Wien 2013.

Schmölzer, Hilde: **A schöne Leich** – Der Wiener und sein Tod, Haymon Verlag, Innsbruck; Wien 2015.

Schumacher, Fritz: **Die Feuerbestattung**, 2. Ausgabe, J. M. Gerbhardt's Verlag, Leipzig 1939.

Leichentransport im Tunnelsystem, <http://orf.at/stories/2251624/2251625/>  
(Stand:30.11.2017)

Wien und der Tod, <https://b2b.wien.info/media/files-b2b/artikel-db-friedhoeefe-tod-de.docx/download> (Stand:30.11.2017)

Das todsichere Gewerbe, [https://www.wienerzeitung.at/nachrichten/wirtschaft/oesterreich/926180\\_Das-todsichere-Gewerbe.html](https://www.wienerzeitung.at/nachrichten/wirtschaft/oesterreich/926180_Das-todsichere-Gewerbe.html)  
(Stand 19.01.2018)

Feuerbestattung, <http://www.dasrotewien.at/seite/feuerbestattung>  
(Stand: 17.01.2018)

<http://www.krematoriumwien.at>  
(Stand: 28.03.2018)

## ABBILDUNGSVERZEICHNIS

- Abb. 1.1** Knispel, Franz: Zur Geschichte des Bestattungswesens in Wien, Städtische Bestattung, Titelbild
- Abb. 1.2** Knispel, Franz: Zur Geschichte des Bestattungswesens in Wien, Städtische Bestattung, S.76-77
- Abb. 1.3** Knispel, Franz: Zur Geschichte des Bestattungswesens in Wien, Städtische Bestattung, S.136
- Abb. 1.4** [http://www.thepinsta.com/emperor-charles-vi-crypt\\_UvOjhdIzAMIQnMm3UB9bVNQyTHnd4oLuhOY2UtxS8HA/](http://www.thepinsta.com/emperor-charles-vi-crypt_UvOjhdIzAMIQnMm3UB9bVNQyTHnd4oLuhOY2UtxS8HA/)  
(Stand: 29.01.2018)
- Abb. 1.5** Pleyel, Peter: Friedhöfe in Wien - Vom Mittelalter bis heute, S.8
- Abb 1.6** Grafik Benjamin Giesecking  
Quelle: <https://www.wien.gv.at/stadtplan/>  
(Stand: 09.05.2017)
- Abb. 1.7** Knispel, Franz: Zur Geschichte des Bestattungswesens in Wien, Städtische Bestattung, S.125
- Abb, 1.8** [https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Die\\_Gartenlaube\\_\(1874\)\\_b\\_311.jpg](https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Die_Gartenlaube_(1874)_b_311.jpg)  
(Stand: 16.07.2017)
- Abb. 1.9** Grafik: Benjamin Giesecking  
Quelle: Krematorium Wien-Simmering
- Abb. 1.10** <https://thelink.berlin/2016/10/architekturfuehrer-wien-dom-publishers-architektur-in-oesterreich-im-20-und-21-jahrhundert-architekturzentrum-wien-sezierte-architektur-kurt-prinz-textrahmen/>  
(Stand: 09.05.2017)
- Abb. 1.11** Knispel, Franz: Zur Geschichte des Bestattungswesens in Wien, Städtische Bestattung, S.156
- Abb. 1.12** <https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Piranesi-3026.jpg>  
(Stand: 10.05.2017)
- Abb. 2.1** Födrowitz, Michael: Die Flaktürme: Berlin Hamburg Wien, S.142
- Abb. 2.2** Grafik: Benjamin Giesecking  
Quelle: Bauer, Ute: Die Wiener Flaktürme im Spiegel österreichischer Erinnerungskultur, S.33
- Abb. 2.3** Grafik: Benjamin Giesecking  
Quelle: Födrowitz, Michael: Die Flaktürme: Berlin Hamburg Wien, Umschlag  
LaSperanza, Marcello: Flakturm-Archäologie
- Abb. 2.4** Grafik: Benjamin Giesecking  
Quelle: Bauer, Ute: Die Wiener Flaktürme im Spiegel österreichischer Erinnerungskultur, S.31
- Abb. 2.5** Grafik: Benjamin Giesecking  
Quelle: MA 18: Wiener Flaktürme - Untersuchung zur Klärung der Nutzungsmöglichkeiten, S.8
- Abb. 2.6** Födrowitz, Michael: Die Flaktürme: Berlin Hamburg Wien, S.36
- Abb. 2.7** Grafik: Benjamin Giesecking

- Abb. 2.8** Grafik: Benjamin Giesecking
- Abb. 2.9** Grafik: Benjamin Giesecking  
Quelle: <https://www.wien.gv.at/wiki/index.php/Augarten>  
(Stand: 09.01.2018)
- Abb. 2.10** Födrowitz, Michael: Die Flaktürme: Berlin Hamburg Wien, S.37
- Abb. 2.11** Födrowitz, Michael: Die Flaktürme: Berlin Hamburg Wien, S.34
- Abb. 2.12-17** Erschen, Dietlind: Nutzung der Flaktürme für Bedürfnisse der Wiener Bevölkerung, S.140-149
- Abb. 2.18-21** Bezirksmuseum Leopoldstadt
- Abb. 2.22** Grafik: Benjamin Giesecking  
Quelle: Bauer, Ute: Die Wiener Flaktürme im Spiegel österreichischer Erinnerungskultur, S.13
- Abb. 2.23-28** [https://www.vice.com/de\\_at/article/jmnwa3/fotos-flakturm-wien](https://www.vice.com/de_at/article/jmnwa3/fotos-flakturm-wien)  
(Stand: 19.01.2018)
- Abb. 3.1** Zeichnung Benjamin Giesecking
- Abb. 3.2** <https://www.archdaily.com/614908/society-for-atheistic-spirituality-to-construct-etienne-louis-boulee-s-cenotaph-for-newton>  
(Stand: 17.02.2018)
- Abb. 3.3 - 3.16** Grafik Benjamin Giesecking
- Abb. 3.17** Zeichnung Benjamin Giesecking
- Abb. 3.18** Schaubild Benjamin Giesecking
- Abb. 3.19** Schaubild Benjamin Giesecking
- Abb. 3.20** Zeichnung Benjamin Giesecking
- Abb. 3.21** Schaubild Benjamin Giesecking
- Abb. 3.22** Grafik Benjamin Giesecking
- Abb. 3.23** Zeichnung Benjamin Giesecking
- Abb. 3.24** Grafik Benjamin Giesecking
- Abb. 3.25** Schaubild Benjamin Giesecking
- Abb. 3.26** Zeichnung Benjamin Giesecking
- Abb. 3.27** Grafik Benjamin Giesecking
- Abb. 3.28** Zeichnung Benjamin Giesecking

<b>Abb. 3.29</b>	Grafik Benjamin Giesecking
<b>Abb. 3.30</b>	Schaubild Benjamin Giesecking
<b>Abb. 3.31</b>	Schaubild Benjamin Giesecking
<b>Abb. 3.32</b>	Zeichnung Benjamin Giesecking
<b>Abb. 3.33</b>	Zeichnung Benjamin Giesecking
<b>Abb. 3.34</b>	Zeichnung Benjamin Giesecking
<b>Abb. 3.35</b>	Schaubild Benjamin Giesecking
<b>Abb. 3.36</b>	Zeichnung Benjamin Giesecking
<b>Abb. 3.37</b>	Schaubild Benjamin Giesecking
<b>Abb. 3.38</b>	Schaubild Benjamin Giesecking
<b>Abb. 3.39</b>	Zeichnung Benjamin Giesecking
<b>Abb. 3.40</b>	Schaubild Benjamin Giesecking
<b>Abb. 3.41</b>	Schaubild Benjamin Giesecking

